
Franz Kerndoerfer
W O von Horn, Wilhelm Oertel



Franz Kerndoerfer.



Der Kantor Henkelmeier.

Franz Kerndoerfer.

Eine Geschichte

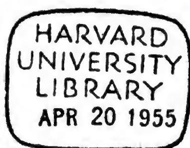
aus dem lieben Handwerkerstande und für ihn

erzählt

von

W. O. von Horn.

Leipzig,
bei C. H. Reclam sen.
1851.



Druck von Fr. Campe & Sohn in Nürnberg.

I.

Dunkle Wolken zieh'n am Himmel.
Wilder Sturm durchtos't die Welt. —
Der nur stehet fest im Sturme,
Der an Gottes Treue hält!

Wenn ich meinen lieben Lesern eine Geschichte erzähle, so meine ich immer, es ginge ihnen, wie mir — sie möchten nämlich Alles recht genau wissen, und ich glaube fast, ich hab' damit nicht weit neben das Schwarze in der Scheibe geschossen. Ganz ist Herr! sagt das Sprichwort, und das gilt nicht bloß vom Rocke, darinnen auch kein Loch seyn soll bei einem ehrlichen Christenmenschen, sondern es gilt auch von einer Geschichte, besonders wenn sie die Lebensgeschichte eines Menschen ist. Nun hab' ich über diese Geschichte den Namen: Franz Kerndoerfer geschrieben, und das ist nicht etwa so ein Einfall, sondern den Franz hab' ich genau gekannt, wie es denn auch die nachfolgende Geschichte sonnenklar erweisen wird, und darum denk' ich, wär's gut, wenn ich zunächst von seiner Heimat und seinem Herkommen redete; denn es ist erstaunlich, wie groß der Einfluß von Land und Leuten auf eine Menschenseele ist. Zudem kommt es auch auf die Zeit an, in welcher Einer gelebt hat; denn jede Zeit hat ihr Besonderes, und das prägt sich den Menschen, die in ihr heranwachsen, so fest ein, wie der Münzstempel das Bild des Königs, seinen Namen und den seines Rei-

ches, die Jahrzahl und den Werth der Münze einprägt, die drunter liegt, und von dannen durch die Tausend Hände in der Welt herum geht.

Wenn ich nun von des Franz Kerndoerfer's Heimat reden will, so weht es auch mich heimatlich an, und es ist mir, als stünd' ich da oben auf einer der Höhen, etwa auf dem hohen Koppenstein, und sähe hinaus über den wald- und wiesen- und fruchtreichen Hunsrücken und spähete dort hinten, wo der Wald sich dunkel hebt, nach der schneeweißen Kirche von Horn, darinnen meine Väter des Herrn Wort verkündiget haben. Da kehren die süßen Bilder der Kinderzeit wieder mit ihrem vergoldeten Morgenroth, und es zieht ein leises Heimweh durch die alte Brust. — Ja, ja, wo das Häslein geheckt ist, da sitzt es gern. Das Sprichwort ist gewiß von Einem erdacht worden, der, von der Heimat ferne — mit den leiblichen oder geistigen Augen gerne dahin schaut, wo seines Lebensweges Ausgangspunkt ist; wo er an der treuen Mutterbrust ruhte und den süßen Traum seiner Kindheit durchgeträumt hat.

Ich habe da den Namen der Landschaft genannt, die Franz Kernsdoerfers und meine Heimat war, und ist — der des Hunsrücken's.

Wenn Einer in Sachsen, Franken oder Schwaben von dem Hunsrücken reden hört, so ist ihm der Landstrich entweder ein sogenanntes „böhmisches Dorf," was bekanntlich ebensoviel bedeuten will, als wenn Einer am Rheine die sprichwörtliche Redensart gebraucht: Der „versteht Französisch, wie die Kuh Spanisch" — in Summa — er kennt ihn nicht; hat vielleicht seiner Lebtage den Namen nicht gehört, oder er weiß davon

aus der Schule her, als sein braver Lehrer ihn in der Landeskunde von Deutschland unterrichtete — wenn er's nicht etwa gemacht hat, wie Viele, die den Schulkindern von Asien, Afrika und Amerika Viel zu sagen wissen, worüber die Zeit vergeht, und an's theure Vaterland nimmer Zeit haben, zu kommen.

Ist's aber, wie gesagt, daß er etwas davon weiß, so schüttelt er sich, als ob es vor Kälte schuckere und er spricht leise: Gott behüte mich! —

Der, welcher Euch, liebe Leser, die nachfolgende Geschichte erzählt, ist, wie er das schon gesagt hat, ein Hunsrücker, und dazu ein ächter, so recht aus dem Herzen des Landes gebürtig, und es hat ihm allemal ein Schwert durch die Seele gehen wollen, wenn er Zeuge solchen Abscheues war; grade, als ob der Hunsrücken ein zweites Sibirien, und die Lüneburger Haide oder die Donaumoose ein lichthelles, maigrünes Paradies dagegen wären!

Die Heimatliebe sitzt im Herzen tief und man singt nicht ohne Grund mit bewegter Seele:

Du Heimat, wo ich so glücklich war,
Muß meiden dich schon so manches Jahr,
Muß fremd seyn in dem fremden Land,
Das Herz der Heimat zugewandt;
Ich schicke dir Grüße über Berg' und Thal —
O säh' ich dich wieder ein einzig Mal!
Ein einzig Mal!

Deine Berge so grün, deine Gründe so schön,
Deine Bächlein so klar, so stolz deine Höh'n,
Dein Himmel so blau, deine Blumen voll Duft,
So frisch und erquickend, so würzig die Luft;

Ich schicke dir Grüße über Berg' und Thal —
O säh' ich dich wieder ein einzig Mal!
Ein einzig Mal!

O Heimat, wo in dem kühlen Grab
Ich Vater und Mutter gebettet hab';
Wo der Bruder mein' denkt und die Schwester mich liebt,
Wo der Freund mir in Treue die Bruderhand gibt —
Ich schicke dir Grüße über Berg' und Thal!
O säh' ich dich wieder ein einzig Mal!
Ein einzig Mal!

O fänd' ich ein Grab auf dem Friedhof klein,
Zu ruhen bei den Lieben mein!
Sie sängen am Grab mir das Schlaflied zur Ruh',
Und das Glöcklein vom Kirchthurm, das klänge dazu.
O Heimat, wie sehnet dein Kind sich nach dir!
O Vater im Himmel, gewähr' es mir!
Gewähr' es mir!

Ich hab' das Lied wohl oft gehört und noch öfter gesungen und ich alter Knabe schäme mich nicht, vor Euch es zu sagen — es sind mir allemal die hellen Thränen über die Wangen gerollt und das Gefühl, welches das Herz erfüllte — Ihr kennet's alle, die Ihr ferne von der lieben Heimat seyd, ich brauch's nicht zu nennen!

Doch — laßt mich die Heimat Euch mit wenigen Worten darstellen, daß ihr Bild vor Eure Seele trete, wie es jetzt vor der meinen steht.

In den prächtigen Rheinstrom fallen zwei Flüsse, beide von Westen kommend, etwa zehn bis zwölf Stunden

aus einander liegend, bei ihrer Ausmündung in den Rhein aber nur etwa neun bis zehn. Der Eine ist die Mosel, die bei Coblenz, der Andre die Nah, die bei Bingen ihre Wellen mit der grünen Rheinfluth mischt.

Aus den drei herrlichen, an Wein, Obst und Früchten reichen Thälern des Rheines, der Mosel und der Nah steigt das Land jäh auf und bildet oben eine Hochebene, einen Bergrücken und dieses Land heißt eben Hunsruck und der Name spricht das aus, denn hun heißt hoch und rick oder ruck ebenfalls eine Erhöhung, woher denn auch das Wort: Rücken kommt.

Dieß sich bis gegen die Saar hindehnende Hochland ist nicht eben. Zahlreiche Berge und Hügel erheben sich da noch und der „Hochwald" und der Idar sind schon ganz tüchtige Gesellen unter ihres Gleichen.

Eine Menge kleiner, lieblicher Thäler, an saftgrünen Wiesen reich, durchschneiden das Land und in ihrem Schooße rinnen und rieseln die klaren Bäche und Bächlein, wo die Forelle steht, der Hecht raubgierig schleicht und der Krebs seine nächtliche Speisefahrt hält. Die Wiesen mit ihrem Blumengolde, Erle und Weide säumen diese Bäche und wo sie enden, da beginnt das fruchtbarste Ackerland, wo des Hunsrückers Früchte reifen und sein silberglänzender Flachs, den seine Frauen und Mädchen zu feinen Fäden spinnen, dessen Ueberfluß aber in die Ferne geht.

Auf der Seite, wo das Flußthal der Nah sich hinzieht, thürmt sich der Soon auf, ein dichtbewaldeter Höhenzug, der in weitem Bogen das Land umschließt; aber auch an vielen Stellen zieht sich dunkler Eichen-

wald in das Land, wie denn das Land der waldreichste Strich des mittleren Rheingebietes ist.

Ackerbau und Rindviehzucht nähren reichlich den biedern, kräftigen und schönen Menschenschlag, der dieß Land bewohnt, der treu an alter Sitte hält, treu an Religion, Gesetz und Ordnung. Seine Dörfer sind wohlgebaut und stattlich. Der Wohlstand blickt aus allen Fugen. Jedes Dorf reiht sich um seine schöne Kirche, hat seine Schule und die neuen schönen Schulhäuser deuten es an, daß der Hunsrücker etwas auf seine Schule und guten Unterricht hält.

Wenn auch die milde Luft der drei Flußthäler nicht hier oben weht und ihr Athem rauher und heftiger ist, so ist doch das Land reich an Gottes Segensgaben.

Mitten in diesem Hochlande, so recht in seinem Herzen, liegt das Städtchen Simmern in einem geschützten Thalkessel, an dem Simmerbache, der oft recht wild und ungeberdig werden kann, wenn der Schnee im Frühlinge schmilzt. In diesem Orte ist so recht der Mittelpunkt des Hunsrücker Lebens. Dorthin bringt der Hunsrücker seine Früchte zu Markte, seinen Flachs, seine Rinder und die schönen und kräftigen Pferde, die er zieht. Dort ist der Sitz seiner Behörden. Dort kauft er seine Bedürfnisse und die großen Märkte bieten ihm dazu die erwünschte Gelegenheit. Das Städtchen ist alt, aber wohlstehend und freundlich, gewerbfleißig und behäbig. Als noch das Land da herum zur Rheinischen Pfalz gehörte, war's der Sitz der Herzöge und das Schloß weiß davon zu reden. Jetzt ist es theils zu Schreibstuben, theils zu einem Gefängnisse verwendet. Simmern war, als der Stamm seiner Herzöge

erlosch, Kurpfälzische Oberamtsstadt; unter der Franzosenherrschaft Sitz einer Unterpräfectur und jetzt ist es Preußische Kreisstadt. Um die Zeit von 1769 oder etwas später stand in der Oberstraße zu Simmern, dicht neben dem Brunnen, ein altes Haus, das aber noch fest und dauerhaft war. Zwischen der Hausthüre und dem ersten der vier Fenster reckte sich eine gebogene Eisenstange heraus, an welcher eine gelbmessingne Barbierschaale hing, das Wahrzeichen, daß hier der Mann wohne, der den Leuten den Bart fege, sie schröpfe und zur Ader lasse unter der Zuratheziehung des probaten Aderlaßmännleins im kurpfälzischen Landeskalender, den man im Lande den „Zwingauf“ hieß, weil er vor Neujahr vom Oberamte Jedwedem ins Haus geschickt wurde und sechs Kreuzer dafür mußten entrichtet werden. Außerdem wurden da Zähne ausgezogen oder „gerissen“, wie der Volksausdruck ist, der aus der handfesten Weise entsprungen ist, womit dieß aller Welt als wenig angenehm bekannte Geschäft betrieben wurde. Bein- und Armbrüche und anderes menschliche Gepreßte fand gleichfalls hier Pflaster und, wo möglich, Heilung, wenn auch nicht immer die Gliedmaßen nach der Heilung so grade waren, wie vor dem Bruche.

Es war ein Mann von großem Rufe, der hier wohnte — der Herr Feldscheerer Justus Kerndoerfer; denn er verstand etwas und hatte viele Jahre bei den Kaiserlichen gestanden und zwar bei Barkohusaren. Manche Kriegsfahrt hatte er mitgemacht und konnte, wie die Leute sagten, etwas erzählen.

Die Simmerer schwuren schier drauf, er sey vier Fünftel von einem Doctor, ja es gebe Fälle, da sey er selbst fünf Fünftel, nämlich ein Ganzer und noch etwas

drüber. Plaudern konnte er wie ein Kapuziner auf der Bettelfahrt, und es durfte Einer eine Stadt nennen in Ost, Süd, West und Norden, in und außer Deutschland, selbst im Lande des Großtürken, so war er da gewesen und kannte alle Gelegenheit; ja, es gab unterschiedliche mächtige Herren und Potentaten, mit denen er fast auf Du und Du stand, und denen er die gute Wahrheit aus dem ff gesagt hatte. Es gab keinen Fall und Bruch und keinen Umstand, er mochte uralt oder von Vorgestern seyn, er war ihm schon vorgekommen und viel ärger, als dieser — und er hatte ihn aus dem Salze geheilt.

Da war's kein Wunder, daß die Leute einen grausamen Respect vor ihm hatten, und daß er oft mehr galt, als der Doctor, der mit seinen langen Storchbeinen, dem bordirten Rock, der gepuderten Atzel, wie man dortzulande die Perücke hieß, und dem langen spanischen Rohre durch die Gassen stieg.

Justus Kerndoerfer hatte all' sein Wissen und Können aus Erfahrung und aus guten, uralten Doctorbüchern, und so Einer brauchte nicht in Heidelberg studirt zu haben, wo ohnehin auch noch nicht alle Weisheit zu holen war. Ueberdieß verstand er auch einen großen Theil der Apothekerei; denn er suchte sich die Kräuter zu seinen Latwergen, Thee und Pflastern alle selbst und kochte sie. Er bereitete auch Heiltränklein, die von großer Wirkung waren.

Solch ein Mann war ein wahrer Schatz und Edelstein für die Stadt und für das Land. Vor seinem Hause hielten die Wagen mit Bettzeug drauf, ein Zeichen, daß man die Kranken von ferne her zu ihm brachte, und wirklich wurde sein Haus kaum leer von

Preßhaften, die auf drei Meilen in die Runde daheim waren und Hülfe suchten. Wenn er mit seinem ledernen Büchsenranzen voll Pflastertöpflein, Theedutten und Instrumenten in ein Dorf kam, so ging das Gerüchte wie ein Lauffeuer durch's Dorf, der Herr Kerndoerfer von Simmern sey da. Bald darauf wimmelte das Wirthshaus von Kranken und Kerndoerfer hatte alle Hände voll zu thun, aber auch der Wirth lachte in's Fäustchen. Da nahm er Geld ein, wie Wasser — aber! — aber! — In dem Aber lag das Elend, und wahrlich das Kleinste nicht! — Er hätte können einer der reichsten Bürger der Stadt, Rathsherr und Bürgermeister, wie auch Kirchenältester werden, wenn das „Aber“ nicht gewesen wäre — und das war der Umstand, daß er ein Trinker, ja ein Säufer war. Und was für einer! War er auf einem Dorfe, so blieb ein guter Theil seiner schönen Einnahme sitzen, und Abends um sechs Uhr hielten ihn keine Ketten und Bande zu Hause. Er schlich sich weg und war bald im goldenen Adler, dem letzten Hause vor dem Thore links, wenn man nach der Vorstadt ging. Das war ihm, wie angethan. Da haben ihn dann allemal seine Spießgesellen erwartet, deren keine kleine Zahl war. Er war ihnen ein gar lieber Geselle, weil er alle Kartenspiele kannte und erzählen konnte von Kriegsgeschichten, Stücklein, die Einem eine Gänsehaut brachten; daneben aber trinken konnte ohne Maß und Boden und dabei möglichst lange grade saß und bei Verstande blieb, wenigstens länger als sie, weil die Soldatenart es besser verstand. Da wurde dann Nahwein, Rheinwein und Mosler getrunken und dabei ging's an Karten und Würfel. Manche Mitternacht fand den Feldscheerer

Kerndoerfer mit leeren Taschen und vollem Kopfe auf dem Wege zu seinem Hause. Was er anfänglich Abends trieb, das that er später auch Morgens und am Tage und dann trank er das unseligste Getränke, den verdammten Schnaps, der Leib und Seele schnell ruinirt; und das ist allemal der Gang der Weintrinker, daß sie zuletzt an den Schnaps kommen und dann zu Grunde gehen. Mit dem Trinker geht's gar schnell bergab und ist leider kein Umkehren, und der Abgrund ist gar tief. Gott behüte Jeden! Da möchte vielleicht mancher geneigte Leser fragen: Hatte denn der Justus Kerndoerfer nicht eine brave Frau, die ihn etwa regieren konnte und abhalten?

Darauf muß ich antworten: Gewiß hatte er die; eine stille, treue, gottesfürchtige Hausfrau, aber sie war leider zu weich für ihn. Sie ließ es an Bitten, Ermahnungen, Thränen und Vorwürfen nicht fehlen. Sie stellte ihm oft ihren kleinen Franz vor, den er arm und elend mache; aber wenn das auch etwa im Augenblick wirkte, es hielt nicht nach. Seine Thränen waren Krokodilsthränen, seine Verheißungen leere Worte. Nahm er es sich selbst einmal fest vor, nun anders zu werden, es that's nicht. Sobald die böse Lust in ihm sich wieder regte, war er zu schwach, Widerstand zu leisten — und fünf Minuten später saß er im Adler und Alles war vergessen; das alte Sündenleben ging wieder seinen gewohnten Gang, bis er heim taumelte. Das ist der Säufer Weise: sie versprechen den Himmel — und liefern die Hölle. Da ist wenig auf sie zu bauen, wo es Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung gilt. Sie geloben Alles — und halten Nichts; alle gute Vorsätze vergehen, wie Seifenblasen, und es geht

gleich wieder das alte Liedlein an, das ein so häßliches, verworfenes Ende hat.

So ging's dem Kerndoerfer. Konnte es da fehlen, daß am Ende die Leute Alles mißachteten, was er konnte; das Vertrauen verloren und den Respect? daß sie sich ihm nicht mehr anvertrauen mochten, weil es doch leicht war, daß er einmal etwas versah? Nun kam ein junger, geschickter Feldscheerer und setzte sich in Simmern und bald war Kerndoerfers Kundschaft fort — er war, wie ein Fisch auf dem Trockenen und konnte zappeln und nach Luft schnappen, wie so Einer.

Inniger flehte das arme Weib, das nun das Verderben in reißendem Strome hereinbrechen sah; stärker flossen ihre Thränen; ernster mahnten redliche Männer, die es gut mit der Haushaltung meinten — aber es war zu spät; die Soldatennatur wollte sich nicht zähmen lassen. Nun kam es bald, daß das Geld zum Karten und Würfeln fehlte. Dann liehen ihm die guten Gesellen und an's Wiedergeben brauchte Kerndoerfer nicht zu denken, weil er höchstens eine Handschrift auszustellen brauchte, womit sie zufrieden waren; aber daran, daß seine arme Frau sie bezahlen müsse, dachte der Bruder Liederlich gar nicht.

So trieb er's noch eine Weile fort, da kam einmal der Neujahrstag.

Leider ist es eine fast allgemein verbreitete Unsitte geworden unter dem leichtfertigen Volke im vornehmen und geringen Stande, diesen Tag oder vielmehr gerade die Nacht, die uns aus einem Jahre in das andre hinüberführt, auf die leichtsinnigste Weise, in Saus und Braus, meist im wilden Wirbel des Tanzes oder im Rausche zuzubringen. Da wirft kaum

Einer unter Hunderten einen Blick in das abgelaufene Jahr voll Sünden zurück; da denkt kaum Einer unter so Vielen daran, wie oft er des Herrn Wege verlassen; wie oft er gefrevelt gegen des Herrn Gesetz; wie viel voller das Gefäß des Zornes geworden; wie viel neue zu den alten Schulden im Schuldbuche des ewigen Richters hinzugekommen sind, und läßt die anklopfende Hand der Gnade der Reue die Pforte des Herzens öffnen. Da denkt kaum Einer der unverdienten Segnungen der göttlichen Erbarmung, die er empfangen in der langen Reihe von Tagen, die heute sich abschließen, der Bewahrung vor der Errettung aus Noth und Tod. Da blickt selten Einer nach dem sternbesäeten Himmel auf und betet mit dem Zöllner: Herr, sey mir Sünder gnädig! und dankt mit David: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! oder flehet: Sey du, Herr, meines Fußes Leuchte und meiner Wege Licht! Geschwelgt und gepraßt wird in dieser Nacht, daß ein Sündenjahr in Sünden beschlossen, ein neues Sündenjahr in Sünden begonnen werde. Bedenkt man's, so möchte Einem das Herz bluten. Bedenkt man, daß so manches arme Weib daheim in heißen Thränen wachet, vielleicht hungernd und darbend, und der Mann schwelgt im Wirthshause, so ergrimmet man im Geiste über solche Verworfenheit. Grade so war's in selbiger Neujahrsnacht. Die Buben schossen wie toll und die Andern saßen beim Weine oder Branntwein. Die Musik wirbelte und im Tanze vergaßen die Menschen die ernste Bedeutung dieses Abends, dieser Nacht, und an Gottes Gericht und daß dieß Jahr könnte das letzte seyn — das kam Keinem und Keiner in den Sinn vor lauter Lust und Ueppigkeit.

Während oben im Saale des Adlers zu Simmern es so bunt zuging, saßen unten, im warmen Zimmer, die alten Trink- und Spielgesellen, und Justus Kerndoerfer saß drunter, spielte, trank, jubelte, bis ihm die Sinne zu vergehen anfingen.



Daheim lag im Bette das arme Weib und weinte bittere Thränen, und im Rollbette lag der Knabe im tiefen Schlafe der Jugend und ahnete nicht die arge

Versunkenheit seines Vaters und das maßlose Leid seiner armen Mutter. Als sie bei der magern Wassersuppe saßen, sie und ihr Kind, und ihre Thränen hineinträufelten, da hatte der Knabe, in lautes Weinen ausbrechend, sie getröstet und gebeten, sie solle doch nicht so weinen. Da hatte sie ihren Schmerz bemeistert, der aber desto ungestümer hervorbrach, als sie so alleine war. Aber auch für den tiefsten Schmerz bereitet die Ermattung eine Ruhe. Ihre müden Augen sanken endlich doch auch zu und der Schlaf legte sich recht wohlthuend auf die thränenmüden Augen hin, daß ihre Thränenquelle versiegte, mitten im Gebete um des Herrn Hülfe. Draußen war's grimmig kalt. Am tiefblauen Himmel war kein Wölkchen, und die Sterne glitzerten wunderherrlich und spiegelten sich in dem Schnee, der fußhoch die ruhende Erde und die schlummernde Saat bedeckte, als ob Millionen Edelsteine über die Schneefläche ausgestreut wären. Ein Nordwind pfiff über das Land und strich durch die leeren Gassen, gegen dessen Schärfe auch das wärmste Kleid keinen Schutz bieten konnte und ein nüchterner Mensch konnte sich kaum gegen ihn aufrecht halten. Es war Mitternacht vorüber. Die Straßen waren todt und leer. Der Schnee glitzerte um die Wette mit den Sternen des Himmels und knarrte unter dem Tritte des Menschen, der so spät oder so frühe, wie man will, seine Wohnung suchte. Der Nordwind schnitt wie ein Scheermesser und seine heftigen Stöße waren im Stande, einen Menschen niederzuwerfen, zumal er den feinen Schnee hier wegnahm und dorthin jagte, wo er an einem Gegenstande Widerstand finden mochte, und ihn in die Augen blies, daß man kaum sah.

Da taumelte der völlig trunkene Feldscheerer Kerndoerfer aus der Thüre des Adlers, aus dessen Tanzsaal die Musik und das Schleifen der tanzenden Füße in die stille Nacht hinaustönte. Das Schießen hatte noch nicht aufgehört, aber es tobte mehr in der Hauptstraße. War's, daß ein dunkles Gefühl ihn erfüllte, es könnten ihm in diesem Zustande Menschen begegnen, vor denen er sich schämen müsse oder wollte er einen nähern Weg wählen — er schlug, statt der Hauptstraße, über den Markt, wo der Röhrenbrunnen steht, zu folgen, das schmale Hintergäßchen ein, das neben dem Vorstadtthore, hinter den Häusern und Scheunen weg, nach der Kirche und von dort in die Oberstadt führt.

Grade in dieser engen Gasse strich der Nordwind am heftigsten; grade hier hatte er den gefrornen, feinen Schnee halbmannshoch aufgethürmt.

Kerndoerfer taumelte hinein, rang eine Weile mit dem Sturme, um das wankende Gleichgewicht zu gewinnen und kam so recht in den tiefen Schnee. Mühsam hob er ein Bein und trat desto tiefer mit dem andern in den Schnee. Da ergriff ihn ein Windstoß und streckte ihn nieder. Der genossene Branntwein schläferte ihn ein und der Tod legte bald sein Siegel auf das Angesicht des Betrunkenen.

Nicht das daheim sanft schlummernde Weib, nicht die Genossen seiner Sünden, nicht die im Taumel der Sinne Tanzenden ahneten dieß Ende des Trunkenbolds und Niemand kam an die Stelle, der ihn hätte retten können. Nach und nach wurde die Wirthsstube leer; gegen Tag verstummte die Tanzmusik, und es legte sich auf die Stadt jene Stille der Entkräftung, Er-

schöpfung und Ermattung, die einem solchen Taumel wilder Lust zu folgen pflegt.

Aber die Hand des Herrn hatte, wie an die Wand des Pallastes zu Babel, auch für die Stadt Simmern ein: Mene tekel oder zu deutsch: Ich habe dich gewogen und habe dich zu leicht erfunden, geschrieben.

Als frühe am Morgen des neuen Jahrestages der Bäcker, der am Markte wohnte, zu seinem Gesellen sagte: Geh' zur Hinterthüre hinaus und hole zwei Eimer Wasser, da dachte er nicht, daß alsbald der Geselle mit todtbleichem Angesichte hereinstürzen und ausrufen werde: Herr Meister, kommet schnell, draußen hinter der Scheuerthüre liegt ein todter Mensch im Schnee!

Aber grade so geschah es und der Meister meinte, sein Geselle dusele noch vom Branntwein dieser Nacht, denn er war auch bei der Musik gewesen bis Mitternacht; aber der Geselle verschwor und verhieß sich hoch und theuer, es sey so.

Da machte sich der Meister auf und folgte ihm, und als er nahe hinzukam, rief er voll Entsetzen: Das ist der versoffene Feldscheerer Kerndoerfer! —

Der Schrecken lähmte schier den braven Bürgersmann; aber er besann sich schnell und rief Hülfe bei den Nachbarn und sandte nach dem Doctor und nach der Landschreiberei, damit Hülfe würde.

Mittlerweile aber hob er mit Hülfe der Nachbarn und des Gesellen den Todten auf und sie trugen ihn in sein Haus.

Der Doctor kam schnell und ließ an ihm reiben und bürsten und die Versuche machen, die man an er-

frornen Menschen macht; allein es war fruchtlos; der Feldscheerer war in seinen Sünden dahingefahren; er hatte sein Leben beschlossen, wie er es seit fünfzehn bis zwanzig Jahren geführt — in Gottlosigkeit.

Das Gerüchte des Unglücks geht schnell, wie der Wind. Ein dumpfer Schrecken ergriff die ganze Stadt. Alles lief in das Bäckerhaus, wo er lag, und Mancher, der noch nicht ganz verstockt war, schlug insgeheim an seine Brust und gedachte, wie er diese Nacht gleich dem Erfrornen hingebracht und wie nahe ihm des Herrn strafende Hand gewesen. — Die theilnehmenden Seelen gedachten aber zuerst der armen Frau und des verwaiseten Knaben und eilten zu ihr, mildiglich die Hiobspost einzuleiten. Aber was hilft das sanfte Einleiten, wo die Wahrheit so hart und schrecklich folgt? — Wer vermöchte das Maß des Jammers zu schildern, der in ihre ohnehin gebeugte Seele einzog? Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere und alle Welt fürchtete, man müßte sie zu ihrem Manne in's Grab legen.

Allein dem alten Herrn Inspector, der ein rechter Tröster war, gelang es, die arme Frau einiger Maßen aufzurichten und wieder Trost und Zuversicht in ihre Seele zu flößen und Ergebung in ihr Schicksal; aber er hielt, als es um neun Uhr in die Kirche läutete, eine Predigt, die sich gewaschen hatte und deren Worte trafen, daß es ein- und durchschlug. Gar Mancher ging heim mit einem Stachel im Herzen, der kurz vorher noch den Nachbar gefragt: ob er auch diese Nacht fröhlich hingebracht habe? Und von selbiger Predigt wurde noch viele Jahre geredet.

Die arme Frau Kerndoerferin erkrankte aber tüchtig. Du lieber Gott, war's denn anders möglich? Denke sich Einer den Jammer, als sie die Leiche in's Haus trugen! Denke sich Einer den Schmerz, als sie ihn im Sarge hinaus auf den Gottesacker brachten! Das zu ertragen hätte kaum eine starke Frau vermocht, der zarten, innerlich so tief leidenden Gattin und Mutter zu geschweigen. —

Aber der liebe Gott sendet auch wieder seine Engel in treue, liebende Menschenherzen hinein, daß das arme, leidende Dulderherz nicht vergehe in seinem Weh und nicht allein stehe im tiefen Leid. Da kamen die Frauen der Stadt und pflegten sie getreulich und liebevoll und versorgten sie und ihr Kind reichlich mit stärkender Nahrung, als sie wieder genas. Gott vergelt's! —

Leider stand der armen Wittwe noch recht sehr Bitteres bevor. In ihre Seele war der Gedanke nie gekommen, daß ihr Mann könne Schulden haben, von denen sie nichts wisse. Das war ihr wohl bekannt, daß noch ein Kapital auf ihrem Hause stand, aber an Spiel- und Trinkschulden dachte sie nicht. Die kamen aber nun, heute eine und morgen die andere, und vor ihrem Blicke stand es klar, sie müsse Hab' und Gut versteigern lassen.

Das war eine alle Tage sich erneuernde, stets sich mehrende Qual. Da bekam sie so ein Tröpflein eines schleichenden Giftes nach dem andern. Das zehrte an ihrer Seele und hörte nicht auf. Armes, armes Weib!

Was sie befürchtete, das kam. Alles wurde versteigert und ihr blieb nichts, als das arme Leben, das Bettwerk für sie und ihr Kind und ein paar dürftige, wurmzernagte Mobilien für ein kleines Stübchen, wie

sie es sich miethen wollte. Es stand ihr dann ferner keine Aussicht offen, als daß sie strickte, spann, nähete und für die Frauen die damals modischen großen, aufgesteckten Hauben wusch und wieder anordnete und herstellte. Das sicherte ihr einen kleinen Erwerb; allein sie hätte hungern müssen, wenn nicht die Barmherzigkeit vieler braver Frauen ihr unter die Arme gegriffen und sie unterstützt hätte.

Das ist des ächten Hunsrückers innerste Eigenthümlichkeit, daß er ein offenes, treues und barmherziges Gemüth hat. Er gibt gerne, wo die Noth zu seinem Herzen redet. Das erfuhr die Wittwe recht; denn ihr Miethezins wurde bezahlt und sie wußte nicht, von wem; sie bekam Lebensmittel in Hüll und Fülle, so daß das Nothleiden eigentlich gar nicht an sie heran kam. Der Herr Inspector wirkte es aus, daß ihr Franz, der nun aus des Herrn Kantors Schule herauskam, unentgeldlich in die lateinische Schule aufgenommen wurde.

Absonderlich leid that es ihr, daß sie, um die Schulden zu tilgen, auch die guten Doctorbücher ihres Mannes hatte hingeben müssen und die feinen Instrumente, die Schröpf- und Aderlaß-Knapper, die Zahnschlüssel und all das Geräthe der Kunst, und daß dieß Alles der Brotdieb ihres Mannes, der neue Feldscheerer, an sich steigerte und dadurch erst recht Hahn im Korbe wurde; denn sie hatte immer den geheimen Wunsch gehegt, daß ihr Sohn Franz die Feldscheererei erlernen möge, wo ihm dann das väterliche Erbe gar gut zu Statten gekommen wäre und der Ruf der väterlichen Kunst und Geschicklichkeit.

Zu den allertreuesten Freunden der armen Wittwe gehörte der Kantor Henkelmeier und seine Frau; denn sie war mit der Frau Kantorin confirmirt worden und das ist eine Hunsrücker Sitte, daß die, so zusammen zu dem Pfarrer beten gingen, auch eng verbunden bleiben für das ganze Leben, ja, wenn man genau darauf achtet, so entstehen die meisten Ehen aus solchen Nachtmahlskindern in späterer Zeit. Die Kantorin und ihr Mann waren gar vortreffliche, allgemein geachtete Leute und sie war eine resolute, prächtige Frau. Kinder hatten sie nicht. Daher kam es denn auch, daß Fränzchen ihr Liebling war.



Der Junge war aber auch ungemein brav und ein sehr tüchtiger Schüler. Der Kantor zog ihn auch überall vor und rühmte seinen offenen Kopf, seinen großen Fleiß und Behaltsamkeit. Er meinte, aus dem Franz könne einmal etwas Rechtes werden. Es war

nun gar nicht gut, daß er das vor und bei dem Knaben sagte; daß er es selbst einst vor dem Herrn Inspector, den Kirchenvorstehern oder Consistoriumsherren, wie sie auch genannt wurden, und der ganzen Schule rühmend aussprach. Das Bübchen wurde dadurch hochmüthig und ehrgeizig und meinte, es sey schon etwas Rechtes und brauche es gar nicht erst noch zu werden. Er sah Jedermann nach den Augen und erwartete, daß seine Talente und Vortrefflichkeiten gepriesen würden. Wurde er nun von den Leuten übersehen und das gewohnte Lob blieb aus, dann ärgerte sich das Bübchen und warf ordentlich seinen Zorn und Haß auf diejenigen Menschen, die sich das zu Schulden kommen ließen. Es war schon eine Frucht dieses Hochmuthes, daß er mit andern Buben fast gar nicht umging und spielte, sondern fein zu Hause und an seinen Büchern blieb.

Es ist, das sagt schon ein Prophet des Herrn, mit dem menschlichen Herzen ein wunderbar Ding. Geneigt ist's zum Bösen, als jammervolles Erbe der ersten menschlichen Uebertretung; geneigt ist's zum Bösen, als gebrechliches, sündhaftes Geschöpf. Da ist oft ein kleines Saatkörnlein, das ein Menschenwort in die Seele legt, hinlänglich, um eine böse Saat und böse Frucht zu erzeugen. Es sind die Anhebepunkte des Argen oft so unscheinbar, daß es das Auge der wachenden Aelternliebe nicht bemerkt und doch umranket das, was draus erwächst, die Seele mit so mächtigen Aesten, wie der Epheu die alten Mauern. Da regt sich der Keim und wurzelt abwärts und wächst aufwärts und breitet sich aus, blüht und trägt Früchte des Verderbens oft durch ein langes Leben. Drum

sollst du deine Zunge bewachen bei Kinderohren und deine Worte legen auf die Wagschale der Weisheit. Sölch ein Saatkörnlein eines Unkrauts hatte der ehrliche Kantor in die Seele des kleinen Franz Kerndoerfer gestreut durch sein unzeitiges Loben des Knaben. Franz war ein gar hübscher und kräftiger Knabe. Er hatte ein weiches, treues Gemüth, war gehorsam und lernbegierig, aber er meinte, er sey der Gescheidteste in der ganzen Schule. Zwar erkannte der Rector in der lateinischen Schule gar bald, wie in des Buben Seele der Hochmuthsteufel sein Wohnplätzlein habe, und wollte ihn austreiben, dadurch, daß er ihm tüchtig aufkniete und, hatte er einen Fehler gemacht, ihn rupfte und zupfte, und namentlich mit Spott, Hohn und wohlfeilen Witzeleien geißelte; ferner, daß er, wenn Franz seine Arbeit auch noch so gut gemacht und besser als seine Mitschüler, das niemals anerkannte. Das war der rechte Weg nicht, sondern es erbitterte den Knaben; er sah den Rector als seinen Feind an und nun wirkte weder der Tadel, noch hätte das Lob wirken können, wenn er es ihm gegeben hätte. Das Vertrauen fehlte bei dem Knaben; die Liebe fehlte und so fehlte der Sonnenschein und Himmelsthau, der in des Schülers Seele die guten Keime weckt und befruchtet.

So mächtig auch der Ehrgeiz in seiner Seele war, sich durch ein tüchtiges Wissen und Können auszuzeichnen, so war er doch im Herzen froh, als seine Mutter ihn aus der Schule entfernte und nun ein andrer Weg gefunden werden mußte, auf dem er einem ersprießlichen Ziele zugeführt werden könnte.

Was der Knabe erkannte, das hatte seine Mutter längst eingesehen und in ihrer Seele still bewegt. Manchmal, wenn die Wittwe bei der treuen Freundin, der Kantorin saß, und der Kantor seine holländische Pfeife rauchte und im Hauskamisol im Sorgstuhle saß, kam auf des Knaben Zukunft die Rede recht ernstlich.

Die Mutter meinte, wenn er doch auch nur Feldscheerer werden könnte; das sey doch kein gemeines Handwerk. Der Feldscheerer sey doch nach dem Doctor der Erste und manchmal, wie es bei ihrem seligen Kerndoerfer der Fall gewesen, selbst höher geachtet und geschätzt von den Leuten, als dieser. Das sey eine prächtige Stellung und sichere ein weidlich Auskommen.

Was da! rief dann der Kantor und blies Rauchwolken aus seiner Pfeife. Man meint, der Bartscheerer sey Nr. 1 in der Welt! Ich kann gar nicht begreifen, was Ihr für einen Narren an dem Pflasterkasten gegessen habt? Ich, meines Orts, wäre für ein tüchtig bürgerlich und zünftig Gewerbe. Das hat seinen goldenen Boden, wenn ihn nämlich Treue, Demuth, Frömmigkeit und Geschicklichkeit hineinlegt. Ihr bedenkt nicht, was da Alles dran saugt! Glaubt Ihr, der Feldscheerer hier, Eures Mannes Brotdieb, werde den Jungen in die Lehre nehmen und sich wieder einen Raben ziehen, der ihm heut' oder morgen die Augen aushackt? Fehlgeschossen! Dann muß der Bub hinaus in die Welt und ich wette Hundert gegen Eins, wenn er dann das Heimweh nicht nach Euch kriegt, so kriegt Ihr's nach ihm. Ueberdieß ist das Lehrgeld ein tüchtiges und wo es hernehmen? Und was kostet die Einrichtung, und wie lange muß er in der Welt herum fingern, ehe er sich setzen kann? Soll er auch etwa zu

den Kaiserlichen gehen und Trinken und Spielen lernen in der guten Schule bei den Rothmänteln und Kroaten? — Nein, bleibt mir mit solchem Gefix vom Leibe. Es müssen nicht alle Buben werden, was ihr Vater war, und man muß in der Welt nicht höher fliegen wollen, als Einem die Fittige gewachsen sind!

Das war deutsch geredet, wenn auch nicht eben zart, wie süßer Rahm.

Die Kantorin warf ihrem Manne einen recht strafenden Blick zu, als die Wittwe eine Thräne zerdrückte. Der Kantor sah's und sagte weich: Nu, nu, liebe Frau Kerndoerferin, Ihr müßt nicht Alles so streng nehmen, wie's klingt. Ich bin ein Hunsrücker Gewächs und liebe das feine, breiweiche Hin- und Herreden nicht. Kurz und bündig ist das Beste. Ich hab' Euch ja damit nicht weh thun wollen, daß ich so ohne Mäntelein die Wahrheit sagte. Es ist doch gut, wenn der Nebel schnell vergeht und man klar um sich schauen kann. Ich, meines Orts, mein' es wahrlich so gut mit Euch, wie es nur Jemand meinen kann.

Wenn dann die arme, schwächliche Frau heim kam, saß sie weinend in der Ecke am Ofen. Des braven Mannes rauhe Rede griff ihr recht in die weiche, wunde Seele hinein; aber es war, das sagte ihr der klare Verstand, doch am Ende nicht anders, und er hatte Recht. Ein Jeder weiß aber, wie es mit Lieblingswünschen geht. Man hat sie genährt mit dem eignen Herzblut; man hat sie lange gebettet in der stillen Brust, und sie sind groß geworden, ohne daß wir's merkten, und ihre Wurzeln sind hinabgewachsen in des Herzens Innerstes. Die da heraus zu reißen, thut gar weh und man muß oft mit Schmerzen dran rupfen,

zupfen und reißen, ehe die starken Wurzeln nachgeben und herausgehen und nicht selten blutet das Herz, aus dem sie herausgerissen werden, lange und schmerzlich nach.

Hätte sie sie aus dem eigenen Herzen alleine zu reißen gehabt, sie hätte es doch wohl fertig gebracht; allein da war noch Eins, und das ihr Liebste dazu, worin sie auch stark geworden waren, nämlich das Herz ihres Sohnes Franz. Sie war gewohnt, oftmals traulich in den Feierabendstunden, wenn sie mit ihm alleine war, von seiner Zukunft zu reden, und da waren ihres Herzens stille Wünsche unkluger Weise laut geworden, und sie hatte dem Knaben erzählt, was der Vater ein geehrter Mann gewesen, und wie groß seine Kunst; da hatte sie ihm gesagt, wie er hätte einer der Ersten in der Stadt Simmern seyn können, wenn er sich nicht hätte verführen lassen; da hatte sie ihm von den fast wundervollen Kuren erzählt, die er vollbracht und dergleichen.

So eine Bubenseele, in der ohnehin der Hochmuthsteufel schon ein warm Plätzchen hatte, denkt da gleich: Himmel, so will ich auch ein Mann werden, und noch ein viel größerer, ein Doctor dazu! Dann stellt die Einbildungskraft dem Hochmuth die Leiter an und — Hast du nicht gesehen! — ist er oben auf der obersten Sprosse! — Das Fünklein war da in's Werg gefahren und es gluthete nach, bis es zur lichten Lohe aufschlug. Wachend und im Traume sah sich Franz als Doctor und wiegte sich so recht behaglich in dem schönen Gedanken. Das wußte Niemand besser, als die Mutter, denn vor ihr sprach sich Franz ohne Hehl aus.

Und auch ihres Kindes schönste Hoffnung sollte sie nun mit der Wurzel ausreißen! Das war schwer, zu schwer für das weiche Mutterherz.

Zum Glück für sie, war sie eine verständige Frau, die wohl einsah, wie gut es der Kantor meinte und wie wahr und wichtig das Alles war, was er gesagt hatte.

Sie faltete ihre Hände leise und betete, daß der Herr ihr Kraft gebe, zu thun, was recht und nothwendig sey und sie fing diesen Abend noch an, Zweifel zu äußern gegen Franz, ob er wohl ein Feldscheerer würde werden können.

Der Knabe ließ den Kopf sinken, wie eine Blume im sengenden Sonnenstrahl; aber er schwieg stille. Am andern Tage war Sonntag. Da ging die Wittwe mit dem Knaben hinüber in Kantors Wohnung.

Kaum saßen sie, so sagte der Kantor: Franz, was möchtest Du denn werden? Guck' einmal, Du bist nun alt genug, um daran zu denken, und es ist Zeit dazu. Daß Du nach der Schule und der Confirmation lange so herumpampeln solltest, das wäre eine Sünde und eine Schande. Müßiggang ist des Teufels Ruhebank und wir haben solcher Tagediebe, die dem lieben Gott die Tage abstehlen, ein ganzes Nest voll in der Stadt. Da sollst mir nicht auch in dieß Nest gerathen als lockerer Zeisig. Das will ich auch nicht, Herr Kantor, sagte der Knabe fest. Ich mein', wenn ich ein Feldscheerer würde. —

Pfeift der Wind noch immer aus dem Loche? rief der Kantor und sprang aus seinem Sorgstuhle auf und die Galle wollte ihm über die Leber laufen. Hab' erst gestern Deiner Mutter den Staar gestochen. Das

ist nichts. Da hast Du kein Geld für, um's grade zu sagen; und Du müßtest fort in die Fremde, da Dich der hier nicht in die Lehre nimmt. Laß das fahren, Bübchen! Einmal für allemal, das ist dummes Zeug und geht nicht. Du willst auch gern hoch hinaus. Bleib fein an der Erde.

Des Knaben Kopf sank tief herab. Er war gewohnt, daß des Herrn Kantors Wort schwer wog und der Alles besser verstand, als alle andern Leute. Die Mutter seufzte und der Seufzer flog hinter den zertrümmerten Hoffnungen her. Könnte denn der Bub' nicht Lehrer werden, da er einen behaltsamen Kopf hat? fragte die Kantorin.

Kirchenrath wär' noch besser, polterte der Kantor. Setz' Du dem Buben Flöhe in die Ohren! das ist ein weiter Weg und einer der auch Geld kostet, wie Heu. Da müßte er noch fort in die lateinische Schule gehen und ein paar Jahre zu einem geschickten Lehrer; da müßte ein Klavier gekauft werden, um die Musicam zu erlernen und später die Orgel schlagen und den Choral spielen und dann, wenn er von hohem, churpfälzischem Kirchenrathe in Heidelberg examinirt worden und wohl bestanden wäre, könnte er als Kandidat, Gott weiß wie lange, seiner Mutter auf den Rippen liegen oder er würde so Beiläufer für Kost und Wohnung bei einem alten Lehrer und, wenn er dann endlich ein Stellchen kriegte, so hätte er zum Leben zu wenig, und zum Sterben zu viel. So eine Kantorstelle in der Stadt Simmern fährt nicht wie eine gebratene Taube jedem Gelbschnabel in's Maul. Siehst Du, Frau, das sind auch wieder so Weiberträume, die einem Buben könnten eine Ziegel rutschen machen, was

so viel heißt, als mit der Pelzkappe geschossen werden. Schuster, bleib' bei deinem Leisten! Ihr Weiber versteht von solchen Dingen nichts! —

Da! sagte die Kantorin lachend, die ihren Alten wohl kannte, da hätt' ich mein Erbe! —

Annlisbethchen, sagte er gutmüthig, Du weißt, daß ich querköpfige Dinge hasse. Ich bin kein Topfgucker in Deiner Küche, aber pfusche mir auch nicht in's Handwerk!

Was meinen denn aber der Herr Kantor? fragte fast weinerlich die Wittwe.

Der Kantor setzte sich in seinen Sessel, knöpfte sein Sonntagsnachmittagskamisol zu und sagte: Das will ich Ihr sagen, liebe Frau Kerndoerferin. Ich habe mir um den Franz schon manchmal den Kopf zerbrochen; habe mir die Sache so und so zurecht gelegt; dieß und jenes Handwerk in's Auge gefaßt; Licht und Schatten gegen einander gestellt; gefragt: welches übersetzt ist und welches nicht, und da bin ich endlich zu einem festen Gedanken gekommen und der ist mir als der beste erschienen. —

Er schwieg einen Augenblick und sah die Frauen an, ob sie auch recht neugierig warteten, was er sagen würde. Nun! Nun! rief seine Frau, ungeduldig, was dann endlich herauskommen würde.

Wir wollen erst einmal eine kleine Umschau halten, sagte er vergnüglich, daß er seine wahre Ansicht noch vor seiner Frau zurückhalten könne.

Da sind, hob er an, die Perückenmacher, verdienen ganz erstaunliches Geld, aber sie sind Flederwische, Fackeldisteln, Narren in Summa; da sind die Schneider, leichtfüßiges Volk und zu allerlei Malefiz geneigt,

wie die Geisböcke, und stößig dazu, die sind aller Welts Gespötte; da sind die Maurer — pfui, unreines Gesindel, das niemals aus dem Schmutze kommt; da sind die Zimmerleute, grobe Klopfer, die —

Sag' mir nur um des Himmels willen, Peter, rief die Kantorin halb lachend, halb ärgerlich, rappelt Dir's unter der Mütze? Was brauchst Du uns alle den Kram da auszulegen? Rede von dem, was Noth thut!

Auch gut; wenn Ihr keine Rechenschaft von meiner Umschau und Prüfung wollet, sagte der Kantor, so ist mir's auch schon recht; das will ich aber eben nur noch sagen, daß ich alle Zunftherren genau kenne und überall ein Wort einlegen kann, das auch ziehet, und daß bei dem Handwerke, welches ich im Auge habe, es keinen Heller kostet, wenn der Bub' vier Jahre steht, und, wenn Ihr ihn in Kost und Wohnung vielleicht behieltet, er nur drei und ein halbes zu stehen hätte. Daß ich es endlich aber ausspreche: wenn ich nicht Kantor hier in Simmern wäre, möcht' ich ein Schreiner seyn! Schreiner? dehnten beide Frauen zugleich und die Wittwe stieß einen tiefen Seufzer aus, der dem Untergange aller ihrer Hoffnungen galt.

Obwohl der Kantor das hörte und merkte, so nahm er doch eine Miene an, als habe er's nicht bemerkt, und sagte zu den Frauen: Ich kenne das Handwerk durch und durch, da mein Oheim zu Oppenheim selber ein Schreiner war. Versteht es Einer gründlich, so ist es ein nahrhaft Handwerk und eins von denen, das man alle Tage braucht; das Geräthe altert und zerbricht und man hat an dem Holzwurm einen treuen Helfer. Auch darin wechselt die Mode und wenn Einer

zeichnen kann und Sinn für die schönen, gefälligen Formen hat, so fehlt's ihm nicht. Ueberdieß macht es dem Holzarbeiter tägliche Freude, wenn er schönes Geräth zu machen kriegt; wenn er die Maser zusammensetzt zu Blumen und allerlei Gestalten; wenn er eingelegte Arbeit macht, Blumensträuße, Vögelein und dergleichen; wenn er durch Beizen dem Holze neue Farben gibt und dadurch desto schönere Sachen macht. Das ist alle Tage neue Pläsir. Dafür stimm' ich extra. Franz horchte auf.

Und, fuhr der Kantor fort, wenn der Franz mir folgt, so wird er ein behaltener Mann. Seht einmal den Schreinermeister Maerz am Oberthor! das ist ein gebackener Mann. Der sitzt in der Wolle. Hat hier das schönste Ackergut; schöne Capitalien; ist Oberältester der Zunft; Rathsherr und wäre städtischer Einnehmer schon lange geworden, wenn er's gewollt hätte. Jedermann hat vor ihm Respect und seit Martini ist er Kirchenvorsteher und sitzt in seinem Stuhle in der Kirche mit aller Würde. So ein Mann ist sein eigner Herr; sein Fleiß ist sein Lohn. Ist er der Obrigkeit unterthan, die von Gott ist, so kann ihm kein Mensch was anhaben und wenn er sich auf den Kopf stellte und mit den Beinen sich verwunderte. In seinem Hause steht Alles wohl und er führt eine Haushaltung, daß ein Jeglicher sich ein Muster dran absehen kann. Unser Einer, fuhr er fort, so gut er auch steht und so respectvoll seine Stellung ist, hängt doch von Andern ab, von dem Inspector und den Pfarrern, dem Landschreiber und Kirchenrath. Er bläst eine Feder in die Luft; unser Einer muß in die Schule, wenn das Glöcklein klingt und darf keine Sekunde davon absetzen. Er geht

arbeiten, wann er will; macht blauen Montag, wenn er Lust hat, und Feierabend, wenn es ihm gefällt, und keiner Seele ist er Rechenschaft schuldig. Franz lauerte mit großer Theilnahme auf jedes Wort, das aus des Kantors Munde ging, denn er hielt dicke Stücke darauf.

Nun mein' ich, fuhr der Kantor fort, das hätte doch soviel Vortheile, daß die Wahl nicht schwer werden könnte. Wie meinst du, Franz?

Ja, ich will ein Schreiner werden, sagte der Knabe mit fester Stimme, alles Andre geht ja doch nicht.

Bei den letzten Worten des Knaben seufzte die Mutter wieder und der Kantor schüttelte unwillig den Kopf. Doch schwieg er und ging in der Stube auf und nieder, wie er allemal that, wenn ihm etwas wider den Sinn ging.

Peterchen, sagte darauf die Kantorin lächelnd und schmeichelnd, wohin denkst du denn den Franz zu bringen, zu welchem Meister, mein' ich.

Wart's ab, sagte er, froh, einen Ableiter für seinen Aerger über den Seufzer zu finden. Wenn Euch Weibsleuten etwas einleuchtet, so soll's gleich fir und fertig seyn, und wenn's Euch nicht gefällt, so seufzt Ihr, daß man kopfscheu werden möchte, wie unsres Nachbars Gaul, wenn der Hannes ihm die Schmücke gibt. Hol' mir die Atzel mit den Wolkenlocken, den Dreieckigen und den Sonntagsrock, nebst dem spanischen Rohr!

Seine Frau, die auch gerne das Eisen schmieden mochte, so lange es heiß wäre, eilte fort und holte das Verlangte.

Der Kantor setzte seine weißgepuderte Perücke auf, die ihm ein gar ehrwürdiges Ansehen gab und deren

Haarbeutel gar stolz auf den Rücken herabfiel; zog den leberbraunen Sonntagsrock mit himmelblauem Futter und ungeheuern, vergoldeten Knöpfen an; setzte den dreieckigen Hut quer auf die Perücke; nahm das Dreiviertel seiner Körperlänge haltende Rohr in die Hand, besah sich noch einmal im Spiegel und wandte sich dann an die Frauen.

Ich gehe nun, um für Franz einmal ein Bischen zu schnüffeln. Nun plaudert mir nicht wieder tolles Zeug, daß der Bub' toll und wetterwendisch wird. Ich denke, vor Nacht wieder zu kommen. Die Frau Kerndoerferin kann bei uns essen mit dem Franz. Vielleicht bring ich gut Wetter mit.

Darauf schritt er zur Thüre hinaus.

Wo er nur hingehen mag? sagte die Kantorin. Ich wette, er geht zum Meister Maerz! Wart' ich mache das Fenster halb auf und luchse ihm nach!

Gesagt, gethan.

Er schritt gravitätisch die Straße hinauf. Wo die Leute vor den Thüren saßen, standen sie auf und grüßten den Herrn Kantor mit Ehrerbietung.

Lächelnd vor Freude, wandte die Kantorin den Kopf halb in die Stube zurück und sagte: Er steuert gegen das Oberthor! Nach einer Weile zög sie vergnüglich den Kopf zurück, schloß das Fenster und sagte zu der Freundin: Er ist, bei meiner Treu! in des Maerzen Haus! Gebt Acht, er bringt's rund! O er ist ein prächtiger Mann und wenn er auch manchmal ausfährt, ich sage Dir, Lieschen, in sieben Herren Ländern gibt's keinen bessern, gutmüthigern und redlichern Mann, als ihn!

Die Wittwe nickte Beifall und sagte: Ich kenn' ihn ja schon lange genug.

Und was die Leute Respect vor ihm haben! fuhr die Kantorin fort, das thut doch auch einer Frau bis in den kleinen Finger gut! Ich wollte Alles verwetten, wenn er wieder kommt, ist alles fix und fertig, und der Franz kommt zum Meister Maerz. Dann hätt' ich ausgesorgt! — Als sie sah, daß die Wittwe trübe vor sich hinsah, hob die Kantorin an: Sieh', Lieschen, es steht in der Schrift, daß der Herr der Wittwen Mann und der Waisen Vater ist. Das bleibt ewig wahr, und noch heute hat mein Peter in der Kirche mit seiner gewaltigen Stimme vorgesungen:

Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Nur Er weiß, was uns nützet;
Der irrt auf ungewisser Bahn,
Der sich auf Ihn nicht stützet.
Ja, Seine Treu
Ist immer neu;
Drum will ich auf Ihn bauen,
Und Seiner Güte trauen!

Das ist mir in die Seele gegangen und hab' dabei wieder an Dich gedacht. Nimm Dir das zu Herzen, und auch Du wirst sagen, daß Er Deines Angesichts Hülfe und Dein Theil ist!

Das Wort wirkte unendlich wohlthätig auf die gedrückte Seele der Wittwe. Sie richtete ihre thränenfeuchten Augen auf die Freundin, reichte ihr die magere Hand und sagte: Ja, ich hoffe auf den Herrn! Ihm sey mein Kind befohlen; Er segne Deines guten Mannes Rede!

Der Schreinermeister, Rathsherr und Kirchenvorsteher Gerhard Maerz war ein Mann vom alten, ächten Schrot und Korn. Alles an ihm war in der Wolle gefärbt. Bei ihm hieß es noch: Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort! fromm und gottesfürchtig, einfach und ehrlich, arbeitsam und pünktlich, war er allem Flitter und Flunker abgeneigt. Bei seinen Hausgenossen hielt er strenge auf Zucht, Sitte und Ordnung. Die Zeit hatte ihre genaue, geregelte Eintheilung, von der nie ein Haar breit abgewichen wurde. Alles in der Werkstatt, wie im Hause, hatte seinen bestimmten Ort, wo man es greifen konnte, und ich wollte es Keinem gerathen haben, es anderswohin zu legen. Er war Wittwer und hatte nur Ein Kind, ein liebliches Mädchen, das mit Franz confirmirt worden war. Eine alte, ledige Schwester, Jungfer Sybille, hielt ihm Haus und sie war ihres Bruders Abbild in allen Stücken, nur noch gutmüthiger, wie er. Im Hause hieß sie nur die Base. Dabei hielt er stets nur Einen Gesellen, aber der mußte erprobt und nach seiner Hand gezogen seyn. Er selber arbeitete in der Werkstatt mit und was aus ihr hervorging, das mußte unter seinen Augen gemacht seyn. Daher kam es denn auch, daß Alles ächt und probehaltig war, und daß, wer gute Arbeit wollte, lieber etwas länger wartete, und es bei dem Meister Gerhard Maerz bestellte. Fragten die Leute etwa: Bis wann krieg' ich's? — so sagte er nie: Dann und dann; denn er haßte das Lügen aus dem Grunde seiner Seele, und sagte ein Handwerksmann: Handwerksleute müssen als ein bischen lügen, so rief er zornig: Das ist gelogen! Wer nicht warten will, mag zu einem Andern gehn. Ich sage allemal: Wenn's Gottes Willen

ist, und ich gesund bin und lebe, so sollen Sie es zur rechten Zeit haben. Damit komm' ich prächtig zurecht. Ein Lügner ist ein abscheulicher Mensch und der Heidelberger Katechismus erklärt die Lügen als eigene Werke des Teufels. Er verlangte von Niemand Uebermäßiges sowohl in der Arbeit bei seinen Jungen und Gesellen, als wenn er ein Stück Arbeit veraccordirte oder in's Haus brachte. Er hielt sich immer schönes, gutes, trockenes Holz; darum konnte er auf seine Arbeit zählen und alle Welt war damit zufrieden. In seinem Hause begann im Sommer um fünf, im Winter um sechs Uhr Morgens die Arbeit. Um acht Uhr traten alle Hausgenossen in die Stube. Auf dem Tische dampfte dann eine kernhafte Suppe und Butter, Käse und Brot lag dabei; aber ehe gegessen wurde, las der Meister den Morgensegen aus dem Gebetbuche vor. Mittags Schlag eilf wurde gegessen, aber auch nicht, ohne daß ein frommes Tischgebet wäre gesprochen worden. Ebenso war es Abends. Mit dem Schlage sieben hörte die Arbeit in der Werkstatt auf. Dann durften im Sommer die Gesellen vor's Thor, aber in kein Wirthshaus gehen. Im Winter mußten sie bei Licht zeichnen oder sie durften in einem guten Buche lesen; auch, wenn sie wollten, mit dem Meister plaudern; aber an ein Hinausgehen durfte Keiner denken. Der erste Versuch wäre der Grund augenblicklicher Entlassung gewesen. Selbst für die Sonntage war eine strenge Ordnung bestellt. Zuerst verlangte der Meister, daß ein jedes Glied seines Hauses, und das war Junge, wie Geselle, in die Kirche gehe, Gott die Ehre zu geben. An Arbeiten durfte Niemand denken. Sodann mußte ein Kapitel oder mehr in der heiligen

Schrift gelesen werden. Am Nachmittage, nach dem Gottesdienste, durften sie, wenn sie nicht lesen wollten, wozu ihnen der Meister gerne gute Bücher gab, zeichnen und alsdann spazieren gehen. Gegen die Wirthshäuser hatte der alte Mann einen unvertilgbaren Widerwillen. Dort, pflegte er zu sagen, säet der Feind das Unkraut unter den Waizen, und wer hineingeht, kommt allemal schlechter heraus, als er hineingegangen ist.

Wagte es Einer, der in seinem Hause war, so blieb er keinen Tag mehr im Hause. Damit machte er kurzen Prozeß. Wirthshausgänger dulde ich nicht unter meinem Dache, sagte er, zahlte den Lohn aus und sagte dann: Glückliche Reise! —

Im Hause hörte man keinen Fluch, keinen Schwur, kein Hadern und Haseliren. Jedes that seine Arbeit stille und friedlich. Tadelte der Meister, so geschah es mit kurzem Worte und der Zusatz: Bess're dich! fehlte niemals.

Außerdem war er ein ernster, aber liebreicher Mann, der verständige Fragen gar gerne beantwortete.

Zu dem Hause dieses Mannes steuerte der Kantor mit gemessenem, würdevollem Schritte.

Der Meister saß an der Bibel, als er eintrat. Nach der Begrüßung, und nachdem der Kantor im lederbeschlagenen Sorgstuhle sich niedergesetzt hatte, hob der Meister an: Was bringt mir denn die seltene Ehre zu, den Herrn Kantor einmal in meiner Behausung zu sehen?

Der Kantor, obwohl er im Umgange auf die Höflichkeit sehr sah und daher nicht gerne mit der Thüre in's Haus fiel, konnte auf diese Frage nicht anders,

als mit seiner Angelegenheit herauszurücken. Er kam also zunächst auf den verstorbenen Feldscheerer Kerndoerfer zu reden. Ja, sagte der Meister, es war schade für seine Talente und Wissenschaften; aber wenn Einer in ein Wirthshaus tritt, so hat ihn schon der Teufel am Wammslappen — setzt er es fort, so kriegt er ihn bei'm Kopf und dann ist er verloren. Nun, das Soldatenleben ist des Teufels Vorschule. Da hat der sonst so geschickte Mann das liederliche Treiben gelernt und das steckte nach und nach so tief im Holze, daß an ein Herausreißen nicht mehr zu denken war. Er hätte ein steinreicher Mann seyn können, aber durch sein liederliches Leben hinterließ er Frau und Kind im Elend.

Das ist es eben, mein werther Herr Maerz, sagte der Kantor, was mich zu Euch führt. Und nun hob er an, wie es Zeit sey, daran zu denken, seinem Söhnlein eine Unterkunft zu suchen, damit er ein ehrenwerth bürgerlich Handwerk erlernen könne.. Der Bube, fuhr er fort, sey ein außerordentlich behaltsamer Kopf. Er schreibe prächtig, rechne fir und lese sehr gut; er habe eine sehr rühmliche Anlage zum Zeichnen. Ueberdieß sey er brav, gesittet und an stillen, schweigenden Gehorsam gewöhnt. Nur das Eine sey recht bedauerlich, daß er nämlich gar keine Mittel habe, die Lehre zu bezahlen. Sintemalen und alldieweil er nun confirmirt sey seit dem Sonntage Palmarum; auch hinlängliche Körperkraft habe, und selbst den Wunsch kundgegeben, daß er möchte ein Schreiner werden, so habe er vor Allen an den tüchtigsten und geschicktesten Meister in diesem edlen Handwerke in der Stadt Simmern gedacht, dessen Haus ein Muster christlicher Zucht, Sitte und Ordnung sey, an das des Altmeisters,

Herrn Gerhard Maerz, daß das ihn aufnehme unter sein christlich Dach. Er, der Kantor nämlich, betrachte sich als des Knaben Vormund, da seine Frau und die Wittwe Kerndoerferin Kamrädinnen seyen von der Zeit an, wo sie bei dem Pfarrer seyen beten gegangen. Daher sey es denn heute seine ganz besondere Absicht, den Herrn Altmeister Maerz geziemend zu fragen, ob er den Knaben nicht in die Lehre nehmen wolle? An die Bezahlung eines Lehrgeldes sey freilich gar nicht zu denken, da die arme Wittib das gar nicht leisten könne; er habe geglaubt, daß er bei Meister Maerz zu einem christbarmherzigen Gemüthe rede, dem es weniger um den vergänglichen Mammon, denn darum zu thun sey, ein armes Büblein zu einem tüchtigen Meister dermaleinst zu machen, daß er der Welt zu Nutze sey. Hierbei sey er dann befugt, etwa zwei Wege vorzuschlagen: Den ersten nämlich, daß der Knabe, wie in solchen Fällen Brauch sey, vier Jahre stehe, oder den zweiten, daß er bei seiner Mutter Wohnung und Zehrung habe und dann vielleicht weniger lange in der Lehre zu verbleiben habe.

Diese wohlgesetzte Rede hörte der Meister mit geziemender Achtung an und erwiederte, als endlich der Kantor schwieg, daß er wohl schon gehört habe, das Büblein sey in der Schule immer der Oberste gewesen und führe sich sehr brav auf. Das sey eine rechte Empfehlung, besonders heutzutage, wo die Jugend so sehr ausgeartet und verwildert sey; auch bedürfe er eines Jungen und habe damit nur darum gezögert, daß er möge einen wohlgearteten und gutgezogenen finden; die seyen aber gar dünne gesäet. Wenn ihm, fuhr er fort, nun auch der Antrag des Herrn Kantors eine

Ehre sey, weil er ein großes Vertrauen in sich schließe, so sey er doch billig bedenklich; denn das Sprichwort sage: der Apfel falle nicht weit vom Baume und gewisse üble Eigenschaften pflegten, wie man sage, im Holze zu stecken. Ob denn auch das Büblein nicht befürchten lasse, es habe eine so schlimme Erbschaft bei seiner Geburt angetreten?

Auf diese Frage konnte der Kantor mit gutem Gewissen antworten und sie verneinen; er kannte ja den Knaben vollkömmlich.

Als dieß der Meister zu seiner Beruhigung vernommen hatte, nahm er wieder das Wort und sagte: Der Herr Kantor solle sich in dem, was er mit dem vergänglichen Mammon gemeint, nicht betrogen haben; aber er müsse den Umstand besonders verwerfen, daß der Knabe bei seiner Mutter Wohnung und Zehrung habe; das führe zu nichts Gutem. Eine Mutter sey eben ein gebrechlich Weib. Da fehle es kaum, daß das Büblein verhätschelt und verzärtelt werde. Ein Junge müsse gezogen werden und der allerbeste müsse zurecht gewiesen werden. Wenn dann das Büblein einmal etwa ein Wort höre, dessen Inhalt ihm wider das Gekröse gehe, so laufe es heim, hinterbringe es dem barmherzigen Mütterlein und werde dann gestützt, gesteift und alsdann widerborstig. Darum sey das ein für allemal nichts. Wenn er den Knaben nehmen solle, so müsse er in seinem Hause völlig seyn, wobei es ihm jedoch unbenommen bleibe, seine Mutter geziemend zu besuchen.

Als der ehrliche Kantor also den Meister reden hörte, hüpfte ihm das treue Herz im Leibe vor Freude und er dankte Gott inbrünstig, daß er sein Ziel erreicht

habe. Er machte es daher auch kurz und schlug ein und die Sache war abgethan.

Der Meister sagte noch, daß der Junge schon morgen frühe, aber auf den Glockenschlag fünf in seine Wohnstube treten müsse. Das sagte der Kantor gerne zu, stand auf und wollte gehen; aber der Meister bat ihn, noch zu bleiben, und da der Meister ein vielgewanderter Mann war, so fing nun das Gespräch vom Wetter an, kam auf die Frühlingssaat, auf die Fruchtpreise, den Handel und Wandel und dann auf die Welthändel und auf fremde Länder, Städte und Menschen, und die beiden Männer zerredeten sich, daß es ihnen eine rechte Lust war und die Stunden flogen herum, daß sie es gar nicht merkten, bis die Feierabendglocke sieben Uhr läutete.

Jetzt nahm der Kantor Hut und Stock und sagte zu dem Meister, er habe in langer Zeit keinen so vergnügten Sonntagnachmittag zugebracht. Dasselbe versicherte der Meister Maerz und bat den Herrn Kantor, ihn doch einmal mehr zu besuchen. Es war nicht allein und lediglich Höflichkeit, daß der Kantor denselben Wunsch kund gab.

Und daß ich es hier nur sage, die beiden Männer wurden von da an immer dickere Freunde und besuchten sich wechselseitig alle Sonntagnachmittag und die alte Base ging späterhin auch mit, weil die Frau Kantorin an der Jungfer Sybille Maerz ebenso großes Wohlgefallen fand, als ihr Eheherr an dem Meister.

Die Kantorin hatte so fest auf die baldige Rückkehr ihres Mannes gerechnet, daß sie es gar nicht begreifen konnte, wo er doch bliebe. Das war gar nicht seine Gewohnheit. Hundertmal wiederholte er es, wenn

er auswärts irgendwo gewesen, es sey doch nirgends besser, als daheim, und wenn er seine liebe Frau nicht um sich hatte, war es ihm nirgends wohl.

Anfänglich bewegte sie das lange Ausbleiben ihres Mannes stille in ihrem Herzen und plauderte gleichgültige Dinge mit der Wittwe, indeß Franz in der Kosmographei von Münsterus, einem Buche, auf welches der Kantor erstaunlich viel hielt, weil es eine Beschreibung der ganzen Welt und der, der es geschrieben, ein Professor von Heidelberg gewesen war, die vielen Conterfeie oder Abbildungen eifrig betrachtete, auch stückweise darin las. Endlich aber wurden ihre Gedanken laut. Alle fünf Minuten sah sie zum Fenster hinaus, nach dem Oberthore hin und sagte: Das geht doch über das Bohnenlied! So ist er noch nicht ausgeblieben seit den fünfundzwanzig Jahren unsrer Ehe. Ich fürchte, der Mann beginnt im Alter zu rasen und legt sich auf die Seite und auf die flache dazu!

An solche Reden dachte ihr Herz nicht. Es war blos ihre Unzufriedenheit über unbefriedigte Neugierde, die sie so reden machte, was sie niemals glaubte.

Endlich kam der Kantor mit der sinkenden Nacht.

Das heiß ich plaudern! rief die Kantorin.

Ja, da hast Du Recht, sagte er, so vergnügt habe ich auch seit Jahren keinen Sonntagnachmittag hingebracht. Der Meister Maerz ist ein gescheidter Mensch; der hat die Welt gesehen, aber nicht wie ein Maulwurf. Mit dem kann man tagelang reden und redet sich nicht aus. Was ich aus meiner Weltbeschreibung von Sebastian Münster sorgfältig erlernt habe, das hat der Mann Alles mit selbsteigenen Augen gesehen. Da hab' ich Respect vor!

Das liegt mir Alles neben dran, fiel ihm seine Frau in's Wort. Wie ist's mit unserm Franz?

Ja so, sprach der Kantor sich besinnend. Nun, damit ist's richtig. Er kommt zu ihm. Morgen früh um fünf Uhr, mit dem Schlage muß er in des Meisters Wohnstube treten. Merke Dir das, Franz, sagte er zu diesem. Bei Meister Maerz hängt Alles in einem Drähtchen und geht am Schnürchen. Kämst du eine Minute nach dem Schlage, so wäre heute all mein Reden sammt dem saueren Gange rein umsonst gewesen und er jagte Dich, mir nichts, Dir nichts, von dannen. Uebrigens war der Meister durchaus nicht damit einverstanden, daß Franz bei Ihr, Frau Kerndoerferin, wohnen, schlafen und essen solle und ich bin ganz und völlig seiner Meinung. Das würde nur die Zuchtlosigkeit befördern, meinte er, und die Verhätschelung des Jungen. Er müsse ganz in sein Haus, sonst ziehe er schnurstracks Hand ab. Das habe er ihm dann, weil er selber die Richtigkeit eingesehen, gleich zugestanden und nun sey Alles in schönster Ordnung.

Die Kantorin und Franz machten fröhliche Gesichter. Die Wittwe unterdrückte einen Seufzer; aber sie konnte es doch nicht unterlassen, dem Kantor großen Dank zu sagen für seine Mühewaltung zu Gunsten ihres Sohnes. Auch Franz gab dem Kantor dankend die Hand und das machte den Alten noch fröhlicher; dennoch ließ er sich nicht abhalten, dem Franz noch recht ernstlich Verhaltungsregeln und gute Lehren zu geben, die er mit gebührender Andacht anhörte und zu beobachten gelobte.

Erst spät gingen sie heim. Da fiel es der Wittwe zentnerschwer auf die Seele, daß sie nun fortab in die-

sem Stübchen alleine seyn werde, ganz alleine, und nur selten ihr Kind sehen könne. Das drängte die Thränen hervor, aber sie hielt sich ritterlich, bis der Knabe nach seinem Abendgebete entschlummert war. Da brach der verhaltene Schmerz mit Macht hervor. Ihr ganzes Unglück trat wieder vor sie hin mit all seiner Last und Bürde. Sie gedachte, welch eine glänzendere Zukunft sie ihrem Sohne hätte bereiten können, wenn — Kerndoerfer anders gelebt hätte. Da kehrte das Leid mit Macht zurück, und das arme, viel gedrückte Herz gewann erst dann Ruhe, als es über dem theuern Sohne und für ihn heiß und innig gebetet hatte.

II.

Armes Herz, verzage
Nicht in deiner Noth!
Aus der Nächte Dunkel
Bricht das Morgenroth!

Schon um vier Uhr weckte die Mutter ihren Sohn. Mit einem Sprunge war er aus dem Bette und noch war es nicht bis zum Ausschlagen der Stunde gekommen, so stand er schon vor des Meisters Thüre. Noch war die Straße todt und leer. Hier und da stieß eine Hand den Laden auf und ein schlaftrunkenes Gesicht blickte nach dem Himmel, das Wetter zu erkundschaften. In Franzens Seele wogten allerlei Gedanken, die auf den Trümmern seiner Hoffnungen kümmerlich wuchsen, allein als der Hammer das vierte Viertel auf die kleine Glocke geschlagen hatte, da drückte er auf die Klinke der Hausthüre, die noch verschlossen war. Schnell wurde

jedoch inwendig der Riegel zurückgeschoben und blühend, wie eine junge Rose, stand des Meisters vierzehnjähriges Töchterlein vor ihm und lächelte ihn so herzig an, daß es ihm zu Muthe war, als weiche alles Leid und Weh für immer von seiner Seele.

Guten Morgen, Franz, sagte sie halblaut. Gelt, Du kommst zu uns in die Lehre? Hab' mir's doch gleich gedacht, als gestern der Herr Kantor kam, in dessen Hause Ihr so oft seyd. Nun, das ist schön! Ich freue mich recht. Wir wollen auch gute Freunde seyn!

Gewiß, sagte Franz, und sah ihr in das helle, strahlende, blaue Auge. Ich will dir helfen, wo ich kann, setzte er hinzu. Ist Dein Vater in der Stube?

Ja, sagte das Mädchen, und Franz trat viel ruhiger und freudiger in die Stube. Der Meister saß im Sorgstuhl und rauchte eine kleine Holzpfeife, wie sie Nadelmanns Hannes von Rheinböllen aus Erlenmaser machte und zu Kauf trug.

Franz grüßte ehrerbietig und reichte dem Meister die Hand.

Gott segne Deinen Eingang und Ausgang! Amen. So sprach der Meister mit freundlichem Gesichte und stand auf. Es ist mir lieb, nahm er nach einigen Augenblicken das Wort, daß Du pünktlich bist. Nun muß ich Dir aber noch Eins und das Andere an das Herz legen, was Du Dir hinter das Ohr schreiben mußt, damit es die Hühner nicht auskratzen. Zuerst fordre ich von Dir, daß Du Dich in allen Stücken gottesfürchtig hältst, in Deine Kirche gehest; in dem Worte Gottes lies't; die Katechismuslehre bei dem Herrn Inspector fleißig be-

suchst und Dein Gebet Morgens, Mittags und Abends nicht vergißt. Sodann fordre ich von Dir, daß Du Dich pünktlich in meine Hausordnung fügest und Willigkeit erweisest, sowohl mir, als dem Gesellen, und der Base im Hauswesen. Ein Junge muß Alles schnell und gerne thun; ein freundlich Angesicht zeigen; nie das Maul hängen lassen; nie zaudern und sich drehen, wenn etwas verlangt oder befohlen wird. Hast Du einen Auftrag, so mußt Du ihn pünktlich ausrichten; mit Niemanden auf der Straße Dich einlassen, aber Jedermann freundlich und höflich grüßen und machen, daß Du schnell wieder in der Werkstatt bist. Was Du im Hause hörest, darf nicht über die Schwelle getragen werden. Schwätzer dulde ich nicht. Will Dich Jemand auslunken, so gehe schnell fort. Mährchen darfst Du keine heimbringen. Die Leute sollen mich in Ruhe lassen, wie ich sie. Das Schweigen ist Deine Pflicht. Gehorsam mußt Du seyn auf Wink und Wort. Widerreden und widerbellen dulde ich nicht. Der Apostel sagt: Seyd unterthan auch den wunderlichen Herren. Ein Handwerksmann muß viel sehen können — und doch blind — viel hören können und doch taub seyn; er muß eine Zunge haben und nicht reden. Ungebührliches und solches, was über Deine Kräfte ginge, wird Niemand von Dir fordern, darauf kannst Du Dich verlassen. Fleiß fordre ich von Dir. Müßiggang ist aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank. Früh gewohnt, ist alt gethan. Wer seine Zeit gut anwendet, braucht nie zu darben. Du wirst viel lernen müssen, was du noch nicht kannst. Nun, Aufmerksamkeit hilft überall und Fleiß überwindet Alles. Da Du schon ein Bischen zeichnen kannst,

so wird Dir der Geselle, der Ludwig, wacker forthelfen. Nimm in Acht, was er Dir sagt. Er ist ein sehr braver Bursch, den ich mir nach der Hand gezogen habe. Treue fordre ich von Dir. Du mußt Alles sehen können, ohne Dich gelüsten zu lassen. Nichts veruntreuen; nicht naschhaftig seyn. Ehrlich währt am längsten. Wahrheit fordre ich von Dir. Ein Lügner thut, was Gott leid ist. Er wird billig von Jedermann verabscheuet. Mir ist er ein Greuel. Thuest Du aber, was das Sprichwort sagt: Bet' und arbeite, so wird Dir das Alles kinderleicht.

Nun geh' in Gottes Namen in die Werkstatt.

Franz reichte dem Meister die Hand und sagte: Mit Gottes Hülfe hoff' ich das Alles zu halten.

Der Meister drückte sie herzlich und sagte: Gott walt's!

Darauf ging Franz in die Werkstatt, grüßte den Gesellen Ludwig und fragte, was er thun solle? —

Ludwig war nicht unfreundlich gegen ihn. Er reichte ihm die Leimpfanne und wies auf eine Schüssel, darin eingeweichte und zerbrochene Leimtafeln lagen.

Nehm davon sieben bis acht Stücke und geh' in die Küche. Die Base wird Dir sagen, wie Du den Leim kochen sollst.

Er that, wie ihm geheißen war und trat in die Küche.

Aennchen stand am Feuer und kochte die Hafermehlsuppe zum Frühstück.

Wo ist die Base? fragte er.

Warum? gegenfragte das Mädchen.

Ei, sie soll mir sagen, wie ich den Leim kochen soll. Der Ludwig hat's befohlen. Wo ist sie denn?

Du thörichter Bub', lachte das schöne Mädchen. Meinst Du, ein Schreinerskind wisse nicht, wie der Leim gekocht werde? Geh' mir her! Ich kann Dir's so gut zeigen, wie die Base.

Sie nahm ihm die eiserne Pfanne ab, goß ein wenig Wasser darüber, und stellte sie zum Feuer.

Siehst Du, sagte sie, das ist die ganze Hexerei. Die Hauptsache aber ist, daß er nicht anbrennt, langsam kocht und die gehörige Dicke kriegt. Stelle Dich nur her zu mir. Ich will's Dir gründlich lehren!

Sie stellte sich nun zu ihm und sagte: Siehst Du, Franz, ich bin doch recht froh, daß Du zu uns gekommen bist. Da hab' ich doch Jemand, mit dem ich einmal plaudern kann. Der Vater ist zu ernst und die Base ist halb taub, da hört's von selber auf.

Franz nickte ihr freundlich zu, aber er dachte an des Meisters Morgenpredigt und sagte: Ist der Leim bald gut? — Du weißt, was mir heute Dein Vater gesagt hat.

Nimm den Löffel oder den Pinsel, Franz, und laß ihn abträufeln. So! Siehst Du, wenn er so dick ist, wie dieser jetzt, so ist er gut. Nun trag' ihn hinein.

Franz lief in die Werkstatt, wo der Meister auch war. Der Leim war gut gerathen.

Was soll ich nun thun? fragte er.

Der Meister gab ihm den Schrupfhobel und spannte ihm ein Brett ein, das er abhobeln sollte. Franz plagte sich ritterlich, aber er brachte nichts zu Stande; hobelte drüber hinaus oder fuhr so tief mit dem Eisen in das Brett, daß er nicht weiter konnte. Dabei war er so schnell müde, daß ihm der Hobel aus der Hand sank.

Der Geselle lachte; der Meister aber sprach ihm Trost zu und sagte, Rom sey nicht auf Einen Tag gebaut; er solle ruhen und dann wieder anfangen. Nichts kränkte Franz so tief als Ludwigs Lachen. Das Bewußtseyn seiner eigenen Vortrefflichkeit saß so tief in seiner Seele; er meinte, Niemand könne etwas besser machen, als er, daß er nun, als er sah, er mache dumme Streiche, roth anlief, wie ein gesottener Krebs. Sein Ehrgeiz erwachte und er strengte sich aufs Höchste an, Alles recht gut zu machen. Freilich sah er bald ein, daß es damit, daß er zornig werde, nicht weiter komme und das preßte ihm Thränen des Unmuths aus.

Der Meister deutete die Thränen anders und redete ihm freundlichtröstend zu, was indessen doch nicht bei ihm verfing, weil die Kränkung zu groß war.

Nun kam das Frühstück. Der Meister sprach recht fromm und gläubig das Gebet und dann wurde gegessen. Gegen Mittag mußte er wieder in die Küche, den Leim zu wärmen. Da war Aennchen wieder, das Plaudermäulchen, und wieder plauderte sie von tausend kindischen Dingen, daß sich Franz völlig vergaß, bis der Meister pfiff. Siehst Du, Plaudertasche, rief er mit lächelndem Vorwurf, Du bist Schuld, wenn ich gezankt werde. Sie lachte laut auf und sagte: Guck' einmal da! Hast Du weniger gern geplaudert? Nun soll ich die Zeche zahlen!

Der Meister aber zankte doch nicht, wie Franz gefürchtet hatte.

Was das Schlimmste war, seine Arme thaten ihm so wehe, daß er hätte weinen können; aber er verbiß

den Schmerz, weil er Ludwigs Lachen fürchtete und seinen Spott.

Gegen Abend sagte der Meister: Franz, Du darfst auf eine Viertelstunde zu Deiner Mutter gehen. Sag' ihr, Du habest eine Schürze von grober blaugefärbter Leinwand nöthig, damit Du Deine Kleider mehr schonen könnest. Auch bringe Dir mit, was Du nöthig hast.

Franz sprang heim. Es war sein Stolz, der Mutter nicht zu gestehen, wie schwer ihm das Handwerk ankomme. Er trat daher mit lächelndem Gesichte in das stille Stübchen ein. Er fand die Mutter in Thränen, die sie indeß schnell trocknete. Auch ihm waren sie nahe, aber er hielt sich und rühmte das Benehmen des Meisters, was der Mutter gar wohl that. So gerne sie ihn auch noch bei sich behalten hätte, so trieb sie ihn dennoch fort, um nicht des Meisters Unwillen zu erregen und droben am Fensterlein sah die weinende Mutter dem Liebling nach, der so guten Muthes über die Straße sprang und schnell hinter der Ecke verschwunden war.

Franz hatte viel von Andern über den Jungenstand gehört, besonders von dem Miethsherrn seiner Mutter. Das Herz hatte ihm gebebt. Wenn's aber nicht schlimmer kam, als er es bis jetzt erlebt, so war das um zwei Drittheile übertrieben. Mit solchen Hoffnungen legte er sich todtmüde am Abend in der Gesellenstube nieder, wo ihm vor dem Einschlafen Ludwig noch sagte, daß er Morgens nun alle Tage die Werkstatt zu reinigen, die Hobelspähne zu entfernen und in die Scheune zu tragen und alles Geräthe an seine rechte Stelle zu setzen habe. Schon um vier Uhr weckte er

ihn und er ging an seine Arbeit. Ach, wie gerne hätte er noch geschlafen! Wie schmerzten ihn die Arme! Um fünf Uhr kamen Ludwig und der Meister und waren zufrieden mit ihm.

Allein Franz sollte doch erfahren, was es heißt: ein Junge seyn. Allgemach kam es anders, als am ersten Tage. Hierhin und dorthin mußte er laufen, dieß und jenes zu holen in allen Enden der Stadt. Dann mußte er hobeln, Hobeleisen und Meissel schleifen oder Ludwig den Schleifstein drehen; Sägen, Fourniersschneiden, Holz behauen — Lasten tragen — und das Alles war das zarte Muttersöhnchen nicht gewohnt und es folgte wahrhaft hageldicht auf einander. Versah er etwas, so gab's von Ludwig Rippenstöße, Ohrfeigen, Schimpfnamen und Flüche, daß es prasselte. Das that er freilich bei dem Meister nicht; aber war der weg, so schienen alle böse Geister los bei ihm zu seyn. Dann war Franz zu faul; er trieb zur Arbeit und quälte ihn recht absichtlich und vorsätzlich. Das Alles mußte er mit Geduld hinnehmen und ertragen; denn zeigte er irgend Unmuth, so war's vollends nicht zu sagen, wie erfinderisch der Geselle an Quälen und Aergern war und wie er seine Lust d'ran hatte. —

Niemanden klagte er's; nur Aennchen traf ihn einst, daß er weinend in der Scheune am Holzstoße stand.

Weinst Du, Franz? fragte sie theilnehmend und trat zu ihm.

Er wischte die Thränen weg und sagte beherzt: Nein!

Aber ich seh's ja doch! sagte das Mädchen. Warum willst Du's verbeißen? Wer hat Dir denn etwas zu Leide gethan? —

Sie legte die Hand zutraulich auf seine Schulter und sah ihn theilnehmend und mitleidig in's Auge, daß unwillkührlich die Thränen auf's Neue hervorbrachen.

Ich will Dir's nur sagen, sagte er, aber du darfst es um Gotteswillen nicht verrathen: der Ludwig stößt, schlägt und quält mich schier zu Tode. Ist Dein Vater da, so stellt er sich, wie einen Engel an; ist er aber weg, so ist er ein Teufel. Ich mag thun, was ich will, es ist nicht recht und dein Vater ist doch mit mir zufrieden! Warum kann er's denn nicht seyn?

Des sanften Mädchens Augen schwammen auch in Thränen. Ich will's meinem Vater sagen, versetzte sie unwillig; der wird es ihm stecken und Du wirst Ruhe haben!

Um Gotteswillen nicht! rief der Knabe. Dann wird er mir nur noch aufsässiger, und ich habe dann heimlich desto mehr von ihm zu leiden. Thue es nicht!

Sie war wild über den Tuckmäuser, wie sie Ludwig nannte, und nahm sich heimlich vor, ihn das entgelten zu lassen. Recht treu und herzig tröstete sie Franz und ruhiger folgte er dem Rufe des Meisters, der ihm einen Auftrag gab, und glücklicher Weise die Spuren der Thränen nicht sah oder nicht beachtete.

Die Arbeit griff Franz sehr an. Er sah bleich aus. Die Mutter forschte, ob er denn Mangel leide; aber Franz konnte versichern, daß er die kräftige Nahrung im Ueberfluß habe und Aennchen ihm noch allerwegen Obst zusteckte, wo und wie sie nur eben konnte. Sie sprach sich darüber einmal bei Kantors aus.

Was? Krank? rief der Kantor und sprang ungewöhnlich rasch aus dem Sorgstuhle auf und lief in

der Stube auf und nieder. Da sitzt wieder die Weiberbarmherzigkeit, rief er. Es ist nichts weiter, als die ungewohnte Anstrengung und Arbeit. Er war so ein schmächtiger Schüler, ein Stubenhocker, der an eine Anstrengung nicht gewöhnt war. Nein, Frau Kerndoerferin, da tragt Ihr Wasser in den Rhein. Ich geb' Euch mein Wort drauf, ehe zwei Monate vorüber sind, sieht der Kerl aus, wie ein rothbackiger Holzapfel. Und wohlmeinend rath' ich Euch, beruft ihn nicht über sein Aussehen, sonst kommt die Pimpelei mit Macht und zu Hauf, und er legt sich in's Bett' und schwört drauf, er sey todtsterbekrank. Ich weiß, wie's die Buben machen!

Der Kantor hatte vollkommen Recht und wies sie nach einem viertel Jahre selber darauf hin, wie er blühe gleich einer frischen Rose und wie er breit werde und auseinandergehe, wie ein Hefenkuchen.

Nach und nach wurde ihm die Arbeit leichter. Die grenzenlose Ermüdung wich mit dem Erstarken seiner Muskeln und Sehnen. Durch ein stilles Ertragen der Quälereien Ludwigs und ein eifriges Bemühen, ihm Alles nach Sinn zu machen; durch ein Verdoppeln seiner Gefälligkeit gegen ihn entwaffnete er ihn völlig und auch von dieser Seite wurde sein Loos erträglicher.

In den Feierstunden schnitzte er Blumenstäbe für Aennchen und strich sie mit Farbenresten an, was der Meister gerne sah; er half ihr ihre Blumen und Pflanzen im Gärtchen gießen und jäten und auch dagegen hatte der Meister nicht das Mindeste einzuwenden.

Dabei versäumte er es nicht, an den Sonntagnachmittagen, wo andere Jungen herumliefen, zu zeich-

nen, zu schreiben und zu rechnen, und sich aus einem Buche des Meisters die Beizen und Lacke abzuschreiben. Der guten Base suchte er zu dienen, wo er konnte, und so erwarb er sich die Liebe aller Glieder des Hauses, nur die Ludwigs nicht, der einen rechten Pick auf ihn zu haben schien, ohne daß er wußte, wodurch.

Dann und wann kam Sonntags der Kantor zu dem Meister zu fragen und zu hören, wie es ginge. Dann hörte er nur Gutes und brachte solche Kunde den Frauen heim und alle freuten sich herzlich, besonders die Mutter. Seht Ihr's, Frau Kerndoerferin, sagte dann der Kantor, der Junge hat seinen von Gott ihm zugetheilten Beruf gefunden. Ihr hattet als noch größere Stangen; aber ich sag' Euch, er wird ein tüchtiger Meister werden. Und wenn er dann einmal sich setzt und Meister wird und alle Welt Respect vor ihm hat, dann kommen die Tage der Aerndte und Freuden für Euch.

Das war leider ein Wort, das nicht in Erfüllung gehen sollte. Die Wittwe war eine zarte, schwächliche Frau. Der lange Kummer über ihres Mannes ausschweifendes Leben hatte ihre Gesundheit bereits untergraben. Sein schrecklicher Tod, die ihm folgende Krankheit und die schweren Schicksale, die ihm folgten, untergruben vollends die wankende Kraft. Wer, wie die Frau Kantorin, genau auf sie Acht gab, konnte die langsam heranschleichende Abzehrung kommen sehen. Zwar bat die Kantorin sie oft, den Doctor zu holen, wenn sie so trocken hüstelte; aber das that die arme Frau nicht und so setzte sich das Uebel fest, und brach endlich mit aller Gewalt hervor.

Bei der großen Theilnahme in der Stadt, waren der helfenden und pflegenden Freundinnen viele da. Der Arzt that auch seine Schuldigkeit; allein mit jedem Tage sah man es deutlicher, das Stündlein sey da, das sie von der Erde abrufe.

Der Meister, welcher von dem Kantor hörte, wie es stand, ließ Franz in dieser Zeit ganz heimgehen, damit er um seine leidende Mutter seyn und sie pflegen könne, so viel es in seinen Kräften stehe.

Der Knabe war verständig genug, um einzusehen, wie es um seine liebe Mutter stehe, und das beugte ihn sehr tief, und doch mußte er jede Spur von Schmerz und Kummer sorgfältig vor ihr verbergen; denn ihr Auge hing nur an ihm und seine Hand lag immer in der ihrigen. Sie dachte nicht, daß ihr Ende so nahe sey, überhaupt nicht, daß sie sterben würde, wie es denn eine besondere Gnade zu seyn scheint, daß die an dieser Krankheit leiden, es nicht zu ahnen scheinen, ja daß die Hoffnung der Genesung in dem Grade zunimmt, in dem das Ende nahet.

Eines Abends flüsterte der Arzt der Kantorin zu, es sey wohl gut, wenn sie oder eine andere befreundete Frau bei ihr wache. Die gute Kantorin verstand den Wink des Doctors und sagte zu Franz: Du hast nun schon zwei Nächte bei Deiner Mutter gewacht, es wäre gut, wenn Du zu Deinem Meister heimgingest und Dich in Dein Bette legtest, um auszuruhen.

Wenn er es auch mit Widerstreben that, so folgte er doch, als ihn die Mutter selber darum bat.

Er küßte sie mit heißen Thränen und ging.

Gegen Mitternacht richtete sich die Kranke ganz munter auf. Sie bat die Kantorin mit ihr zu beten

und diese las ein schönes Gebet in schwerer Krankheit aus Starks Gebetbuch. Darauf betete die Wittwe noch aus dem Herzen für ihr Kind und dann sagte sie: Mir ist so leicht und wohl, wie ich mich seit langer Zeit nicht gefühlt habe. Ich denke, daß ich einmal wieder gut schlafe.

Sie legte sich, von der treuen Kantorin gut gebettet, zurück, schlummerte sanft ein und — erwachte nicht wieder. —

Die Freundin, die weinend an ihrem Bette saß, berührte leise ihre Hand — sie war kalt. Mild und sanft hatte der Herr die Dulderin erlös't. Die Kantorin drückte ihr die Augen zu, dann faltete sie ihre Hände und betete lange, innig und leise.

Ehe noch der Tag graute, weckte sie die Hausleute und ging dann selbst, um es dem Meister Maerz zu sagen, daß er es dem Knaben sage, wenn er aufstünde.

Franz ahnete nicht, was geschehen war; aber als er herabkam, stand Aennchen in der Küche und weinte. Er erschrack und trat forschend zu ihr.

Warum weinest Du? fragte er sie.

Da, als sie nicht reden wollte, wurde es ihm klar.

Ach, meine Mutter! Meine gute Mutter! rief er aus und rang die Hände.

Aennchen fiel ihm um den Hals und sagte: Armer Franz, sie ist erlöset von ihrem Weh! Nun sollst Du mein Bruder seyn, hat der Vater gesagt!

Ach, sie fühlte es so tief und lebendig mit ihm, denn sie hatte ja auch erst vor wenigen Jahren eine liebe Mutter verloren.

Lange standen sie so in Schmerz und Theilnahme verbunden, da kam der Vater aus der Werkstatt und sein Nahen scheuchte Aennchen zurück.

Er trat zu dem weinenden Franz.

Mein Sohn, sagte der biedere Mann, Du thust wohl, daß Du weinest, denn es war eine gute Mutter, um die Du trauerst, aber verlassen sollst Du nicht seyn, so lange Gerhard Maerz lebt. Das hab' ich Gott im Gebete gelobt, als die gute Frau Kantorin kam und es mir ansagte und ich will es halten, so wahr mir der Herr helfe! Nun komme aber auch mit herein, Deine Thränen sollst du nicht hemmen; aber wir wollen mit Dir trauern.

Von da an war ein Verhältniß, als sey Franz des Alten Sohn.

Nach dem Begräbnisse sagte der Meister zu Franz: Ich werde von nun an für Dich sorgen, wie ein Vater für sein eigen Kind, und ich rechne darauf, daß Du allezeit Dich meiner väterlichen Lieb' und Sorgfalt würdig hältst. Ueberlaß Dich aber Deiner Trauer nicht ganz. Sieh, ich hab' es erfahren, als mir der Herr meine gute Frau nahm, daß Arbeit die größte Wohlthat ist in solchen Zeiten. Sie bringt uns arme Menschenkinder wieder in das rechte Geleise und Gleichgewicht. Arbeite, was und wie viel Du willst. Es ist mir nicht um die Arbeit zu thun, sondern um Dich selbst, damit du nämlich Trost und Ruhe findest.

Franz fand bald, wie richtig das war; denn die treue Erfüllung seiner Pflichten schloß das liebevolle und dankbare Andenken an seine gute Mutter nicht im Mindesten aus. Selbst auf den tückischen Ludwig schien die Lage des Verlassenen einen wohlthätigen

Eindruck gemacht zu haben; denn er hörte auf, ihn zu quälen und wurde viel schonender gegen ihn. Die alte Base that ihm, was sie ihn an den Augen absehen konnte, und Aennchen verdoppelte ihre Liebe und Freundlichkeit gegen ihn. Sie standen zusammen, wie Bruder und Schwester, und es gab an den Sonntagnachmittagen Stunden, wo sie beisammen im Gärtchen saßen und sich gegenseitig von ihren lieben Müttern erzählten und dabei lagen ihre Hände in einander und Eins fand an dem Andern Trost.

Durch das Leben in des Meisters Hause und durch den Tod seiner Mutter war auch in Franz eine andre wohlthätige Veränderung vor sich gegangen. Jener Dünkel war im sichtbaren Verschwinden.

Sein Fleiß war rastlos und seine Geschicklichkeit nahm täglich zu. Der Meister, welcher in der Feder nicht sehr gewandt war, gebrauchte ihn, um sein Buch von ihm schreiben zu lassen; er schrieb die Rechnungen für die Kunden heraus und leistete also dem Meister große Dienste.

Schon im zweiten Lehrjahre konnte ihn der Meister ohne Bedenken seine Arbeiten anvertrauen. Wenn Bauarbeiten auswärts zu machen waren, so ging Franz mit Ludwig daran und der Meister blieb daheim in der Werkstatt und kam nur dann und wann, nachzusehen, und kam er dann heim, und sagte: Der Franz ist ein tüchtiger Schreiner, so hüpfte Aennchens Herz vor Freude und seine Wiederkunft war ihr ein rechtes Freudenfest, weil sie ihm gleich etwas Gutes sagen konnte.

Körperlich wuchs der Franz heran, und wurde nicht bloß ein geschickter Arbeiter, sondern auch ein

bildschöner Bursche, und kräftig und stämmig war er dabei. Niemand bemerkte das eher, als Aennchen; aber auch sie war eine aufblühende Jungfrau, schön wie ein Engel, das hätte ihr Feind sagen müssen, wenn sie nur einen in der Welt gehabt hätte. War es da ein Wunder, daß Eins dem Andern immer lieber in das blühende Angesicht blickte?

Wo seine Hobelbank stand, da war ein Fensterchen in der Wand, das auf die dunkle Hausflur ging. In einer Schreinerwerkstatt gibt's viel Staub und Unwesen. Dieß Fensterchen war aber alle Tage spiegelblank; denn wenn Aennchen da vorbeiging, und das geschah alle Tage viel hundert Mal, so blickte sie allemal schelmisch lächelnd in Franzens Augen, und manchmal war dieß die Ursache, daß er einen Hobelstoß zu viel oder zu wenig that. Die Base war es nicht, die es so rein putzte, und der Meister auch nicht. Daß sie öfter einen Umweg machte, das sah wohl die Base, aber sie dachte nicht daran, daß grade da die Hobelbank stand, an der Franz arbeitete. Es war ein Glück für beide, daß der strenge Vater keinen Argwohn schöpfte, denn sonst hätte es wohl noch schlimm werden können.

In einem geregelten, thätigen Leben gehen drei Jahre schnell herum, und ein halbes weiter hat auch nicht viel zu bedeuten. Das erfuhren die Zweie recht gut. Die drei Jahre waren vorüber und das letzte Halbjahr seinem Ende nahe, als einmal im Hause der ganz unerhörte Fall eintrat, daß die Beiden mutterseelenalleine zu Hause waren.

Franz war nahe achtzehn Jahre alt und Aennchen siebzehn. Daß sie sich lieb hatten, konnte gar nicht bezweifelt werden, aber darüber war nie ein Wort ge-

redet worden. Beide saßen in dem stillen Gärtchen, das rings von Gebäuden eingeschlossen war, die aber nur aus Ställen und Schuppen bestanden. Unter dem blühenden Birnbaume, in dem die Nachtigall sang, war eine Bank, auf der sie saßen. Da plauderten sie und koseten und dem Franz fiel es plötzlich ein, seinen Arm um das Mädchen zu legen und sie zu küssen.

Aennchen erröthete und ihr Auge flammte. Sie stieß ihn im höchsten Unwillen zurück.

Franz, sagte sie, das ziemt dem Lehrjungen und Gesellen nicht, daß er des Meisters Tochter zu küssen wagte! Geh' in Deine Kammer oder wohin Du willst. Hier bist Du überflüssig!

Franz saß da, wie ein armer Sünder. Er konnte kein Wort reden und eiskalt ging es ihm durch die Seele. Jetzt erst fühlte er und er fühlte es tief, wie sehr er gegen die strenge Sitte gefehlt hatte. Er erkannte es, daß er eine Züchtigung verdient habe. Eine Weile stand er noch da, dann stand er stille auf, drehte sich um und ging langsam in das Haus; aber zwei helle Thränen standen in seinen Augen.

Aennchen schien den strengen Gehorsam denn doch nicht erwartet zu haben. Sie saß gesenkten Hauptes da und fühlte, daß sie denn doch ihn zu hart behandelt habe. Sie hatte ihn doch zu lieb, um ihn so tief zu kränken.

Er wird schon wiederkommen und um gut Wetter anhalten, dachte sie; aber er kam nicht.

Als es vier Uhr war, ging sie in die Stube, stellte das Vieruhrbrot auf, öffnete die Werkstattthüre, wo Franz saß und sagte sanft und liebreich: Franz,

hier steht das Essen! — Darauf setzte sie sich und langte zu.

Nach einer Weile fragte Franz: Darf ich denn kommen? Du bist ja da!

Wer wehrt Dir's denn? sagte sie. Hab' ich Dir je gewehrt, bei mir zu seyn, wenn Du brav warst? —

Er kam und reichte ihr die Hand und sah dabei unter sich. Vergib mir, sagte er. Ich will nie wieder vergessen, wer Du bist und wer ich bin.

Das that ihr in der Seele weh; aber sie sagte: Sey nur jetzt stille und iß, aber gleich darauf plauderte sie wieder so freundlich und mild, daß Franz den Auftritt ganz vergaß.

Als sie wieder in den Garten ging, zauderte Franz und machte Miene, in die Werkstatt zu gehen.

Sie sah ihn schalkig lächelnd an, und ließ die Thüre aufstehen.

Darf ich? fragte er.

Komm' nur, sagte sie — aber! —

Er folgte und setzte sich neben sie auf die Bank.

Nach einigen Minuten tiefen Schweigens hob er an: Mein Gesellenstück, das Fenster, das man in allen seinen Theilen zusammensetzen kann, wie man will und die Zeichnung eines Küchenschrankes ist fertig. — Ich werde wohl morgen aufgedingt und losgesprochen von der Zunft und in acht Tagen bin ich, so will es Dein Vater, fast über alle Berge. —

Aennchen seufzte tief.

Und in drei Jahren erst darf ich wieder kommen — so will er es, fuhr Franz fort. —

Sie seufzte noch tiefer auf.

Dann denkt in Simmern kein Mensch mehr an den armen Waisen. —

Sprich' nicht so, sagte das Mädchen und wischte sich eine Thräne ab. Der Herr Kantor und seine brave Frau, mein Vater und meine Base meinen es so treu mit Dir. —

Die vielleicht, sprach er schmerzlich — aber —

Nun, wer denn nicht? fragte sie.

Du nicht! erwiederte er mit Schmerz.

Wenn das Dein Ernst wäre, versetzte sie, so wollt' ich, ich hätte Dich niemals gesehen. —

Es wäre mir freilich besser gewesen, sagte er.

Franz, rief sie da, und er blickte in ihr weinendes Auge — wie thust Du mir Unrecht! —

Denkst Du denn an mich, Aennchen? fragte er; Du?

Ja, Franz, sagte sie freundlich, so wahr das Auge Gottes jetzt auf uns niederblickt, ich vergesse Dich nie!

Aennchen, rief er, und faßte ihre Hand, die er fest drückte, ist es wahr? Hast Du mich lieb?

Ja, Franz, ja; ich habe keine Hehl, sprach sie und blickte ihm treu und fest in das Auge, ich habe Dich lieb und sage Dir's hier vor Gott, weil ich weiß, daß Du mich lieb hast. Was man treu und ehrlich meint, darf man vor Gott aussprechen.

O Du mein Aennchen, rief er im reichsten Gefühl seines Glückes, so willst Du den armen Buben, der nicht hat, wohin er sein Haupt lege, treu bleiben bis er wiederkehrt? Willst sein liebes Weib werden, wenn er als Meister sich setzen kann? —

Sie sah ihn lachend an und ihre Augen schwammen in Thränen. Ja, sagte sie, das gelobe ich Dir hier vor Gott und der Vater wird ja nichts dagegen haben. Sie reichte ihm ihre Hand und als er sie nun an sich zog, reichte sie ihm selbst den Brautkuß, und dann saßen sie Hand in Hand stille da, bis sich in seligem Plaudern über die Zukunft ihre treuen Herzen ergingen.

So waren sie Verlobte.

Aber was wird Dein Vater sagen? Fragte endlich Franz.

Ich glaube, er wird uns seinen Segen geben, sprach das Mädchen; aber daß wir uns hier vor Gott verlobt haben, das laß uns in unsere Herzen verschliessen. Niemand darf es ahnen. Schreiben darfst Du mir nicht; aber, da Du dem Vater doch wohl schreibst, so mach' unten an Deinen Namen ein kleines Kreuzchen und das soll heißen: Ich bleibe Dir treu in Ewigkeit — und ich mache es, wenn ich nur kann, unten an des Vaters Namen. Das reicht hin, Franz. So sey's in Gottes Namen! Bleib' mir treu und werde ein wackerer Schreiner. Und kommst Du dann mit reinem und treuem Herzen und tüchtigem Handwerk wieder und wirbst um mich, dann wird Dich ja der Vater noch so gut leiden können, wie jetzt auch. Du weißt, auf das Vermögen sieht er nicht. Oft hab' ich ihn sagen gehört, daß das, was der Mann könne und verstehe, sein Kapital sey.

Das hoff' ich auch, sagte Franz; aber — wenn mittlerweile die jungen Meister kommen — Du bist das schönste Mädchen in der Stadt, bist reich — wie dann, Aennchen? Wenn er nun in Dich dringt?—

Sey mir stille, Franz, mit dem farigen Gerede. Das ist meine Sache! Verlaß Dich auf mich, mein Vater beredet und zwingt mich nicht. Wir haben das schreckliche Beispiel einer solchen Ehe gegen uns über. Da hat er schon hundertmal gesagt: Ich werde nie mein Kind zu einer Ehe bereden, oder gar zwingen, denn ich sehe das Herzeleid alle Tage vor mir; noch weniger aber soll mich ein Geldsack verblenden, denn wenn der da in's Gewicht fällt, so sitzt allemal der Teufel darauf. Das hab' ich oft von ihm gehört und er ist keiner von denen, die in den Wind plaudern. Nun, aber, lieber Franz, sagte sie, geh' ein wenig spazieren. Ich muß für's Nachtessen sorgen und wenn Du bei mir bleibst, fürcht' ich, vergess' ich etwas. Auch könnte Jemand kommen. — Sie begleitete ihn bis an die Thüre, nickte ihm herzig zu und er ging, ohne zu wissen, wohin. —

Die Leute aus der Nachbarschaft, an denen er ohne Gruß vorüber eilte, sagten: Man sieht's dem Franz doch recht an, daß er morgen von den Meistern in die Klemme genommen wird. Er ist sonst so höflich, und heute ist ihm der Kopf so voll, daß er über die Leute stolpert, ohne sie zu sehen. Man kann's ihm aber auch nicht übel nehmen!

Kaum war er draußen, so eilte das Mädchen hinauf auf sein Kämmerlein, warf sich nieder vor dem Herrn und flehte, um Vergebung, wenn sie ein Unrecht begangen, dem Franz zu sagen, daß sie ihn lieb habe; aber wenn es kein Unrecht gewesen, ihre Verlobung zu segnen! Da rollten die Thränen; da pochte das Herz! — Und sie hörte nicht, daß unten an dem Thürklopfer gepocht wurde, bis er heftig wiederschlug.

Jetzt trocknete sie schnell ihre perlenden Thränen und eilte hinab zu öffnen.

Es war der Vater. Er sah sie scharf an.

Bist Du ganz allein im Hause? Fragte er verwundert. Wo ist denn die Base?

In der Unterstadt, bei meiner Gothe! entgegnete Anna.

Hast Du geweint? Fragte er.

Ja, sagte leise das Mädchen.

Warum denn? —

Aennchen war gewohnt dem Vater nichts zu verhehlen. Ich habe gebetet, sagte sie, und habe an den armen Franz gedacht, der nun fortgeht. —

Sie würde ihm in diesem Augenblick Alles gebeichtet haben, wenn er weiter in sie gedrungen und sie nicht unterbrochen hätte, ob sie sich gleich vorgenommen, ihre Liebe zu verhehlen, weil das heilige Schamgefühl es ihr gebot. —

Der Alte sagte: Nun, nun, er thut mir auch leid. Er ist ein braver Bursche, so brav, wie ich kaum je einen hatte. Er wird mir sehr fehlen, denn ich hab' ihn lieb; aber drei Jahre sind keine Ewigkeit. Leb' ich noch, wenn er zurück kommt, so hat er ein Vaterhaus, und leb' ich nicht mehr, so hat er's bei Kantors.

Gott wird ihn beschützen; denn mein Segen begleitet ihn allerwegen. Wo ist er denn hin?

Spazieren, sagte das Mädchen, der die Worte gar sehr das Herz schwer machen wollten. Sie mußte in die Küche eilen, weil sie ihr Gefühl nicht länger beherrschen konnte. Dort suchte sie sich wieder zu sammeln, denn ihr lag jetzt noch das Geschäft ob, den Sonntagsrock, Hut

und Stock an ihre Stellen im Schranke zu bringen. Das that sie schnell und stille.

Der Meister, der sein Kamisol angezogen hatte, stopfte sich jetzt die Pfeife und legte sich an's Fenster.

Bald darauf kam Franz zum Thor herein.

Als ihn der Meister erblickte, sprach er zu sich selbst: Meiner Treu! Ein Prachtstück von einem jungen Kerl; Simmern hat so kein zweites! Und versteht sein Handwerk, daß ich Ehre von ihm habe. Dabei ist er brav und treu wie Gold. Kehrt er einmal zurück — nun, wer weiß, was ich thue! — Fast glaub' ich, mein Mädel hat ihn lieb. —

Er hätte ohne Zweifel noch weiter dieses halblaute Selbstgespräch fortgesetzt, wenn nicht Franz mit freundlichem Gruße und „Guten Abend!" zu ihm genaht wäre.

Komm' mal herein, Franz, sagte der Meister und Franz trat ein.

Ist Deine Zeichnung fertig? Fragte er.

Fix und fertig, war die Antwort.

Auch Deine Berechnung? Klappt's?

Auf ein Haar und einen Heller!

Das freut mich, war des Meisters Antwort. Ist Dir's nicht ein Bischen wackelig zu Muthe wegen morgen?

Nun, es ist mir nicht zu Muthe, wie dem Pfaffen am Ostertag, wie wir hier sagen; aber ich hoffe zu Gott, es soll gehen, wenn die Herren Meister nicht Dinge fragen, die unser Einer noch gar nicht wissen kann.

Sie sind auch nicht als Meister vom Himmel gefallen, sagte Meister Maerz lachend. Laß Dir's nicht

bange seyn! Es wird schon gehen. Wie hast Du Dir's denn überlegt? —

Ich habe bloß Euer Wort zu befolgen, so wird's am Besten seyn, sagte Franz. Wer nicht hinaus kommt, kommt nicht hinein, sagt das Sprichwort. Wenn Ihr noch der Meinung seyd, so gehe ich gleich. Hat mich doch der gute Herr Kantor ausstaffirt, daß mir nichts fehlet.

Ja, sagte der Meister und fuhr mit der Hand über das Gesicht, wie er allemal that, wenn er im Gemüthe bewegt wurde, das sind Leute nach dem Herzen Gottes. Vergiß es nie, was sie Dir und Deiner seligen Mutter thaten, denn die Dankbarkeit ist ein Segen für die, welche sie empfangen, wie für die, welche sie darbringen. Gott segne sie und vergelte es ihnen!

Du hast, fuhr nach einigem Schweigen der Meister fort, noch nicht daran gedacht, wohin Du willst? Denk' nicht, die Welt ist groß und überall offen. Das ist wahr, aber es ist ein Unterschied, wohin man geht. In's Blaue hineinwandern, ist Strohmerei und ein Strohmer ist ein Tagdieb und mit Recht Jedermanns Abscheu.

Das scheint mir sehr richtig, sagte Franz und Euer Rath wäre mir, der ich noch unerfahren bin, von großem Werthe.

Den will ich Dir wohl gerne geben, versetzte der Meister. Siehst du, wir sind Pfälzer. Da möchte man zuerst in die Hauptstadt, und das ist Mannheim mit seinen graden, schönen Straßen, da kannst Du etwas lernen, denn die Schreinerei hat da etwas auf sich. Mit dem Schreinermeister Friederici, der jetzt Hofschreiner ist, bin ich seiner Zeit auf der Wander-

schaft gewesen, und an ihn will ich Dir ein Brieflein mitgeben. Es ist ein geschickter Mann und besonders verstand er die Schnitz- oder Bildhauerarbeit. Die gilt jetzt wieder ihr schönes Geld. Kannst Du bei ihm bleiben, so ist Dir's wohlgedient. Lege Dich recht auf die Bildhauerarbeit, und auf die eingelegte und geschweifte mit gebrochenen Ecken, denn die ist jetzt wieder Mode unter den Leuten. —

Was aber die Wanderschaft selbst angeht, fuhr er weiter fort, so ist's nöthig, daß Du Deine Augen aufthuest; denn es wandert viel liederliches Gesindel Jahr aus, Jahr ein auf Gottes Erde; allein am Schlimmsten ist es in den Herbergen. Siehst Du, Franz, ich bin auch drei Jahre in der Fremde gewesen, aber das habe ich nie über das Herz bringen können, daß ich gefochten hätte. Betteln und Fechten ist Eins. Ein Bettler, der gesunde Kräfte zum Arbeiten hat, ist ein Dieb und nichts weiter, und gehört ihm, daß er in's Loch geworfen werde. Alle die herumvagabundirenden Gesellen sind liederliche Finken, was wir mit dem Namen „Strohmer" bezeichnen. Hüte Dich vor ihnen. Ihre Gesellschaft ist so recht die Schule der Schlechtigkeit. Glaube ja nicht, daß ihr Umgang einem ehrlichen, braven Menschen nicht schade. Man sagt im Sprichwort: Dem Reinen ist Alles rein. Dagegen hab' ich nichts; aber wenn das Sprichwort sagte: Dem Reinen bleibt Alles rein, so wär's gelogen; denn unvermerkt gewöhnt man sich an's Schlechte, und wenn Du es einmal ohne zu erröthen, ohne einen tiefen Abscheu zu fühlen, anhören kannst, so bist Du auch auf dem graden und sichern Wege, es zu thun. Die Gesellen, die so ewiglich auf der Landstraße und in den

Herbergen liegen, suchen gar keine Arbeit. Sie wollen keine; sie wollen blos fechten und das so erfochtene Geld wird Abends auf der Herberge verspielt, vertrunken, in Summa — verpraßt, und am andern Morgen hebt das alte Lied von Vornen an. Solchen Vögeln sieht man ihre Art schnurstracks an den Federn an. Lumpen auswendig bedecken Lumpen inwendig. Ein ordentlicher Geselle hält auf seine Kleidung, wie auf ein ehrbares Betragen. In den Herbergen, besonders an kleinen Orten, ist die Schlechtigkeit zu Hause. Der Herbergsvater ist einmal zu allererst ein Blutsauger, der Alles darauf anlegt, dem Gesellen seinen Spar- und Nothpfennig abzunehmen. Er lockt zum Spiele, weil er's selber im Betrügen zu einer Meisterschaft gebracht hat, und weil das Spielen zum Trinken führt, was ja sein Vortheil ist. Er wehrt Schlechtigkeiten niemals, weil sonst die Gesellen sein Haus verrufen und Keiner mehr dort einkehrt. In der Regel hat er noch andre Helfershelfer, und kriegen die einen Handwerksburschen dazwischen, so steht's schlimm mit ihm. Da wird Branntwein getrunken, weil er wohlfeil ist. Der Branntwein, Franz, ist eine Pest für Leib und Seele. Die Leute meinen, er stärke; aber das ist grade das Gegentheil. Er regt blos auf, und schwächt hintennach um so mehr. Gewöhne Dich um Gotteswillen daran nicht. Wer seinen Wochenlohn zu Rathe hält, kann sich gut kleiden und behält, wenn er wandern muß, immer soviel, daß er nicht zu dem verächtlichen Fechten greifen muß, das gegen Alles, was löblich und gut ist, gleichgültig macht.

Was ich Dir sagte, als Du in die Lehre bei mir tratest, und was Du treulich bisher gehalten hast,

das beobachte überall und laß Dich niemals mit Mädchen ein. Glaube mir, sie legen einem netten Burschen gerne Fallen, die Näherinnen, Köchinnen, Mägde und derlei Leute. Selig sind, die reines Herzens sind, sagt der Herr, und sittliche Reinheit ist des jungen Mannes Ehrenkleid. Der Verlockungen gibt es viele. Laß Dich vor ihnen warnen. Der erste Fehltritt zieht allemal andre nach sich und der Weg der Schlechtigkeit führt bergab. Da ist dann kein Aufhalten mehr, und bis in den tiefsten Abgrund geht's rasch — aber dann folgt der Stab Wehe. Bei allem, was Du thust, bedenke das Ende, so wirst Du nimmermehr Uebels thun, sagt die heilige Schrift. Bet' und arbeit'! Das ist das Mittel, vor allem Uebel sich zu schützen. Das Beten wahrt die Seele, die Arbeit den Leib. Pflanze Dir das in das Herz, Franz, und mit Freuden nehme ich Dich wieder auf, wenn Du wiederkehrst, wie ein Vater seinen Sohn aufnimmt. Kommst Du zu einem Meister, der fordert, daß Du am Sonntage arbeiten sollst, so schüttle den Staub von Deinen Füßen und weiche aus selbigem Hause, denn da wohnt keine Gottesfurcht. Gedenke des Sabbathtages, daß Du ihn heiligest, spricht der Herr, und Gott sollst Du mehr gehorchen als den Menschen, spricht er auch. Den meisten unter den Gesellen ist der Sonntag erst recht ein Tag der Liederlichkeit. Da ziehen sie herum, schwärmen und verprassen ihr Geld bei Wirthen und auf Tanzböden. Laß mich das nicht von Dir erleben, lieber Franz! Ueberhaupt nimm bei keinem Meister Arbeit, der Dich nicht in sein Haus aufnimmt. Ich sage Dir, daß an der Liederlichkeit der Gesellen die Meister die größte Schuld tragen. Da arbeiten sie

im Hause und essen in der Herberge, schlafen auch da. Wenn sie nun dahin kommen, müde vom Tagewerk, so sind sie leicht geneigt, ein Stündchen in Gesellschaft mit ihren Mitgesellen zuzubringen. Da hebt denn die Schlechtigkeit an, und sie kommen hinein, daß sie nicht wissen, wie. Hielten die Meister ihre Gesellen im Hause, führten ein christlich Haus- und Familienleben, wo das Gebet seine Stätte fände; wäre eine strenge Hausordnung da, so fiele unendlich viel Schlimmes weg, und das Blaumontagmachen käme nicht vor; ebenso wenig als Untreue und Liederlichkeit überhaupt, und es stünde besser um unsern Handwerkerstand in der Welt. Folgst Du meinen Lehren, die ich alle nicht aus der Luft gegriffen, sondern auf dem Wege der Erfahrung gewonnen habe, so ist Dein Glück gesichert. Die Liebe und die Achtung braver Leute, der Frieden im eigenen Gewissen, ein reines Herz im unentweihten Leibe — und der Beifall Dessen, von dem alle gute und vollkomm'ne Gabe kommt und der uns einst richtet, ist Dein sehr reicher Lohn!

So sprach der Meister in liebevollem Ton und Wort, und es ging tief hinab in die Seele dessen, dem es galt. Es klang, wie das Wort des treuen Vaters an seinen lieben Sohn.

Franz war recht davon ergriffen. Er dankte herzlich dem braven Manne, der ihm seine Lebenserfahrungen mitgetheilt, und reichte ihm seine ehrliche Hand. Meister, sagte er, was Ihr mir da gesagt, das werde ich treu bewahren und erfüllen. Ich bitte Gott, daß er mich vor Abwegen bewahre. Schließet auch Ihr mich in Euer Gebet ein.

Der Meister drückte gerührt die dargereichte Hand und sagte: das soll geschehen, das gelobe ich Dir hier vor Gottes heiligem Angesichte!

Die Heimkunft der Base und des Gesellen unterbrach die Unterredung. Nur das sagte ihm noch leise der Meister: Wegen des Zehrpfennigs lass' Dir keine grauen Haare wachsen. Dafür ist gesorgt! —

Der Abend verstrich stille im Hause. Aennchen saß an dem Gebetbuche und gewiß war ihr Gebet für Franz ein recht inniges. Franz sah noch einmal seine Zeichnung und Berechnung durch und redete dann noch mit Ludwig über seine Wanderschaft.

Am andern Morgen saß Franz im Sonntagskleide in der Wohnstube. Der Fensterrahmen, den damals noch die Schreiner machten, nebst Zeichnung und Berechnung lag in der Zunftstube auf dem Tische. Ein Meister nach dem Andern kam und als sie alle in der Oberstube waren, rief Aennchen ihren Franz. Sie drückte innigst seine Hand und sagte ihm leise: Sey getrost, Franz; ich habe für Dich gebetet und meine Seele ist froh geworden. Es geht Dir gewiß gut. —

Getrost ging er. Nach höflicher Verbeugung vor den Meistern sprach er den üblichen Handwerksgruß, reichte jedem Meister die Hand und stellte sich wieder an die Thüre.

Nun wurde der Rahmen willkürlich zusammengefügt und paßte in aller Weise. Er war sehr sauber in Eichenholz gearbeitet und fand verdienten Beifall. Hierauf wurde die Zeichnung und der Kostenanschlag betrachtet, geprüft und ebenfalls mit großem Beifall belohnt. Der Vater des Gesellen Ludwig, der auch Zunftältester war, meinte indessen, man müsse, weil

man es der Zunft schuldig sey, strenge verfahren, und sich überzeugen, ob auch der Franz Kerndoerfer solchen Riß ohne Beihülfe gemacht habe. Daher sey er der Meinung, man solle dem Aufzudingenden sofort aufgeben, einen Faustriß von einem Kleiderschranke zu machen, nebst der Kostenberechnung und zwar in ihrer Gegenwart. Ein anderer Meister meinte dagegen, das sey eine Neuerung und sey ein Aehnliches noch niemals in dem Gebrauche gewesen; allein Meister Maerz, der wohl einsah, daß hier eine andre Ursache mitwirke, nahm sogleich das Wort und sagte: Er sähe den Nutzen eines solchen Verfahrens sehr wohl ein, und müsse darauf halten; aber er trage auch an, daß solches für die Zukunft streng festgehalten und in das Zunftbuch geschrieben wurde.

Das mußte der andre zugeben, und Franz setzte sich an den Tisch. Meister Maerz holte Papier, Bleistift und Winkel, nebst Richtscheit.

Franz legte Winkel und Richtscheit bei Seite und begann seine Arbeit, während die Meister, zwei gegen zwei sich heftig stritten; was ihn aber gar nicht anfügte.

Nach einer Stunde hatte er seinen Faustriß sauber gezeichnet, seine Berechnung gemacht und legte beides vor. Es wurde genau geprüft und nun war das Lob der beiden Meister, die gegen die Neuerung aufgetreten waren, auch desto stärker hervorgehoben, was Ludwigs Vater desto unangenehmer berührte.

Nun wurden Franz viele verfängliche Fragen über die Beschaffenheiten dieses oder jenes Holzes, über die Art seiner Bearbeitung; wie man es beizen könne; über die Zusammensetzung verschiedener Beizen; über

fournirte, geschweifte und Bildhauerarbeit und über viele andere Sachen des Handwerks vorgelegt.

Bescheiden, aber ruhig und fest beantwortete sie Franz.

Sein Meister saß stille und lächelnd dabei.

Als Franz abtreten mußte, floh Jemand scheu über den Hausgang. Er eilte nach und fand Aennchen mit glühender Schamröthe übergossen auf der Gallerie, welche nach dem Hofe das Haus umgab. Sie hatte gehorcht.

Ach, sagte sie, Franz, verarge es mir nicht! Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich das Ohr an eine Thüre hielt. Ach, Du glaubst nicht, wie mir das Herz schlug; wie ich in Angst um Dich gewesen bin, denn der Ludwig lachte so höhnisch, als ich mir Hobelspähne in der Werkstatt holte, und sagte: Nun, Jungfer Anna, ist der Franz in der Klemme. Es wird dem kecken Bübchen schwer werden, wider den Stachel zu lecken! — Das ist ein falscher Judas! Aber ich merk's, was er will. Er kriecht mir nicht umsonst überall nach und thut mir freundlich. O wie irrst Du Dich, Neidhammel! Aber sag', wie ist es Dir denn gegangen?

Vortrefflich, sagte Franz. Dein Gebet war der Segen.

Franz! rief in diesem Augenblicke der Meister und Franz eilte, zu gehorchen.

Die Meister erklärten ihm, er sey mit Ehren losgesprochen und aufgedingt als Geselle. Der unterschriebene Lehrbrief wurde ihm eingehändigt und der Meister Maerz legte das Geld dafür auf den Tisch. Gelage duldete er in seinem Hause nicht. Daher gingen

die Meister nach Hause und Meister Maerz drückte Franz treuherzig die Hand.

Du hast mir heute Ehre und Freude gemacht, sagte er, drum wird heute zum Erstenmale seit ich hause, blau gemacht. Wir gehen nach dem Essen zu dem Herrn Kantor Henkelmeier, denn er hat uns auf Kaffee und ein Stück Kuchen eingeladen. Komm nun mit herunter und zeige Ludwig Deinen Zunftbrief! —

Man mochte es an Ludwig deutlich merken, daß er nicht fröhlich darüber war, allein das half nun nichts.

Am meisten ärgerte es ihn, daß ihm der Meister sagte: Ludwig, heute ist blauer Montag im Hause, Er kann hingehen, wohin Er will.

Aennchen war außer sich vor Lust. Sie sang, daß man es über die Gasse hören konnte, und ihr schönes Gesichtchen strahlte vor Lust.

Heute stand eine Flasche Wein auf dem Tische und Ludwig mußte, ob er wollte oder nicht, mittrinken auf des neuen Gesellen Gesundheit. Was aber am Schwersten bei ihm in die Wagschale fiel, waren zwei Dinge. Erstlich, daß Aennchen so fröhlich war und spottend zu ihm sagte: Ludwig, der Stachel hat dem Franz nichts gethan! — Und dann, daß der Meister über Tisch sich darüber ausließ, daß sein Vater Neuerungen aufgebracht. Nun sei es aber in das Zunftbuch geschrieben und bei dem nächsten Meisterstück müsse die Sache nothwendig nun auch desto schärfer genommen werden.

Er hatte grade sein Meisterstück noch in diesem Jahre machen wollen. Nun fiel ihm das schwer auf die Seele, daß er sah, der Schalksstreich seines Va-

ters falle grade auf sein Haupt. Er blieb ganz niedergeschlagen und ging gleich nach dem Essen fort.

Franz sagte, als er mit dem Meister allein war, da die Base und Aennchen sich zum Besuche putzten: Ihr waret so gut und habt für mich armen Jungen das Zunftgeld bezahlt. Wie viel ist's: Ich werde es von meinem ersten Verdienste zurückbezahlen.

Der Meister lachte. Närrischer Kauz, rief er aus, was fällt Dir ein? Hab' ich Dir nicht gesagt, als Deine selige Mutter starb, ich würde für Dich als einen Sohn sorgen? Schweig' mir nur davon ganz mäuschenstille!

Franz traten Thränen in die Augen und er konnte kaum reden. Er stammelte seinen Dank und drückte des Meisters Hand.

Der nahm ein Glas und sagte: Trink' noch Eins, mein Lieber. Auf ein fröhliches Wiedersehen nach drei Jahren! —

Es fiel den Leuten nicht wenig auf, daß der Meister Maerz mit dem aufgedingten Junggesellen im Sonntagsrock, mit Hut und Stock, die Straße hinunter schritt und bald darauf die Base und Anna folgten. Da wurde viel geplaudert und gemuthmaßt, und die alten Kaffeeschwestern sahen daran eine Verlobung der jungen Leute; aber sowohl die Base, als der Meister, sowohl Franz, als Aennchen wiesen das mit Nachdruck ab und legten ihnen den wahren Grund aus, und das Gerede, das schon an diesem Tage durch die Stadt, wie ein Lauffeuer, gegangen war, erlosch gar bald wieder.

Bei Kantor's war große Freude, zumal die Frau Kantorin, die gar gute Augen hatte, bald Lunte roch

*

und bei sich meinte: Wenn's mit den jungen Leuten just und geheuer ist, so laß ich mich hängen! Aber sie schwieg, wie eine gescheidte Frau; neckte auch nicht, obwohl sie einmal die Röthe auf Aennchens Wangen jagte, als sie ihr in der Küche, wo ihr Aennchen gleich, mit aufgestecktem Rocke, beim Kaffeekochen half, halblaut zuflüsterte: Wird's ohne Thränen abgehen, wenn der Franz auf die Wanderschaft zieht? — Das schöne Mädchen schlug die Augen nieder und glühte vor Scham und Verlegenheit. Da lachte die gute Frau und meinte: Liebhaben in Ehren sey keine Sünde und sie habe ihrem Peter auch die Treue heilig gehalten.

Aennchen faßte schnell die Tassen, die in einem zierlich geflochtenen Körbchen standen, und eilte in die Stube.

Gegen Franz waren Kantor's, wie gegen ihr eigen Kind, und der Nachmittag war ein wahrer Festtag. Abends als Franz mit dem Meister weggehen wollte, gab ihm der Kantor zwei neue französische Kronthaler und sagte: Das ist Zehrgeld, daß Du nicht zu fechten brauchst!

Abends flüsterte ihm Aennchen zu: Die Kantorin ist doch eine recht schelmische Hexe!

Warum denn? fragte Franz.

Wenn Du wiederkommst, sag' ich Dir's! rief das glückliche Mädchen und entsprang.

Was Aennchen aber dem Franz ausgesprochen hatte, war vollkommen richtig.

Der Ludwig hatte längst so gerechnet, daß das Aennchen einmal seine Frau würde, und er sah das als eine halb ausgemachte Sache an. So lange sie

die Kinderschuhe anhatte, war er bloß freundlich gegen sie; als sie aber zur blühenden, wunderschönen Jungfrau wurde, da machte er Ernst, weil es ihm nun um so mehr ernstlich wurde. Er war schlau genug, so im Stillen zu beobachten, was mit dem Franz und dem Mädchen vorging, und es schien ihm gleich Anfangs, daß ihm hier Einer in's Gehege zu gehen drohe. Indessen dachte er nicht, daß sich der bettelarme Bub' so fest in's warme Nest setze, wie es geschah, und nun wurde es ihm unheimlich. Daher warf er einen Haß auf Franz und duckte ihn, wo er konnte, und suchte dagegen dem Mädchen schön zu thun. Die wies ihn weg, und das wurmte seinen Vater auch. Er gab indeß die Hoffnung gar nicht auf und dachte: aus den Augen, aus dem Sinn! So Mädchen sind leichtsinnig, und Du köderst sie Dir doch noch an, wenn Du allein im Hause bist, zumal der Alte doch auch nicht blind ist gegen das Vermögen, das Dir, als dem einzigen Sohne, zufällt. Sein Plan war, sich noch ein oder zwei Jahre als Geselle im Hause zu halten, dann werde sich sein Vater in den Außenthalt setzen und ihm Alles, sammt der Werkstatt übergeben; dem Mädchen dachte er sich schon angenehm zu machen, die Neuerung im Zunftbuche machte ihm aber Schrecken. Der Oberälteste der Zunft, Meister Maerz, war ein fester Mann. Hatte der einmal etwas gesagt, so biß keine Maus einen Faden davon ab, und er war ganz der Mann, der es auch schnurgerade hinausführte. Er sah denn dummen Streich ein, zu dem er seinen Vater verleitet hatte, und bereuete ihn schmerzlich. Maerz hatte es deutlich an den Tag gelegt, wie sehr ihn der Schritt seines Vaters beleidigt hatte, und es

war nicht schwer, zu merken, wohin der Meister bei Tische mit seinen Worten wollte. Während bei Kantor's sechs glückliche Menschen bei einander in harmloser Fröhlichkeit saßen, redeten Ludwig und sein Vater unmuthig davon, wie der doppelte Schaden könne reparirt werden, und fanden die Kehr um die scharfe Ecke nicht.

Lange sannen sie. Endlich sagte der Alte: Darauf kannst Du Dich verlassen, Ludwig, der Maerz vergißt das nicht und tränkt mir's so oder so ein. Es war ein unüberlegter Streich, an den Du die Schuld hauptsächlich trägst. So geht es, wenn man dem Bubenrathe folgt!

Ludwig kauete an den Nägeln.

Da bleibt am Ende kein Rath, als, Du bleibst noch ein Jährlein und versuchst Dein Glück bei dem Mädchen. Das überlaß ich Dir. Bist Du ein Dummkopf, so zahlst Du die Zeche; aber ist das Jährlein um, so gehst Du noch einmal nach Augsburg, wo ich auch war, und arbeitest noch ein oder zwei Jahre tüchtig in der Fremde. Dann kommst Du heim, machst Dein Meisterstück und ich setze mich mit Deiner Mutter in den Außenthalt, und Du freiest um das Mädchen. Dann denkt der alte Maerz nicht mehr an die Geschichte und ist gewiß als kluger Mann der Meinung des Sprichworts: Ein Hab-ich ist besser, als drei Hätt'-ich, und gibt Dir, als wohlhabendem jungem Meister sein Kind lieber, als einem Bettelbuben, von dem noch kein Mensch weiß, wo er einmal hängen bleibt.

III.

Von Einer Stadt zur Andern
Mit leichtem Ränzel wandern,
Das ist so meine Lust!
Soll' ich in jungen Tagen
Mich mit der Klugheit plagen:
Denk', daß Du Meister werden mußt?

Wie es der Vers aus dem Liedlein sagt, der hier zu lesen ist, so denkt mancher Handwerksbursche, wenn er einmal draußen und das Scheiden und Meiden vorüber ist, und der Leichtsinn der Jugend wieder Macht und Gewalt über ihn gewonnen hat; aber die Klugheit, die er hier verlacht, zieht sich später durch sein ganzes Leben und der Pfuscher wird — ein Bettler! — Nicht so war es Franz zu Muthe, als die Stunde des Scheidens schlug. In der Abenddämmerung ging er auf den Kirchhof, der theuern Mutter Grab zu besuchen und Abschied zu nehmen von dem Fleckchen Erde, wo die irdische Hülle seiner treuen Mutter ruhte. Da erfüllte tiefe Trauer seine Seele. Heiße Thränen fielen auf den Rasen, der den Grabhügel deckte, und von seinem Gefühle überwältigt, sank er auf seine Kniee und betete heiß und innig.

Der Meister fragte nicht, wo er gewesen, als er ungewöhnlich spät heimkam, denn die Spuren der Thränen ließen ihn richtig vermuthen, wohin ihn sein Herz geführt hätte. Stille saß er bei Tische und mit sichtbarer Bewegung sagte er Allen gute Nacht. Bei Kantor's war er auch gewesen und hatte Abschied ge-

nommen und die treu gemeinten Lehren des wackern Mannes nebst seinen Segenswünschen empfangen.

Spät schlief er ein und als die Sonne kaum erwacht war, ergriff er sein Ränzel und seinen Wanderstab.



Als er die Stiege herabkam, stand Aennchen weinend neben dem Geländer der Stiege. Er umfaßte sie und sagte leise: Leb' wohl und verbleib' mir treu! Ewig! sagte das Mädchen, und sah ihn mit dem treuen blauen Auge an, aus dem die Thränen rannen. Geh' hinein, sagte sie dann, der Vater wartet auf Dich.

Da saß die Base und weinte leise.

Franz, sagte der Meister und an seiner zitternden Stimme mochte man's merken, daß er sehr bewegt war, Du gehst nun in die Welt. Was ich Dir am Sonntage gesagt habe, bewahre treu. Du siehst, wir haben

Dich alle lieb. Denke an uns auch mit Liebe, und schreib mir oft, wie es Dir geht. Nimm hier einen Nothpfennig von mir. Du bist sparsam und wirst ihn nicht vergeuden. Er händigte ihm Geld ein. Franz wollte es nicht nehmen, da ihm der Herr Kantor genug zur Reise gegeben habe; aber der Meister that's nicht anders. Die Base brachte ihm ein Päckchen Lebensmittel und nun erst setzten sie sich zum Frühstück. Aennchen kam nicht. Der Meister that, als merkte er das nicht. Nach dem Frühstück eilte Franz noch einmal in's Gärtchen. Dort fand er sie, und nun schlang sie ihre Arme um seinen Nacken, küßte ihn und sagte: Gott sey dein Schutz und Schirm! Vergiß mich nicht! Es wäre mein Tod! —

Dann riß sie sich los und eilte in das Haus. Ganz betäubt nahm Franz Abschied und bald lag das Stadtthor hinter ihm.

Droben auf der Höhe stand er noch einmal stille und sein Auge ruhte auf der Heimatstadt, wo er so viele, reiche Liebe empfangen. Unwillkürlich faltete er seine Hände und flehte um Gottes Schutz, Schirm und Segen für sie alle, und dann eilte er von dannen und bald entzog ihm die Ferne den Anblick der Stadt.

Nach und nach legte sich der Sturm seiner Gefühle und die Ruhe kehrte zurück, die ihm gestattete, seine Lage fest in's Auge zu fassen.

Wie ihm der Meister gerathen hatte, so war das Ziel seiner Wanderung Mannheim. Diese Stadt war des Pfälzers höchste Vorstellung, deren Handwerksburschen-Wahrzeichen sich durch viele — viele Jahrzehnten hindurch in diesem Reimlein erhalten hat:

Der Löwe ohne Zung' —
Der Brunnen ohne Sprung —
Der Thurm ohne Spitz' —
Der Stadtdirector — ohne Witz —
Die langen, graden — leeren Gassen —
Werden Keinen Mannheim vergessen lassen.

Dort lebte der Landesherr; dort verbreitete sein Hof Leben und Glanz; dort waren alle die verschiedenen Behörden des Landes und weltkundig war es, daß die pfälzischen Beamten herrlich und in Freuden lebten, Glanz und Pracht um sich verbreiteten, aber alle Schulden hatten und hoffnungslose Gläubiger hinterließen, wenn diese nicht bei Zeiten ihr Schäflein schoren, da es noch Wolle hatte. Die Gewerbe blühten dort, wie kaum irgendwo, weit und breit; dort stand das im Lande maßlos bespöttelte sogenannte „Kriegsheer;“ dort floß der prächtige Rheinstrom; in der Nähe war der berühmte Schwetzinger Garten und das herrliche Heidelberg mit seinem Schlosse. Kein Wunder, daß Franz, trotz des Schmerzes der Trennung von Allem, was ihm lieb und theuer war, dennoch vor Verlangen brannte, die Stadt zu sehen, von der im Lande Jeder mit Bewunderung sprach, der sie einmal gesehen hatte.

Von Simmern bis Bingen hatte Franz noch den Hunsrück vor Augen, wenn auch an manchen schönen Stellen des Weges seine Augen gefesselt waren; aber den Rhein hatte er ja noch niemals gesehen und das herrliche Gelände an seinen Ufern. Kein Wunder war es daher, daß er in ein staunendes Anschauen versank, als er von der Höhe des letzten Berges vor Bingen am zweiten Wandertage hinabsah,

und im Golde der Mittagssonne Bingen mit seinen vielen Schiffen, mit dem alten Mausthurm mitten im Rheine, mit dem herrlichen Rheingau vor ihm lag. Er stand da, wie bezaubert. So Schönes hatte ja sein Leben ihm noch nicht vorgeführt. Es verging eine Stunde nach der andern und der Abenddämmerung Kühle würde ihn hier noch gefunden und erreicht haben, hätte nicht ein Vespergeläute ihn gemahnt. Und dennoch gestand er sich, daß er lieber in der schönen Heimat wäre, als hier, und das Lied an die Heimat kam in seine Erinnerung und leise sang er's, mit feuchtem Auge.

Was ihm der Meister von den Herbergen gesagt, das lernte er hier schon kennen; aber, wie auch die losen Gesellen ihn lockten, wie sie ihn dann verhöhnten, es gelang ihnen nicht, das „Vögelein mit den Maushärchen,“ wie sie ihn nannten, in ihr Netz zu ziehen. Froh, daß er diese Gefahr bestanden, ging er des andern Morgens weg. Wohl war die unfruchtbare Strecke bis Ingelheim unangenehm, zumal er mit einem vollen Felleisen sie ersteigen mußte, aber desto lohnender war der reizende Anblick, als er sie nun wirklich erstiegen hatte, denn erst jetzt lag der paradiesische Rheingau vor ihm, in allen seinen Einzelnheiten und der Strom mit seinen reizenden Inseln, seinen besegelten Schiffen, seinen von einem Ende zum andern rudernden Kähnen, und den zahlreichen Orten und Städtchen, die am blühenden Ufer sich hindehnen.

Nicht minder zog ihn Mainz und sein Dom, sein Hafen, die erste Schiffbrücke, die er sah, an. So brachte jeder Tag Neues, Niegesehenes. Wenn aber auch der Tag an Sehenswerthem reich war, der Abend

führte seine Gedanken zurück in die Heimat und das Wort:

Ich sende Dir Grüße über Berg' und Thal!
O säh' ich Dich wieder ein einzig Mal,
Ein einzig Mal!

erfüllte seine ganze Seele und das Heimweh durchzog mit seiner unaussprechlichen Sehnsucht und Wehmuth seine Brust, daß er nicht wußte, was er beginnen sollte.

Endlich erreichte er Mannheim.

Wohl hätte er schneller hinkommen können, aber es war ihm doch auch darum zu thun, etwas zu sehen und nicht im Sturme vorüber zu eilen.

Wenn ihn die Sehnsucht so mächtig bewegte, sang er ein Lied, das Aennchen so oft mit ihrer Glockenstimme gesungen hatte:

Frühling kommt nach Wintertagen;
Blumen blühen nach dem Schnee;
Und nach Stürmen kommt der Friede,
Und die Freude nach dem Weh.

Will das Blümlein auch verwelken,
Wenn die Sonne sengt die Au;
Fällt doch aus dem Abendhimmel
Auf das Blümlein milder Thau.

Und es richtet auf sich wieder
Blühet frisch und duftet mild.
Armes Herz, verzage nimmer —
Sieh', das Blümlein ist dein Bild!

Und wenn er's gesungen hatte, war's ihm, als hätte sie zu ihm gesprochen und es kam Friede in seine Seele.

Als er über die Schiffbrücke nach Mannheim hinüberschritt, wurde es ihm doch seltsam zu Muthe. Also in dieser Stadt sollte er längere Zeit weilen, und er kannte keine Seele darin. Bei dem Gedanken überlief es ihn eiskalt; aber er erinnerte sich des Briefleins, das ihm der gute Meister gegeben an seinen Wanderschaftsgenossen, den Hofschreiner, bei dem er gewiß würde gut aufgenommen werden. Es war noch ziemlich früh am Tage und da er erst morgen frühe zum Meister gehen wollte, so blieb ihm Zeit genug, sich nach den Wahrzeichen umzusehen. Da fand er denn allerdings den Löwen ohne Zunge, die sonsthin der Kurpfälzische Schildhalter überall zu zeigen pflegte; da sah er den schönen Brunnen ohne alles Wasser, eine steinerne Rechnung, ohne den Wirth gemacht; da zeigte sich ihm der Thurm ohne Spitze, die graden, breiten, aber verhältnißmäßig menschenleeren Gassen, und er zweifelte nun gar nicht mehr, daß der derbe Handwerksburschenwitz auch im letzten Falle die Wahrheit aussage, bis er mit seinen Papieren dem Stadtdirector gegenüber stand, wo er denn bald erkannte, daß wahrscheinlich der Reim dem Muthwillen die Hand geboten habe. Seine Papiere waren indessen in voller Richtigkeit und der Aufenthalt, falls er eine Unterkunft finden würde, hatte kein weiteres Bedenken.

Am andern Morgen ging er zu dem Hofschreiner. Er fand einen wohlwollenden, freundlichen Mann, aber das war ein andrer Meister, als der biedere, einfache Maerz in Simmern! Der war geputzt, wie mindestens ein reicher Kaufmann in Simmern oder der Herr Landschreiber Schlössel; der saß in einem prächtigen Sessel, der überall die schönste Bildhauerarbeit

zeigte, und die Frau Meisterin — Tausend, noch! die sah aus wie eine kleine Fürstin nach Franz's Meinung. Die Möbel waren prachtvoll, wie er sie kaum noch gesehen.

Du lieber Gott, dachte er, wie paſſ' ich dahin? Er machte schon in seinen Gedanken den Rückweg und rechnete fest auf eine abschlägige Antwort, während der Meister noch an dem Brieflein studirte, das freilich zu lesen so ganz leicht nicht war, da Meister Maerz bedenkliche Katzenfüße auf das Papier malte.

Endlich hatte er's heraus. Er lächelte, faltete das Brieflein wieder zu und sagte: Da Ihn der Meister Maerz so warm mir anempfohlen hat, so will ich's einmal mit Ihm probiren. Ich nehme nie mehr als zwei Gesellen ins Haus, die Andern arbeiten blos in der Werkstatt und gehen aus essen und schlafen. Er soll im Hause bleiben.

Er schellte. Die Magd kam und wies Franz die Kammer, wo er sich zurecht machte und dann in die Werkstatt ging. Der Meister stand da, rauchte aus einer kostbaren Meerschaumpfeife, sah zu, ordnete an, arbeitete aber nichts.

Das gefiel Franz nicht sonderlich. Er hatte vom Thun und Lassen des Meisters andere Vorstellungen aus der Werkstätte des Meisters Maerz mitgebracht; indessen sah er wohl, daß es in der Stadt und bei dem Herrn Hofschreiner anders war, als bei andern Meistern. Das war ein reicher Mann; ein Herr, bei dem das Arbeiten nur Liebhaberei war. Gefiel es ihm, so übertrug er dem Obergesellen, einem Hanauer, der auch im Hause wohnte, die Aufsicht und ging seinem Vergnügen nach. Abends war er nie zu Hause. Er brachte

die Abende im Wirthshause zu, wo er auch zu Nacht zu essen pflegte. Den ersten Tag blieb er stets in der Werkstatt, um den Franz zu prüfen. Er wurde immer freundlicher gegen ihn und sagte, als die Feierstunde kam: Franz, Er kann bei mir bleiben; ich sehe schon, ich kann Ihn brauchen; was ich Ihm aber sagen will, es paßt nicht, daß wir zusammen am Tische sitzen. Er und der Hanauer nebst der Hausjungfer, Ihr esset zusammen.

Das sagte er ihm und bestimmte dann einen guten Lohn. Wenn auch das Erste Franz gar nicht gefiel, so war es ihm doch um das Bleiben im Hause zu thun, und der Wochenlohn war auch ansehnlicher, als ihn Ludwig beim Meister Maerz erhielt, obgleich Franz eben aus der Lehre trat. Er nahm's also mit Freuden an. —

Der Hanauer war ein stolzer Mensch, der sich um die Gesellen etwa nur in Betreff der Arbeit bekümmerte. Franz dachte: Ich brauche Dich nicht, und lasse Dich laufen, bis Du mürbe bist und mir entgegenkommst.

So ging's denn stille her. In der Werkstatt, wie bei Tische, wurde kein Wort gewechselt. Ein trockener „guten Morgen und gute Nacht" war Alles, was vorkam, es sey denn, daß eine Frage oder eine Antwort in Bezug auf die Arbeit nöthig wurde. Mit den übrigen Gesellen, die leichtfertige Finken waren, ließ sich Franz auch nicht ein.

Was Franz am Meisten und am Unangenehmsten vermißte, war das, daß kein Gebet den Tag eröffnete mit seiner Last und Mühe, keines ihn schloß am Abend, kein's bei Tische Statt fand. An eine Bibel dachte vollends Niemand im Hause, und als Franz bei Tische

für sich betete, warfen sich der Hanauer und die Hausjungfer, wie hier die Magd hieß, spöttische Blicke zu. Franz war nicht fest genug, dadurch sich nicht irren zu lassen; er scheute diesen Spott und ließ es. Leider wurde ihm dann schnell dieß Unterlassen einer heiligen Pflicht zur Gewohnheit.

Das ist eine der schlimmsten Erfahrungen, daß der Mensch so leicht eine heilige, theure Sache wegwirft, wenn er fürchtet, von denen, die das Heilige geringe achten, darum angesehen und verspottet zu werden. Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, daran denkt er nicht und — willigt in die Sünde! —

In die Kirche ging Niemand im Hause, als Franz. Darin hielt er sich noch fest.

Eines Tages, es war ein Sonntag Nachmittag, saß Franz auf der Kammer und zeichnete an einem Prachtgeräthe, das besonders mit sogenannter Bildhauerarbeit verziert war. Er hatte sich die Form selber erdacht und sie gefiel ihm.

Da trat der Hanauer in die Stube, um sich etwas zu holen. Franz, der sich nicht im Geringsten mit ihm zu schaffen machte, sah nicht einmal nach ihm um. Der Hanauer blickte ihm über die Schulter. Erst geschah das flüchtig; aber dann mit größerer Aufmerksamkeit, weil er noch gar nicht wußte, wie schön Franz zeichnen konnte.

Meiner Treu! hob er dann an, das ist prächtig! Woher hat Er das? —

Franz sah nicht auf, und sagte einfach: Nirgendsher; ich hab's selber so erdacht.

Was? rief der Andre verwundert aus, dann ist Er ja ein Blitzkerl! Geb' Er's mal her! —

Wozu? sagte Franz. Es ist zu meinem Vergnügen.

Schon gut, entgegnete freundlich der Hanauer, aber das muß der Meister sehen. Er ist drunten.

Ist gar nicht nöthig, versetzte Franz.

Sey Er kein Narr! fuhr der Hanauer fort. Ich sag' Ihm, der Meister wird sich freuen.

Er nahm das fast fertige Blatt Papier mit der Zeichnung weg und eilte hinunter.

Franz konnte es gar nicht wehren, so schnell war der Hanauer fort.

Unangenehm war es ihm übrigens auch nicht.

Nach kurzem Warten kamen Zweie die Stiege herauf. Voran der Meister mit der Zeichnung.

Ei, der Tausend, rief er ihm freundlich entgegen, Er ist ja ein Tausendkünstler! Das Ding ist prächtig. Hat Er's wirklich so aus dem Kopfe gemacht?

Freilich, entgegnete Franz.

Nun, ich will Ihm etwas sagen, Franz, Er soll mir das Möbel machen. Nehm' er sich Zeit und wähl' Er sich Holz, wo und wie Er's will, und wenn Er's fertig hat, soll Er ein Trinkgeld haben, das sich gewaschen hat. Mach' Er's fertig und schon morgen früh fang' Er wacker an. Es soll Ihm kein Mensch hineinpfuschen, und wenn Er Gesellen nöthig hat, so nehm' Er sich, soviel Er braucht. Getraut Er sich's?

Gewiß! sagte Franz freudig zu dieser Rede des Meisters. Dieser ging nun, aber der Hanauer setzte sich stille zu ihm und sah ihm zu, bis er fertig war. Nun machte Franz seine Berechnung, und als auch das zu Ende war, sprach der Hanauer: Wollen wir jetzt nicht ein Bischen in den Schloßgarten gehn? —

Das war nun eine ganz andre Weise, wie früher.

Franz war das völlige Alleinstehen schon lange müde und ging gerne auf den Vorschlag ein.

Auf dem Wege sagte der Hanauer: Franz, ich sehe schon, mit Ihm komm' ich prächtig zurecht. Wir wollen darum gute Freunde werden und uns dutzen, denn das „Er" ist doch fremd — und läßt Einen nicht an den Andern kommen. Ich will Dir sagen, wie ich es hier halte. Ich bin eines wohlstehenden Meisters Sohn aus Hanau und bin blos hier, weil unsre Werkstatt die beste weit und breit ist, wo man feine Arbeit lernen kann. Ich werde die Werkstätte meines Vaters übernehmen, sobald ich gehe, und das geschieht zu Martini dieses Jahres. Da will ich mit dem Gesellentreiben hier nichts zu thun haben; denn da geht's roh und wüste her. Ich gehe allein und nur in die Häuser und an die Orte, wohin ehrbare Meister, Bürger und Herren der Stadt gehen. Das rathe ich Dir auch an, zu thun; aber dazu muß man feiner gekleidet seyn, als die Gesellen. Ich rathe Dir, für Deinen Lohn Dir saubere und stattliche Kleidung anzuschaffen. Die Leute berechnen gleich, daß, wenn die Federn gut sind, auch der Vogel etwas Rechtes sey. Es ist kein Zweifel, fuhr er fort, daß, wenn ich fortgehe, Du Obergeselle wirst. Dein schönes Probstück macht Dich dazu geschickt — wenn Du nicht in meinen andern Vorschlag, den ich Dir machen will, eingehen magst. Ich hab' Dir gesagt, daß ich zu Martini heim gehe, um mich in meines Vaters, der alt ist, Werkstatt zu setzen. Da könnt' ich Dich brauchen, und ich verspreche Dir, wie es auch komme, die Woche einen Gulden mehr, als Du hier kriegst. Ich will auch jetzt

noch kein Ja oder Nein. Ueberlege Dir's genau, und kommt Zeit, kommt Rath.

Wenn auch Franz das Erstere einleuchtete, so hatte er doch keine Lust, auf das Zweite einzugehen. Er sagte das seinem neuen Freunde, ohne ihn jedoch vor den Kopf zu stoßen, und dieser meinte: Kommt Zeit, kommt Rath.

Von jetzt an entstand eine recht freundliche Gemeinschaft zwischen Franz und dem Hanauer; aber auch der Meister behandelte Franz viel freundlicher, als früher.

Schon am andern Morgen begann Franz sein Werk. Die Gesellen machten große Augen, als er sich zweie auslas und der Meister ihnen sagte, daß sie Franz in allen Stücken zu Willen seyn und sich ihm unterwerfen sollten. Franz ging in den Holzschuppen und suchte sich das schönste Nußbaumholz aus, schnitt und ließ es zurecht schneiden und begann nun mit rastlosem Eifer und großer Freudigkeit die Ausführung seines Planes. Der Meister und der Hanauer sahen ihm oft mit Vergnügen zu; aber er wich noch bedeutend von seinem ersten Risse ab, denn er wollte auch im schönen Einlegen seine Kunst offenbaren. Selbst die stolze Frau Meisterin kam und bewunderte die Arbeit. Franz arbeitete meistens bis tief in die Nacht. Er gönnte sich keine Feierstunde. Vergebens warnte ihn der Meister. Sein Eifer war zu groß; er ließ sich nicht abhalten. Endlich war das Stück fertig. Es war eine Prachtarbeit, und stundenlang stand der Meister wohlgefällig lächelnd davor und sagte: Es ist ein Meisterstück! Auch die Zunftältesten kamen und musterten und besahen es.

Acht Tage später kaufte es der Kurfürst um sehr hohen Preis, und Franz, der es in das Schloß ablieferte, erhielt eine Karolin Trinkgeld von dem Herrn Haushofmeister und großes Lob dazu. Damit war aber die Geschichte noch nicht zu Ende. Auch sein Meister schenkte ihm eine Karolin außer dem Lohne.

Franz war glücklich, wie ein Fürst, und kleidete sich nun neu, wobei ihm der Hanauer wacker behülflich war, der sich überhaupt jetzt als ein treuer Freund erwies.

Was jedoch hinter seinem Rücken geschah, ahnete Franz nicht.

Daß er sogleich, als er bei dem Hofschreiner angenommen war, an Meister Maerz schrieb und ihm Alles haarklein berichtete, was er erlebt, gesehen und erfahren hatte, das verstand sich von selber, und daß das Kreuzlein bei seinem Namen, unten in der Ecke des Briefes, rechts, auch nicht fehlte, war kein Zweifel; denn er hatte das herzige Aennchen viel tausend mal lieber, seit er von ihr weg war, und seine Gedanken gingen immer nur nach Simmern, zu ihr.

Das war eine Freude im Hause, wie wenn der Sohn aus der weiten Ferne frohe Kunde sendet; aber nicht allein im Hause des Meisters, auch in dem des Kantors brachte der Brief eine rechte Lust hervor.

Aennchen sang, hüpfte und sprang im Hause herum, voll seliger Lust, denn die Nachrichten waren nach ihres Herzens Wünschen, und das Kreuzlein stand da, recht deutlich und sichtbarlich. Der Ludwig, der wohl merkte, wo der Hase im Pfeffer lag, ärgerte sich, daß er schier die Gelbsucht kriegte, weil er sich umsonst bemühte, den Franz im Herzen des schönen, braven Mädchens auszustechen. Nur konnte er, da er den Brief

hatte lesen gehört, gar nicht recht begreifen, daß der Franz nur einen kühlen Gruß geschickt hatte, und sonst nichts hinten und nichts vorn.

Der Meister schrieb auch wieder, und wenn der Franz auch aus den Katzenfüßen seiner Buchstaben nur mit großer Mühe und Geduld den rechten Verstand heraus brachte, so stand doch in der Ecke das Kreuzlein so kräftig hingemacht und so deutlich, daß ihm die Freude schier das Herz sprengen wollte.

Der Meister wartete aber noch auf einen andern Brief, nämlich vom Hofschreiner in Mannheim, dem Meister des Franz; denn diesen hatte er in dem Brieflein gar fein gebeten, ihm doch seiner Zeit zu schreiben, wie sich der Franz artete, schickte und aufführte. Erst nachdem Franz das schöne Stück Möbel gemacht, kam endlich der Brief und darin stand unter Anderm auch dieß wörtlich:

„Du alter, getreuer Kamerad von der Wander„schaft, hast mir da einen Burschen zugewiesen, der ist „Gold werth. Nicht nur, daß er sich aufführt, wie eine „züchtige Jungfer oder wie ein gesetzter Mann; er steht „auch seinen Mann. Von dem hast Du alle Ehre; und „wenn zu Martini mein Hanauer heimgeht und sich „daheim setzt, so wird er mein Obergesell, und ich weiß, „daß ich da wohlberathen bin und nicht nöthig habe, „meine eigenen Augen überall spazieren gehen zu las„sen. Der ist treu und ächt in der Wolle gefärbt und „versteht sein Handwerk aus dem Fundament. Der ist „eben aus der Lehre — und ich habe Kerle in Arbeit, „die schon seit zehn Jahren die Welt durchstrohmert „haben, und verstehen nicht ein Tausendstel von dem, „was der versteht. Was ich Dir aber absonderlich schrei-

„ben wollte, ist das: Er hat vor einiger Zeit einen „Riß aus dem Kopf gemacht zu einem Schreibpult, „darunter eine Komode ist, wie ich ihn schöner mein „Lebtag nicht zuwege gebracht, und Du weißt doch, „daß ich auch in derlei Geschichten nicht leicht Einem „aus dem Wege laufe. Als ich den Riß gesehen, sagt' „ich gleich: Franz, den soll Er mir machen! Nehm' „Er sich Holz, wo Er will, und nehm' Er sich auch „die Gesellen zur Hand, die Er brauchen kann. Da „ist er denn blitzschnell an's Werk gegangen und hat „Dir ein Stück Arbeit geliefert, vor dem alle Welt ei„nen Respect gehabt hat, wie vor dem besten Meister„stück. Hab's um ein Heidengeld an des Herrn Kur„fürsten Durchlaucht verkauft, aber auch außer dem „Lohn, dem Franz eine Karolin Trinkgeld gegeben. „Nun haben unsre Zunftältesten und Obermeister die „Arbeit besichtigt und sind Willens, den jungen Bur„schen kostenfrei zum Meister zu machen. Ich sagte, „daß ich das nicht für sonderlich gut hielte, und dachte, „Dir's zu vermelden, daß Du Deine Meinung sagen „könntest. Der junge Bursch könnte wohl leicht hoch„müthig werden.“ u. s. w. u. s. w.

So schrieb der Meister aus Mannheim, und dem alten Meister Maerz zitterte die Hand vor Bewegung des Herzens, da er es las, und der Ludwig wurde kreidebleich vor Schrecken und Neid; aber das Aennchen weinte Freudenthränen, und die alte Base meinte, das sey doch eine Ehr', die nicht alle Tage vorkäme.

Der Meister zog seinen grauen Rock an, in dem er auch auf's Rathhaus ging, und machte sich zu dem

Herrn Kantor auf den Weg. Der war auch nicht wenig erfreut und erstaunt, als er den Brief las, und seine Frau wollt's auch hören, so daß er ihn noch einmal lesen mußte.

Was meint Ihr, Herr Kantor, fragte Maerz, Ihr seyd doch ein Mann, der Bescheid weiß? — Der Kantor schwieg und sann nach. Endlich fuhr er mit der Hand über die Stirne und sagte: Lieber Meister, das allzufrüh reife Obst wird gern wurmig und fällt ab. Das Ding gefällt mir nicht. Alles hat seine Zeit, sagt der weise Salomo. Ich bin daher der Meinung, der Meister Hofschreiner sollt' das Maul halten und den Franz nicht geckig machen. Hat so Einer einen Sparren zu viel, so gibt's üble Arbeit. Er hat Lob und ein stattlich Trinkgeld, so mein' ich, es wär' genug. Kommt er zurück, so ist's noch Zeit mit dem Meisterwerden und bis dahin hat's gute Weile. Was denkt Ihr?

Bin auch Eurer Meinung gewesen, Herr Kantor, sprach Meister Maerz, und es freut mich, daß wir so einstimmen. Gut, sagte der Kantor, so thut mir den Gefallen, und schreibt das hinauf.

Eilt denn das so? fragte die Kantorin. Es wär' doch auch ein mit Ehren verdienter Lohn, wenn er so Meister würde. Denk' einmal an, Peter!

Ach was! rief der Kantor. Das verstehst Du nicht, Frau! Einem jungen Kerl ist bald der Kamm gewachsen und der Narr gebohrt. 's ist nichts und bleibt dabei. Die Kantorin hatte nun allen Muth verloren. Sie schwieg zwar ungern, aber sie schwieg und der Meister sagte: Herr Kantor, Ihr wißt, ich bin im Briefaufsetzen nicht sehr fix und wenn ich

schreibe, ich muß es selber sagen, so gibt's gar häßliche Katzenfüße. Wolltet Ihr nicht den Brief schreiben? Ihr könnt so etwas fein geben und machen. Ich fürcht', ich komm' nicht recht um die Ecke.

Wenn das Alles ist, so soll's an mir nicht fehlen, sagte schmunzelnd der Kantor und der Meister ging nach der Werkstatt zurück, wo ihn eine neue unerwartete Mähr traf. Ludwig nämlich sagte ihm, er wolle noch einmal auf die Wanderschaft gehen, daß er sich auch noch recht vervollkommnen könnte.

Der Meister hörte das nicht gerne, denn er war mit Ludwig gar wohl zufrieden; aber er wollte ihm auch nicht hinderlich seyn. Hätte er nur jetzt gleich einen ordentlichen Gesellen gehabt! —

Er durchschaute aber gar wohl, was in Ludwigs Herzen vorgehen mochte, und dachte, er wolle ihn in Gottes Namen ziehen lassen; es werde ja wohl noch Gesellen in der Welt geben. So ließ er denn den Ludwig laufen, worüber Niemand froher war, als Aennchen, die es herzlich müde war, daß er ihr überall zu Gefallen ging. Dem Meister in Mannheim schrieb aber der Kantor einen Brief, von dem der Meister sagte, er sey gehobelt, geschliffen und noch einmal gefirnißt gewesen, und das Ende vom Liede war, daß Franz Geselle blieb, nach, wie vor; aber es war ihm die Geschichte doch zu Gehör gekommen und es fuhr ein Fünklein in den Zunder.

IV.

Es rufet der Wächter in stürmischer Nacht:
Habt wohl auf Licht und Feuer Acht!
Ein Fünklein, vom Winde angefacht,
Hat oft viel Unheil hervorgebracht!

Es ist um das Menschenherz eine ganz verwunderliche Geschichte! Wie in der Erde manchmal lange Zeit das Samenkörnlein ruht und sich nicht reget, bis Alles klappt und paßt, was das Keimlein wecket, und es zum Wachsen bringt, so liegt auch manchmal lange Zeit eine Anlage zu irgend etwas, sey's gut, sey's bös, im Herzen drinnen, bis auch hier die Umstände es wecken und es dann rasch zu Tage kommt. Oft ist auch ein solcher Keim in früheren Zeiten einmal zu Tage getreten, aber er ist wieder zurückgedrängt worden und man hätte darauf schwören mögen, er sey ganz ausgerottet; aber da kommt er unter Umständen, die ihm schon einmal günstig waren, wieder hervor und nun ist er kräftiger denn jemals und sein Wachsen und Gedeihen ist sichtbarlich groß und mächtig.

Gradeso ist es bei Franz Kerndoerfer gewesen. Durch die unzeitigen und unglückseligen Lobpreisungen in seinen Knaben-Tagen ist schon in ihm der Keim eines Hochmuthes geweckt worden, der schlimm in seinen Folgen zu werden befürchten ließ. Freilich ist Unglück auf einer Seite und Armuth auf der andern ein übler Boden für das Gewächse des Hochmuthes und Stolzes; ebenso war das Haus des Meisters Maerz auch nicht geeignet, ihn zu nähren; noch weniger die

Art und Weise des Gesellen Ludwig. So ist es denn auch gekommen, daß dieser Keim wieder einschlummerte, aber erstorben ist er nicht.

Was sich zuletzt in Mannheim mit ihm zutrug, war so recht Frühlingsluft, Sonnenschein und warmer Regen für den schlummernden Keim in des Burschen Seele. Er wurde wieder überall belobt, bewundert, geehrt. Sein schönes Stück Arbeit brachte ihm vielseitig einen Ruf, der ihn schwindelig machte. Daß selbst Meister kamen und das Stück Möbel besahen; daß sie ihn, ohne daß er's dachte, kostenfrei zum Meister machen wollten, was ihm bekannt wurde, das gab völlig den Ausschlag im Gewichte. Daß es von Simmern aus, vom Kantor war hintertrieben worden, das wurmte ihn gewaltig und nicht die schönsten Namen legte die bitter gekränkte Eitelkeit des Burschen dem ehrenwerthen Manne bei, der es so gut und väterlich treu mit ihm meinte. Zuletzt beruhigte er sich denn doch in dem Gedanken, daß es ihn genugsam ehre, daß die Zunft ihn solcher Ehre würdig erfunden habe, und seine Eitelkeit nagte an dem trockenen Bissen. Nahrung fand sie immer noch genug; denn der Meister zeichnete ihn aus; der Hanauer, der so stolz war, nannte sich seinen guten Freund und auf der Gasse gaffte ihn mancher Geselle, manches Mädchen an, weil er des Hofschreiners „geschickter Geselle" hieß. Ueberdieß konnte er mit seinen Ersparnissen und seinen beiden Geschenken sich stattlich kleiden und recht einherstolzieren und das gefiel ihm sehr wohl.

War's da zu verwundern, daß das Unkraut des Hochmuths wieder schnell heranwuchs und den Waizen der Demuth, die die Jugend wie das Alter ziert, über-

wuchs und überwucherte? Daß der unterdrückte Keim um so üppiger aufschoß und sich nach allen Seiten hin entfaltete?

Seinen ganzen Verdienst hing er an Kleider. Eine Uhr war sein Höchstes, was er erstrebte und zu erschwingen suchte und kein Prinz war stolzer, als er, da er sie sich endlich kaufen und die silberne Kette lang konnte herunterhängen lassen mit dem dicken Gehänge dran. Er knauserte am Nothwendigsten, bis er dieß erzielt hatte.

War er früher schon mit seinen Mitgesellen gar nicht umgegangen, so mied er jetzt noch viel mehr alle die Orte, wo er sie etwa antreffen konnte, und darin, wie auch in der Absicht, zu stolzieren war der Hanauer ihm so recht ähnlich. Gingen sie mit einander aus, so gaben sie sich ein Ansehen und eine Kraft, als gehörten sie zum Hofstaate des Kurfürsten.

Wenn auf der einen Seite dieß hochmüthige Absondern von ihres Gleichen sie vor Rohheit und Liederlichkeit schützte, so hatte es auch eine zweifache Schattenseite; denn einmal warfen die andern Gesellen einen bittern Haß auf sie, der sich, da sie ihnen nicht wohl etwas anhaben konnten, in Spott und Hohn auf die „Hochmuthsnarren und Pinsel", wie man sie nannte, Luft machte, und dann gab es ihnen eine Anmaßung und einen solchen Uebermuth, daß sie sich lächerlich und widerlich zugleich machten. Der Haß der Gesellen wurde so groß, daß sie sich kaum mehr sehen lassen durften, ohne beleidigt zu werden und sich Mißhandlungen zuzuziehen.

Nun blieben sie bei einander zu Hause. Die Zeit sich stets mit Zeichnen zu vertreiben, ging nicht

gut. Da kamen sie denn darauf, sich Bücher in einer Bücherleihanstalt, wo man solche zum Lesen für wenige Kreuzer für den Tag auslieh, zu holen. Allein was lasen sie? Rittergeschichten und dergleichen, die vollends allerlei überspannte Vorstellungen in den Kopf brachten und zu thörichten Träumereien führten. Ja, diese Leserei hatte noch für Franz einen andern großen Nachtheil. Er fühlte seine Armuth nur um so schmerzlicher, je mehr in den Büchern die Leute alle Geld genug hatten; denn die Leute, die solche Bücher schreiben, haben's ganz leicht, die Personen, deren erdichtete Geschichte sie schreiben, reich zu machen. Tinte und Feder machen das in Einem Zuge fertig, was die ehrlichsten und fleißigsten Leute von der Welt in ihrem ganzen Leben durch Mühe, Arbeit und Sparsamkeit nicht zuwege bringen können. Und überdieß, da diese Leute nur meist vornehme Personen darstellen, deren Leben mit dem eines braven Handwerksmannes sich gar nicht vergleichen läßt, so weckte das einen ungemessenen Ehrgeiz, ein Ringen nach hohen Dingen und Ehren und eine Unzufriedenheit mit seinem Stande, die ihn zu dem Glücke gar nicht kommen ließ, sich an dem genügen zu lassen, was Gottes Gnade ihm verliehen hatte, und womit er so leicht glücklich und zufrieden hätte seyn können.

Dieser unglückseligen Richtung in der Seele Franz Kerndoerfers griff ein Anderes recht unter die Arme. Der fromme christliche Sinn, den er mit von Simmern in die Welt nahm, fand in seines Meisters Hause keine Nahrung. Dort war kein Christenthum, kein Gebet, nicht einmal eine Bibel! — Sie waren in dem Hause durch und durch verweltlicht.

Anfangs fühlte das Franz recht schmerzlich und was er im Hause nicht fand, das pflegte er in seinem Gemüthe. Der Sonntag war ihm heilig und er ließ ihn nicht vorüber gehen, ohne in der Kirche den Herrn verehrt, am Gebete, Gesange und an Gottes Wort sich erbaut zu haben. Das währte just so lange, bis er mit dem Hanauer vertrauter wurde. Dieser war von Haus aus ohne den Grund der Apostel und Propheten, davon Christus der Eckstein ist. Franz hielt am Worte seines guten Meisters: Bet' und arbeite! Dieser war gleichgültig gegen das Heiligste, was der Mensch hat, gegen die Religion; er kannte den Trost im Leben und im Sterben nicht, Christi Eigenthum zu seyn. Wenn er auch so gottesvergessen und schlecht nicht war, über die Religion zu spotten, wie das leider viele thun, die den Weg des Verderbens, den breiten, der zur Verdammniß führet, gehen, so verhielt er sich doch völlig gleichgültig dagegen. Hielt auch der Hofschreiner so viel auf das, was aller Welt in die Augen fällt, daß in seiner Werkstatt am Sonntage nicht durfte gearbeitet werden, so ging der Hanauer doch bis gegen Mittag in den Werktagskleidern herum und zog sich erst zum Essen an. Er saß dann da; rauchte und las Romane.

Man weiß leider aus Erfahrung, wieviel das böse Beispiel eines Menschen vermag, zumal, wenn er sonst sich äußerlich ehrbar hält und auch andere Eigenschaften hát, die ihn werth zu halten nöthigen.

Nicht nur, daß der Hanauer älter war, als Franz; er war auch von einer angesehenen Bürgerfamilie aus Hanau; war reich; hatte viele Geschicklichkeiten, und der Hofschreiner so gut, wie die andern Meister der

Stadt Mannheim hielten ihn in Ehren und werth, da er einen sehr ehrbaren Wandel führte. Da schaute Franz an ihm hinauf und hatte einen großen Respect vor ihm und das war die Brücke für das Beispiel.

So konnte es nicht ausbleiben, daß sein Beispiel bei Franz gewaltig in das Gewicht fiel. Franz war ja so unerfahren in der Welt. Das Simmerer Kind blickte zum ersten Male etwas weiter in die Welt hinein, als Simmern reichte. Da schien es ihm denn, daß das, was er im treufrommen Meisterhause zu Simmern erlebt und sich getreulich angeeignet und angewöhnt hatte, sey eben recht nach dem Schnitte und Brauch der alten, beschränkten und spießbürgerlichen Welt und hier sähe er ein Beispiel von rechter Bildung, Art und Weise vor sich, dem nachzuahmen, auch so vornehm mache. Er warf damit keinen Stein auf Meister Maerz, sondern er meinte nur eben, dieser wisse es nicht besser und sey dabei eingerostet.

In dieser Weise kam er allmählig und Schritt vor Schritt, aber sicher und gewiß, in die Wege, welche der von ihm bewunderte Hanauer ging, der an seiner Seele Heil gar nicht zu denken schien. Da er nun in der Kleidung es ihm ziemlich gleich thun konnte, so bemühte er sich in seinen Sitten ihm ganz gleich zu kommen. Das Gebet versäumte er; der Gottesdienst wurde immer seltener, zuletzt gar nicht mehr besucht; aber stundenlang hörte er zu, wenn ihm der Hanauer aus seinen Romanen und Geschichten vorlas, bis er endlich so sehr auf das Lesen dieser Bücher erpicht wurde, daß er halbe, ja bei ungefälliger Witterung ganze Sonntage daran sitzen und lesen konnte, als

hinge seiner Seelen Seligkeit davon alleine ab — aber an Gottes Wort dachte er nicht mehr.

Unter fleißiger Arbeit war der Sommer und der Herbst hingegangen und die Martinizeit rückte heran.

Einmal saß der Hanauer wieder bei Franz und hob an von seinem Setzen in Hanau zu reden und wie er seine liebe Braut nun heim führen werde.

Du hast die ganze Sommerzeit her kein Wort mehr davon geredet, sprach er zu Franz, ob Du wirklich mit mir gehen willst. Es ist Zeit, Franz! Ich wiederhole Dir, daß ich Dir für die Woche einen Gulden mehr zahle, als ich hier als Obergeselle des Hofschreiners kriege. Rede nun! Gut sollst Du's bei mir haben und nicht im Küchenstübchen apart essen müssen, wie es hier die Madam für gut findet.

Franz schwieg eine Weile. Ich möchte wohl, sagte er dann, aber ich fürchte, man wird es in Simmern ungerne sehen und das möchte ich nicht. Ohnehin müßte ich's dem Meister sagen, und das thue ich auch nicht gerne.

Schreib' heim, Närrchen, sagte der Hanauer. Die werden Dich doch hier nicht mit dem Hofschreiner verheirathen wollen?

Franz lachte und sagte: Ich denke auch nicht!

Weißt Du was, fuhr der Hanauer fort, red' heut' mit dem Meister und thu's gleich; dann kannst Du hintennach in Simmern Deine Geschichte rund machen.

Das leuchtete Franz ein und er ging zum Meister. Etwas verlegen blickte der ihn an, da er halb und halb den Streich vermuthete, den ihm der Hanauer zu spielen gedachte.

Was bringt Er? fragte er freundlich.

Ich möchte wandern, Herr Hofschreiner, sagte Franz nicht ohne Verlegenheit, weil er so recht mit der Farbe nicht herausrücken mochte.

Aha! rief der Meister aus, ich merke, wo der Hase im Pfeffer liegt. Nicht wahr, der Hanauer will Ihn als Obergesellen mitnehmen?

Ja, sagte Franz ehrlich und ohne Hehl.

Und hat Ihm gewiß goldene Berge versprochen? —

Das eben nicht, sagte Franz darauf. Ich will es Euch ehrlich sagen. Er hat mir für die Woche einen Gulden mehr verheißen, als er hier bei Euch erhielt und — das Essen am Familientisch.

So! sagte gedehnt der Meister. Wart' Er einmal ein klein Bischen, Franz, ich komme gleich wieder.

Während Franz am Fenster lehnte und es sich gar nicht verhehlte, daß er nur ungerne den Meister verließ, der ihm viel Liebes und Gutes erwiesen hatte, war dieser in die Küche zu seiner Frau gegangen und hatte ihr gesagt, wie es aussähe und wie ihm mit Franz jetzt gerade seine rechte Hand fortgehe, da er keinen Obergesellen von solcher Tüchtigkeit zu finden wisse und also genöthigt seyn werde, wieder selber an die Hobelbank zu treten.

Ist denn dem gar nicht abzuhelfen? fragte sie.

Ich habe Dir oft gesagt, fiel er rasch und ärgerlich ein, daß wir, wenn wir die Obergesellen von unserm Eßtisch ausschließen, keinen ordentlichen auf die Dauer behalten; Du hast das nie einsehen wollen!

Also bin ich der Stein des Anstoßes? fragte spitz die Frau. Ei, Du bist ja Herr im Hause. Befiehl'

und mir muß es recht seyn, daß er am Tische ißt mit uns!

Sey nicht kurios, liebes Kind, sagte der Meister darauf, der wohl wußte, daß es mit dem Worte „Herr im Hause" eine Bewandtniß hatte, die er gar nicht gerne näher betrachten wolle. Wenn Du es so auf den Tod hassest, so muß ich in einen sauern Apfel beißen.

Nein, sagte die Frau, das will ich nicht. Der Franz ist ein sauberer, anständiger Mensch. Kannst Du ihn denn dadurch behalten, so mach', was Du willst; mir soll's schon Recht seyn.

Des Meisters Angesicht verklärte sich ordentlich. Er drückte seiner lieben Frau dankbarlichst die Hand und eilte in die Stube.

Franz, sagte er, ich möchte Ihn gerne behalten, das weiß Er und ich hab' es Ihm bewiesen, daß ich dicke Stücke auf Ihn halte. Bleib' Er bei mir als Obergeselle. Was ihm der Hanauer geboten hat, zahl' ich Ihm auch und Er soll sobald der Hanauer fort ist, an meinem Tische mit meiner Frau und mir essen und die Kammer oben ganz allein behalten. Ist ihm das Recht, so schlag' Er ein!

Er reichte ihm die Hand dar und Franz, der das gar nicht erwartet hatte, säumte keinen Augenblick, einzuschlagen. So war die Sache in Ordnung und die Frau Meisterin, die in die Stube kam, redete das erste Wort mit ihm, und das war ein freundliches.

In voller Freude seines Herzens eilte Franz hinauf zu dem Hanauer. Der machte ein recht saueres Gesicht, als ihm Franz den ganzen Hergang erzählte, aber zu ändern war es nicht.

Nach vierzehn Tagen schied der Hanauer und Franz nahm nun seine Stelle ein. Von jetzt an hatte er's wirklich wie das Kind im Hause. Meister und Meisterin waren herzlich und freundlich gegen ihn, ja der Meister nahm ihn, was eine große Auszeichnung war, mit in seine Gesellschaft Abends, wo die ersten Bürger der Stadt Mannheim zusammen kamen und das war im rothen Löwen an den Planken.

Franz bekam einen reichen und schönen Lohn. Er konnte sich jetzt nach seines Herzens Gelüsten putzen und that es auch. Freilich legte er sich etwas Kleines wöchentlich zurück, weil er doch im letzten Jahre wandern wollte, aber viel war es nicht.

In Simmern war große Freude, daß er nicht fortgegangen war, besonders bei dem alten Meister, der dicke Stücke auf ihn hielt, und Aennchen, die allemal ihr Kreuzlein hinter dem Namen fand, war gar glücklich und zufrieden, da es ihrem lieben Franz so gut erging.

Als das zweite Jahr sich seinem Ende näherte, sagte der Meister: Wie wär's, Franz, wenn Er bei mir bliebe? Ich will seinen Lohn ansehnlich erhöhen. Was thut Er in dem abgelegenen Simmern. Hier ist ein andres Leben. Ich denke mich, da ich keine Kinder habe, bei Zeiten in Ruhe zu setzen, und daß Er dann Hofschreiner würde, daran ist kein Zweifel.

Der Hofschreiner meinte es damit ganz ehrlich; aber in Franz's Seele war wieder eine rechte Sehnsucht erwacht, seit er so ganz alleine dastand, daheim zu seyn bei Aennchen, und gar oft spiegelte ihm seine Einbildungskraft das schöne Leben vor, das ihn dort

erwarte an der Seite des liebenswürdigen Mädchens, als angesehener Bürger der Stadt.

Er dankte geziemend für das schöne Anerbieten, meinte aber, es sey nun Zeit, auch die Welt noch ein wenig zu sehen. Der Meister möge sich bei Zeiten nach einen guten Obergesellen umsehen, weil er zu Ostern und selbst, wenn der Frühling früher komme, auch schon früher weggehen werde.

Der Meister schrieb selbst nach Simmern darum, allein der Meister und der Kantor waren mit Franz einerlei Meinung, das Wandern sey nöthig.

So schied er denn mit den besten Zeugnissen und wahrhaft vom Meister und der Meisterin, die den stillen, bescheidenen Jüngling recht lieb gewonnen hatte, herzlich betrauert. Sein Weg führte ihn über Heidelberg und Karlsruhe nach Straßburg. Ueberall sah er sich das Merkwürdigste genau an, blieb ein paar Tage und ging dann nach Basel.

Gerne wäre er tiefer in die Schweiz hineingegangen, aber ein Brief vom Meister, den er kurz vor seinem Weggang erhielt, sagte ihm, der Meister werde bald altersschwach und altersmüde; er sehne sich darnach, Hülfe zu bekommen und diese Hülfe hoffe er in Franz zu finden. Jetzt sah er seiner innigsten Wünsche Erfüllung nahen, und das gab ihm so recht keine Geduld, lange an einem Orte zu bleiben oder einen weiteren Weg einzuschlagen. Er ging daher nach Würtemberg zurück, reisete dann nach Nürnberg, München und wollte über Augsburg, Bamberg, Frankfurt wieder den Wäldern und Bergen seiner theuern Heimat zu wandern. Franz hatte indessen die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Mit Schrecken erkannte er,

als er endlich Augsburg erreichte, daß sein Sparpfennig zu Ende ging. Fechten wäre sein Tod gewesen, denn es hätte seinen Stolz zu sehr verwundet um es zu ertragen.

Da war keine lange Wahl. Er mußte Arbeit nehmen. Das hatte nun bei seinen vortrefflichen Zeugnissen nicht die mindeste Noth. Einer der ersten Schreiner nahm in als Obergesellen gerne an und gab auch einen Wochenlohn, der seine Wünsche befriedigte. Es war zu Anfang Septembers, als er dort in Arbeit trat.

Eines Tages redete er mit einem recht braven und geschickten Gesellen, der aus Trier war, über die gemeinsame, nicht weit auseinander liegende Heimat, da sagte der Geselle:

Unser letzter Obergeselle war auch aus Simmern.

Wie hieß er denn? fragte Franz schnell und mit großer Theilnahme.

Ludwig Müller, sagte der Geselle.

Franz staunte. Das war ja sein alter Werkstattgenosse Ludwig! Er konnte es gar nicht begreifen, daß Ludwig noch einmal in die Fremde gegangen wäre.

Hat er denn gar nicht gesagt, warum er noch einmal in die Fremde gegangen sey, da er doch Meister werden konnte, wenn er wollte? fragte Franz.

Gewiß, sagte der Geselle. Er sprach davon, daß die Meister jetzt so sehr strenge seyen, und besonders Einer, der ihm nicht sonderlich gewogen sey. Er hoffe aber nun, daß er den Groll gegen ihn vergessen habe und er werde nun mit Glanz bestehen; auch eilte er heim, weil er heirathen wollte.

Hat er nichts weiter darüber gesagt? fragte Franz in immer größerer Spannung.

Doch, entgegnete der Geselle. Er hatte viel Vertrauen zu mir und dabei das Herz auf der Zunge. Er erzählte mir, er müsse eilen, weil Einer zurückkäme, von dem er fürchte, er ginge ihm in das Gehege. Das Mädchen aber hieße Anna Maerz und sey die reiche Erbtochter des Meisters, der einmal einen Pick auf seinen Vater und ihn gehabt. Das thue aber nichts. Der, der ihm in's Gehege gehen könne, gefiele wohl dem Mädchen, aber darnach sey nicht viel zu fragen, da er ein Bettelbub' sey und eines liederlichen Barbierers Sohn. Der alte Meister sehe auf das Geld und gebe einem Bettelbuben sein Kind nicht, wenn ein reicher Bürgers- und Meisterssohn um sie werbe, und das sey er.

Franz war es siedend heiß geworden und wieder eiskalt. Er stand da, wie versteinert, und doch fühlte er, daß er es dem Trierer nicht dürfte merken lassen, daß er gerade der „Bettelbub'", „der Sohn des liederlichen Barbierers" sey. Das wurde ihm schwer und es war ein Glück, daß der Trierer, um die durch das Plaudern versäumte Zeit einzuholen, rasch an seine Hobelbank trat und eifrig zu hobeln anfing, wodurch er den Eindruck nicht wahrnahm, den seine Erzählung auf Franz gemacht.

Dieser ging langsam hinaus und auf seine Kammer. Du Judas! rief er hier aus. Du Neidhammel! Du schlechter Mensch! Bin ich denn gebrandmarkt durch das Leben meines Vaters? Trag ich denn daran eine Schuld? Ist es ein Verbrechen, arm zu seyn, wofür doch Niemand etwas kann? — Er setzte sich nieder

und fast wären ihm die hellen Thränen in die Augen getreten, so weh that ihm das, was er hatte hören müssen. Und wie unheilbar war sein Stolz verwundet!

Nach und nach sammelte er sich wieder und ging, anscheinend ruhig, an die Arbeit; aber in ihm war ein Gähren und Nagen, daß er es kaum aushalten konnte.

Auch für solche Dinge ist Arbeit das beste Beruhigungsmittel. Durch die Bewegung des Leibes findet die Bewegung der Seele eine Ableitung. Das erfuhr Franz wieder in seiner gegenwärtigen Lage. Als der Feierabend kam, ging er in's Freie spazieren und legte sich da Alles zurechte. Wenn er auch an Aennchen keinen Augenblick zweifelte, so hatte er doch nicht die geringste Sicherheit für die Gesinnung und Haltung des Meisters Maerz. Hatte er ihn auch lieb, woran kein Zweifel war, so konnte dennoch die Aussicht auf die gute Versorgung seines Kindes an den einzigen Sohn eines ehrenfesten und reichen Bürgers und Meisters ein solches Gewicht in die Wagschale Ludwigs legen, daß am Ende das Eis brach, und derlei Fälle waren ja nach seiner eigenen Kenntniß Hunderte vorgekommen, daß die Aeltern kaum auf die Liebe ihrer Kinder Rücksicht nahmen und sie zu Verbindungen zwangen. Den Grundsatz hatte er ja oft genug aussprechen hören, „die Lieb' kommt hintennach, wie die Erbschaft". Was da zu thun sey, konnte eben nicht lange in Zweifel seyn. Frisch gewagt, ist halb gewonnen! rief er aus und eilte heim und kündigte dem Meister auf. Viel Geld hatte er zwar nicht, aber es reichte doch aus, wenn er sparsam war, heimzukommen.

Nun kam noch etwas hinzu, das ihn noch mehr trieb. — Der Nonnkircher Markt wahr nahe und es war eine alte Erfahrung, daß solche Gelegenheiten benußt wurden, Verbindungen einzufädeln. Da konnte er sie recht überraschen, wenn er unvermerkt und unerwartet unter sie trat. Seine lebhafte Einbildungskraft malte ihm den außerordentlichen Eindruck und sein Stolz hatte eine große Genugthuung, wenn er sich das dachte.

Der Plan war schnell entworfen. Mit leichter Mühe konnte er mit dem Marktschiffe von Würzburg bis Frankfurt und von da bis Mainz kommen und für sehr wenig Geld. Traf er an einem Mittwoch in Mainz ein, so fuhr er wieder für ein paar Batzen bis Bingen. Von da lief er bis Kreuznach und noch weiter hinauf bis Monzingen und ging dann über den Koppenstein nach Gemünden, und von da war ja nur ein Katzensprung bis Sargenroth, am Fuße der Nonnkirche, wo der Markt im Freien stattfand, und wo er einen Verwandten von seiner Mutter Seite her hatte, der ihn mit Freuden herbergte.

Der Plan wurde ausgeführt und ohne Hinderniß traf er am Abend vor dem Markte bei seinem Vetter in Sargenroth ein, der ihn mit Freuden aufnahm. Aber wie pochte ihm das Herz! —

Nicht weit von dem Dorfe Sargenroth steht auf einer Anhöhe eine alte Kirche, Nonnkirche genannt, bei der an früheren Zeiten ein Gaugericht gehegt oder gehalten wurde. Wahrscheinlich gab der Zusammenfluß vieler Menschen später Veranlassung, einen großen Jahrmarkt daselbst zu halten, dessen Bedeutung für den Hunsrücker sehr groß ist. Viehmarkt und Krämermarkt

ziehen in den schönen Herbsttagen Tausende dahin und der Verkehr ist sehr lebhaft. Im Freien, unter Zelten, die sich in ihren langen und weiten Gassen wie eine kleine Stadt ausdehnen, wogt es an diesen Tagen von Menschen. Es ist das beliebteste Volksfest des Hunsrückers, wo Keiner fehlen will; aber auch aus den nahen Flußthälern des Rheines, der Mosel und der Nah kommen Kauf- und Lebenslustige und hier finden sich Freunde aus der Ferne, die sich lange nicht gesehen. Man kauft seine Bedürfnisse, verkauft sein Vieh; ißt und trinkt, tanzt und plaudert in fröhlicher Gemeinschaft und vergißt sein Leid in der harmlosen Freude des Augenblicks.

Dieses Mal begünstigte das schönste Wetter das Volksfest.

Am Abende vorher kam der Kantor zu Meister Maerz. Nun, sagte er, nachdem er höflich und förmlich gegrüßt, und sich niedergesetzt hatte, wie steht's morgen, Meister? Man muß doch der Zeit die Ehre anthun, und ich denke, wir Zweie wollen doch auch nicht alleine in der Stadt bleiben und Stadtwächter werden!

Das wäre auch unsres Amtes nicht, Herr Kantor, erwiederte lachend der Meister.

So wären wir ja schon einig, fuhr der Kantor Henkelmeier fort, und es hieße so viel, wir gehen miteinander auf den Markt?

Richtig, wenn es Euch genehm ist, mit uns zu gehen? versetzte der Meister.

Freilich, sagte der Kantor; drum eben komm' ich ja; aber meine Alte will auch mit, und da hat sie

mir aufgetragen, zu kundschaften, ob auch die Base mitgeht und Jungfer Aennchen.

Die Base lächelte behaglich und meinte, wenn die Frau Kantorin nicht laufen wollte, so rechne sie es sich zur Ehre; das Laufen sey aber, seit sie an Gicht und Krähenaugen laborire, bei ihr ganz abgekommen; sie müsse Zeit haben, zumal es bergauf gehe und der Blasebalg in der Brust nicht mehr viel tauge.

Das ist der Alten grad recht, sagte der Kantor, denn Ihr wißt, Base, sie hat viel Fleisch nach der Nonnkirche zu tragen, wenn sie auch sonst noch fix auf den Beinen ist und im Nothfalle noch einen Menuet oder Achter riskiren könnte. Wie steht's denn mit Jungfer Aennchen? fragte schalkig der Kantor. Die hält wohl daheim Haus und mag die Fidel nicht streichen hören?

Ich bliebe auch lieber daheim, sprach das Mädchen mit Nachdruck.

Wär' das Wort eine Brücke über den Simmerbach, so ging' ich nicht drüber! neckte der Kantor und stand auf. Nachdem noch die Stunde des Abgangs besprochen war, entfernte er sich.

Mit dem Worte Aennchens hatte es indessen seine volle Richtigkeit. Wenn auch jedes Simmerer Kind, dessen Füße nach dem Tanze stehen, mit Sehnsucht der Zeit entgegen sieht, wo der Nonnkircher Markt kommt, und sich lange voraus auf seine Herrlichkeit freuet; auch das blühende Aennchen keine Ausnahme von der Regel zu andern Zeiten zu machen pflegte, so waren denn doch jetzt Umstände eingetreten, die ihr die Marktlust verleideten.

Seit etwa sechs Wochen war der Ludwig zurückgekehrt; hatte sein Meisterstück gemacht; die Meisterprüfung bestanden und war nun am Ziele seiner Wünsche. Ueberdieß hatte sein Vater sich in den Außenthalt gesetzt und ihm das Geschäft übertragen.

Ludwig war ein geschickter Mensch und Meister Maerz sprach sich sehr befriedigt über ihn aus. Ludwig war unstreitig ein sehr wohlstehender junger Mann. Keine Bürgerstochter würde sich besonnen haben, ihn zu heirathen. Er war ein sehr braver Mensch, darüber war Freund und Feind einig; er war ein sehr hübscher Mensch, das sagten alle Mädchen. Und eben dieser Ludwig, der so viele Vorzüge hatte, gegen den der Vater keinerlei Unwillen mehr hegte, warb um Annchen, das lag auf der flachen Hand; denn er kam schier alle Tage in's Haus; plauderte mit dem Vater, der Base und — wenn er ihrer habhaft werden konnte, ganz außerordentlich freundlich mit Aennchen. Es stand just so, daß nur noch das Wort geredet zu werden brauchte, und man sah's deutlich, das schwebte ihm auf der Lippe.

Eigentlich hätte der Vater nichts dagegen gehabt; auch die Base nichts; aber die Hauptperson, Aennchen, desto mehr. Sie konnte ihn nie leiden und seit er ihrem lieben Franz so aufgeknieet hatte, erst recht nicht. Der trifftigste Grund war aber der, daß sie sich von treuem Herzen ihrem Franz unlöslich verbunden glaubte durch ihre Verlobung im Gärtchen.

Nun hatte er schon gesagt, daß er mit ihnen auf den Markt gehen werde und hoffe, Jungfer Aennchen werde ihm ein paar Ehrentänze nicht versagen, und der Vater hatte beifällig dazu genickt. Wie konnte sie

nun dem Widerwärtigen entgehen? — Dann aber, wenn sie mit ihm ging und mit ihm tanzte, kam auch noch vor Abend die Werbung, das war gewiß.

Da war's ja kaum anders, als daß sie in dem Ausspruche gegen den Kantor ihres Herzens Meinung klar ausgedrückt hatte. Der Markt lag ihr wie eine Zentnerlast auf der Seele; aber, als sie davon redete, sie wolle daheim bleiben, da fuhr zornwüthig der Vater auf, und meinte, das wäre kindische Ziererei und alberne Possen; sie müsse mit, ohne Widerrede.

Ihr Kummer war groß. Ihre Thränen flossen. Der Schlaf, das beneidenswerthe Erbe der frischen Jugend, floh sie und hundertmal rief sie mit gepreßtem Herzen aus: Ach, Franz, wüßtest Du, was mir droht, du kämest ganz gewiß zu meiner Rettung von diesem widerlichen falschen Judas!

Endlich kam der Tag des Marktes. Die Base hatte Kuchen aller Art, Schinken und Schwartenmagen in den Henkelkorb gefüllt, weil Jedermann seine Eßvorräthe mitzunehmen pflegt, bis auf die Bratwurst, Blut- und Leberwurst, die die Metzger in ihren Buden auf dem Markte frisch bereiten, und die ein Wahrzeichen des Marktes sind.

Der Meister war fertig und sah die Gasse hinab, ob denn Kantor's nicht bald kämen. Anna stand im Gärtchen und das Weinen war ihr näher, als das Lachen.

Da kam Ludwig im neuen Rocke, den runden Hut auf dem Kopfe, der damals noch neumodisch war, und einen zierlichen Rohrstock in der Hand und gleich darauf kamen auch Kantor's.

Die Kantorin war eine rechte Wetterhexe. Sie besah sich den Ludwig und schnell suchte ihr Auge Aennchen, die eben in die Stube trat. Als sie die bleichen Wangen des sonst wie eine Rose blühenden, schönen Mädchens sah, wußte sie, wie die Pferde im Stalle standen. Sie trug auch ihren Henkelkorb mit allerlei Dingen, dem Hunger zu begegnen.

Ei, ei, rief die dicke, muntre Frau, am Markttage bleich, wie eine weiße Rose? Wo schreib' ich das hin? Aennchen wurde glühend roth, denn die Kantorin winkte mit dem linken Auge durch ein ihr bemerkliches Zwinkern auf Ludwig hin. —

Ach, sagte das Mädchen und seufzte, es schwindelt mir gar oft und dann wird mir's grün und blau vor den Augen.

Ei, Du mein liebes Kind, sagte die Kantorin mit halb komischer Theilnahme, das kenne ich. Das ist ein schlimm Uebel. —

Und Kopfweh hab' ich — sagte Aennchen. —

Daß fast der Kopf zerspringt! fiel die Kantorin ein.

Ja, gewiß! bemerkte das Mädchen.

Da weiß ich Rath, sprach die Kantorin. Ihr Uebrigen geht voraus und Aennchen und ich folgen langsam nach.

Ludwig wünschte die kugelrunde Frau dahin, wo der Pfeffer wild wächst; aber der Kantor lüftete seine frischgepuderte Perücke und sagte, gewohnt das zu thun, was seine Frau befahl: So laßt uns als ein wenig gehen!

So brach denn die Gesellschaft auf und Aennchen hing sich in den Arm der Kantorin und folgte etwa hundert Schritte hinter den Andern.

Als sie an der schönen Linde vorbei waren auf dem Wege gen Sargenroth, und jenseits der Mühle, da nahm die Kantorin das Wort, da sie grade noch alleine waren — da überall truppweise die Marktgäste wanderten und Wagen und Kutschen brausend vorüberflogen: Hör' Mal, Aennchen, warum schaut doch der Ludwig alle Hundert Schritte ein paarmal nach uns um? Meinst Du, das gälte mir? —

So schwer es ihr um das Herz war, der unwiderstehlich komische Ton, in dem die Kantorin das sagte, machte sie unwillkührlich lachen. Warum denn nicht? Fragte das Mädchen. Seyd Ihr denn nicht noch immer eine bildschöne Frau?

Du hast, glaub' ich, Recht, Kind, fuhr die Kantorin fort, aber siehst Du, mein Peter ist dabei; da glaub' ich doch, Du irrst dießmal und es gilt Dir!

Ach, leider! seufzte das Mädchen.

Nun, rief die Kantorin, merk' ich auch, woher der Schwindel und der Kopfweh kommt! Das Wörtlein: „Leider!“ sticht mir den Staar.

Aennchen glühte und bückte sich, um ihre Röthe zu verbergen. Brauchst den Kopf nicht so zu neigen, närrisch Ding; meinst Du, ich sähe die Gluth Deiner Wangen nicht? Ich bin nicht von vorgestern, Kind! Ich bin auch einmal jung gewesen und war auch keine Spatzenscheuche. Da weiß ich recht gut, wie es Einem um's Herz ist, wenn man einen Liebsten hat und kommt so ein Andrer, den man nicht mag, und löffelt an Einem herum, besonders, wenn man sieht, daß es ihm Ernst ist und man nicht weiß, was der Vater für Gedanken im Schilde führt. Siehst Du, mir ist's grade so gegangen. Ich hatte heimlich mei-

nen Peter lieb und er mich, und wir zwei wußten's schon auf's Genaueste, ohne daß wir's uns gesagt hätten; damals kam der Metzger Serresé aus der Fremde, ein prächtiger Bursche. Der that mir schön und mein Vater war ihm nicht abhold. Da hatte ich meine Tante, der offenbarte ich Alles und die ließ es dem jungen Kantor stecken, wie viel Uhr es war. Der kam, freite und ich war seine Braut! — Nun mußt Du ja nicht glauben, daß ich so auf den Kopf gefallen sey, daß ich nicht weg hätte, daß Du den Franz lieb hast und er Dich, und daß Ihr einig seyd, Euch treu zu bleiben! Das ist mir eine alte Geschichte und, daß ich Dir's nur vor den Kopf sage, ich freue mich recht darüber und Ihr zwei müßt Euch auch haben, denn Ihr seyd ein Pärchen, das die Tauben nicht feiner könnten zusammentragen.

Ach Gott, was redet Ihr da! sagte halblaut das Mädchen und die Gluth ihrer Wangen wurde immer tiefer.

Eigentlich hatte die Kantorin nur eine Vermuthung, die sie hegte, mit sicherer Keckheit als Thatsache hingestellt; allein das Gehaben des Mädchens sagte ihr, daß sie den Nagel einmal wieder auf den Kopf getroffen habe.

Nun, rief sie aus, ist's etwa nicht wahr? Gesteh's doch nur, daß ich Alles richtig weiß! — Gelt? —

Ach ja! seufzte das Mädchen. Euch kann man nichts leugnen?

Gelt, Here, fuhr die Kantorin jetzt mit viel freierer Brust fort, daß ich Alles weiß? Ja, ich verstehe mich drauf, den Leuten in den Augen zu lesen! Nun kommt der Ludwig — nun — uneben ist der Bursch nicht

und ein junger Meister dazu, der tüchtig zu schaffen hat — und löffelt um Dich herum und Du denkst: Ach Gott, was wird das werden? Wenn ihm mein Vater das Jawort gäbe — ich stürbe gleich! Da kommt Schwindel und Kopfweh wie gerufen, wenn man mit ihm nicht tanzen, überhaupt sich ihn vom Halse halten will. He! Ist's nicht so? —

Ach Du lieber Himmel, sagte das Mädchen, Ihr wißt auch Alles! —

Hör' Kind, das Sprichwort sagt: Man sucht Keinen hinter dem Ofen, man war denn selbst schon dahinter. Hab' ich Dir's nicht gesagt, wie mir's mit dem Serresé ging? — Du brauchst aber nicht unter Dich zu sehen, wie ein Hühnerdieb! Den Franz lieb zu haben, das ist kein Verbrechen, das etwa das Leben kostete! Bei Leibe nein! Deine Mutter hatte ja auch Deinen Vater lieb, das weiß ich noch recht gut aus meiner Jugend her. Er ist ein wackerer braver Junge, und wenn Du Vertrauen zu mir hast, so weiß ich, was ich zu thun habe!

Das Mädchen faßte krampfhaft den runden Arm der Kantorin und sagte: O rettet mich um Gottes willen aus diesem Elend! —

Drück' mir den Arm nicht schwarz und blau! sagte lachend die Kantorin. Laß mich nur machen. Den Schwindel und das Kopfweh kannst Du heute noch behalten. Dann darfst Du nicht tanzen und zu Dir kommen soll er nicht, dafür stehe ich Dir! Nun sey aber gutes Muthes und erzähl' mir auch fein Alles.

Da ging dem armen Mädchen das gepreßte Herz auf und sie hielt nichts hinter dem Berge.

Aber schreibt Ihr Euch denn nicht? fragte sie.

Ach Gott nein, sagte Aennchen! aber —

Halt! rief die Kantorin. Da steht allemal hinter des Franz's Namen ein Kreuzlein. Als ich das sah, dacht' ich: Was mag das bedeuten? für nichts und wieder nichts steht's nicht da und der Franz ist doch nicht katholisch, sondern ein guter, pfälzer Reformirter. Wie ich so nachgrübele, denk' ich: Gib Acht, das gilt dem Aennchen und heißt: Ich bin Dir treu, und lieb' Dich bis in Ewigkeit! Gelt', da bin ich wieder hinter die Schliche gekommen, die Ihr so mit einander verabredet habt?

Anna erglühte wieder, aber dennoch glitt ein Lächeln über ihr Gesicht. Nein, sagte sie, vor Euch ist doch auch nichts sicher!

Die Kantorin lachte laut auf in ihrer Freude, daß sie heute alle Räthsel lös'te.

Die Vornegehenden hörten das Lachen und blieben stehen.

Ei, sagte der Kantor, lüftete die Perücke, um kühlere Luft an den Schädel zu lassen, des Kindes Krankheit muß doch nicht gar so schlimm seyn, da Du so aus des Herzens Grunde lachen kannst? —

Aennchen erschrack und sagte: da, nun sitzen wir fest!

Die Kantorin sagte leise: Du bist auch gar zu ängstlich! Und zu ihrem Manne sagte sie: Sterben wird sie nicht dran; aber schlimm ist es ihr doch und die Hitze der Sonne ist heute groß. Daß ich lache, ist meine Sache. Ich hab' ihr, um sie ein Bischen zu ermuntern, damit sie mit dem jungen Meister ein Tänzchen mache, eben erzählt, wie Du um mich gefreit hast, und da ist mir das Lachen angekommen,

weil mir einfiel, wie grundzwerg Du die Sache angefangen hast! —

Alter schützt vor Thorheit nicht, Meister, sagte der Kantor zu Maerz. Ihr seht, die Alte tanzte lieber, als Euer Kind. Meiner Treu! Auch altes Holz schlägt noch einmal aus!

Da könnte Rath werden, sagte Ludwig, in den Scherz eingehend, wenn's der Herr Kantor erlauben? —

Warum nicht? sagte der Alte und Alle lachten.

Man war indessen auf die Höhe gekommen und das wilde Gesumse des Marktes, das Brüllen der Thiere auf dem Viehmarkte, das Wiehern der Pferde, die an den Wagen angebunden waren, die rauschenden Töne der Tanzmusik aus den Zelten, das Gejauchze der Knaben und Jungbursche, das Lachen und Schreien, das Pfeifen der Kinder auf den von den Aeltern ihnen gekauften Pfeifen — das Alles drang im wildesten Durcheinander zu den Kommenden herüber.

Von allen Seiten kamen Trupps von Männern, Frauen, Jünglingen, Mädchen und Kindern. Wagen und Kutschen und Reiter jagten vorüber. Juden schrieen im Handel mit den Bauern und priesen die Eigenschaften des Viehes. Orgelmänner ließen ihre gellenden Stimmen hören, um die Mordgeschichte, die sie in bildlicher Darstellung hoch emporhielten, zu erklären, indem sie ihre Verse sangen. Auf einem Caroussel, oder, wie es die Leute nennen, auf einer „Reitschule" jubelten Knaben und Mädchen. Hunde bellten und bissen sich herum — kurz — der volle und reiche Anblick eines solchen Marktes lag vor den Kommenden mit all' seiner Buntheit, all' seinem Durcheinander,

all' seinem Drängen, Treiben, Laufen und Rennen, Lust und Unlust.

Um den weiten Raum des Marktes bildeten Wagen, Korbwagen, Kutschen eine wahre Wagenburg.

Wirthe vom Rheine, der Mosel und Nah hielten hier und da mit ihrem Weinfaß auf dem Wagen. Am Krahnen wurde der Wein ausgeschenkt und die jubelnde, trinkende Menge umgab Faß und Wagen. Nahe dabei saßen Frauen mit Körben voll frischer Semmel, mit Kümmel und Salz bestreut; Andere hatten Zwetschen, junge Wallnüsse, reife Frühtrauben, Aepfel, Birnen, Haselnüsse feil und die Kinder umgaben diese anlockenden Früchte in Schaaren. In noch weiterem Kreise waren die Schirme und Zelte der Metzger. Da wurden Schweine zu Würsten verhackt, gefüllt und beim Feuer in der zischenden Pfanne gebraten. Tische standen dabei, wo von Tellern und aus der Faust die duftige Wurst verspeist wurde. In den Zeltgassen aber war ein Gedränge, das Jeden, der sich hineinwagte, zwang, sich willenlos schweben zu lassen und Stöße und stellenweise Fußtritte mit in den Kauf zu nehmen.

Enger schloß sich das angsterfüllte Mädchen an die dicke Frau Kantorin an, denn Ludwig machte Miene sich an ihre Seite zu drängen.

Es hilft uns nichts, sagte der keuchende Kantor, wir müssen uns durchdrängen, wenn wir eine ruhige Stelle in Adlerwirths Zelt gewinnen wollen, benebst einer saftigen Bratwurst und einem Schöpplein goldenen Manebachers. Man muß der Zeit die Ehre anthun und mit dem Schwaben sagen: Frisch gewagt, ist

halb — geschwommen. Aber wie ist Dir's denn, Kind? fragte er Aennchen.

Still doch! sagte seine Frau, die Leute hören's ja! Du siehst ihr ja an, daß sie noch nicht ganz wohl ist. Tanzen darf sie mir heute nicht, wenn's nämlich meinem Willen nach geht.

Ludwig zog eine bitterlich-saure Miene und verwünschte heimlich die docternde Kantorin.

Du hast sehr recht, Lenchen, sprach der Kantor im gelehrten Tone, ernst und gemessen. Das würde das Blut nur noch mehr aufregen. Aber — stoßen die Kerle doch wie toll! — Au weh! Da tritt mir Einer auf das Krähenauge! Ei, so wollt' ich — ! —

Still doch, Peter, ermahnte die Kantorin und drängte sich vorwärts. Schlagen wir uns links wieder in die Zeltgasse der Metzger; dort ist weniger Gedränge. Das geschah mit Vortheil.

Ach, dehnte der Kantor, und sog mit Behagen den Duft der Würste ein. Es ist doch wunderlich, was so ein würziger Geruch durch die Nase auf den Magen wirkt! Ich verspüre in der That einen fast unwiderstehlichen Trieb, in Frieden und Ruhe dergleichen eine zu verzehren.

Lachend sagte der Meister, es gehe ihm um kein Haar anders, und die Andern versicherten, sie würden auch keinen Prozeß mit demjenigen anfangen, der ihnen eine vorsetzen würde.

Durch diese Uebereinstimmung wurden alle eifriger, das Zelt zu erreichen, was ihnen denn auch gelang. Sie mochten von Glück sagen, daß sie ein hinreichendes Plätzlein fanden an einem der Tische; denn

da saß Kopf an Kopf, alles voll Menschen, und im Hintergrunde des langen Zeltes wurde wacker getanzt, woher Musik, Stampfen der lustigen Bursche und manches herzliche Juchhei! erschallte.

Die Kantorin ließ Aennchen sich in die Ecke des Zeltes setzen, pflanzte ihre behäbige Gestalt links und die ihres nicht minder umfangreichen Mannes rechts neben sie hin, so daß mit Lust das Mädchen wahrnahm, wie bei diesem Wall um sie Ludwig gar nicht an sie heran kommen konnte; dann neben der Kantorin setzte sich die Base und neben dem Kantor der Meister und nun erst kam Ludwig, der ein so saueres Gesicht machte, wie es nur möglich war.

Die Base stellte jetzt ihren mächtigen Henkelkorb, mit dem sie sich weidlich geplagt, auf den Tisch und die Kantorin that desgleichen. Aus dem Bauche der Körbe aber kamen allerhand treffliche Kuchen zum Vorschein. Der Meister bestellte Wein und Gläser, nebst hinlänglichen Bratwürsten und bald waren die Kinnladen in erwünschter Thätigkeit und die Unterhaltung ging auf wenige mitgetheilte Gedanken zurück.

Laß Dir's wohlschmecken, flüsterte die Kantorin ihrer schönen Nachbarin zu, welcher die Würste gar ergötzlich entgegen dufteten. Der Ludwig wird sich bald verziehen, wenn er erst erkennt, daß Nr. Null heute sein Loos ist.

Darin hatte sie sich indessen doch getäuscht. So finster auch Ludwig drein sah und so gewiß er merkte, daß die Frau Kantorin gegen ihn Parthei genommen, so war er doch nicht der Meinung, den Platz so schnell zu räumen und seine Bewerbungen aufzugeben. Auch zum Tanze hoffte er noch zu kommen, bis ein Nach-

barssohn Aennchen um einen Tanz gebeten, die Frau Kantorin aber Einrede gethan, weil es dem Mädchen unwohl sey.

Der Kantor sah, wie es Aennchen wohl schmeckte und meinte, vielleicht sey ihr Schwindel und Unwohlseyn gradeswegs aus einem leeren Magen gekommen.

Warum nicht? nahm Meister Maerz das Wort. Ich kann Euch da eine wahrhaftige Geschichte von meinem Vetter, dem Metzger Faller, erzählen, der sich einmal das kalte Fieber an Schweineknöchelchen und Sauerkraut radikal abaß. Während er diese Geschichte nun ausführlich mittheilte, zeigte Ludwig plötzlich eine außerordentliche Bewegung. Sein Gesicht war hochroth und ohne ein Wort zu reden, stand er auf und ging schnell dem Hintergrunde des Zeltes zu, wo das junge Volk tanzte.

Die Kantorin sah ihm erstaunt nach und wußte sich das seltsame Räthsel gar nicht zu lösen.

Wohl aber wußte es Aennchen. Sie war seinen Augen gefolgt und was sie sah, drohte ihr das Herz in Freude zu zersprengen.

Mit seinem Vetter war Franz Kerndoerfer von Sargenroth zu der Höhe der Nonnkirche bei Zeiten heraufgestiegen und bereits hatte er den ganzen Markt nach Aennchen durchspäht, ohne sie gefunden zu haben. Jetzt trat er in Adlerwirths Zelt.

Die Gesellschaft Aennchens saß links in der Ecke neben dem Eingang. Franz's Augen sahen nach dem Hintergrunde und bemerkte nicht, wie nahe ihm die Gesuchte war.

Ludwig's Auge war scharf. Schon von Weitem her war ihm der bildschöne, stolz gekleidete Mensch auf-

gefallen. Als er näher kam und sah, wie er seine Augen suchend bald hier= bald dorthin wandte, erkannte er Franz. Es fuhr ihm, wie Eis, durch die Adern. Nun sah er Alles zerstört, was er gehofft, und das Gewissen schlug ihm. Ruhe konnte er nicht gewinnen; bleiben konnte er auch nicht; darum war er kurz entschlossen und machte sich stille davon.

Franz trat in das Zelt, sah aber die zu seiner Seite sitzenden Personen nicht an.

Plötzlich faßte Aennchen krampfhaft den Arm der Kantorin, daß sie fast aufschrie und flüsterte ihr zu: da ist der Franz!

Wo? fragte die Kantorin; aber in demselben Augenblicke sah sie ihn und rief: Franz, siehst Du uns denn nicht? —

Der Namen weckte die beiden Männer aus ihrem Gespräche. Sie fuhren auf und — Franz stand vor ihnen.

Da gab es ein Bewillkommnen von allen Seiten, Händedrücken und Grüßen von hier und da, daß Franz's Auge nur verstohlen zu der blühenden Jungfrau fliegen konnte, die mit freudestrahlenden Blicken da stand.

Jetzt konnte er auch sie begrüßen, die liebe Hand drücken, in das schöne treue Auge blicken. Aber, was hatten drei Jahre geändert! Aus dem schönen Kinde war eine wunderschöne Jungfrau geworden. Franz konnte seine Blicke fast nicht von ihr wenden; aber auch aus Franz war ein blühender, schöner, kräftiger junger Mann geworden, den die alten Freunde kaum mehr wollten erkannt haben. Alle waren von Freude erfüllt und Ludwig's wurde nicht gedacht, seine Entfer=

nung nicht bemerkt. Franz mußte viel erzählen und that es gerne, bis die Dämmerung kam und alle zusammen den Rückweg antraten. Franz bestellte bei seinem Vetter noch schnell, daß er ihm sein Felleisen gen Simmern bringe, und fand sich dann wieder in dem theuern, jetzt so glücklichen Kreise ein, um mit ihnen nach Hause zu gehen.

Da zeigte sich aber wieder recht, wie pfiffig die Kantorin war!

Franz, sagte sie, Jungfer Anna war unwohl, als wir herausgingen. Ich habe sie schleppen müssen. Das ist für eine Frau in meinen Jahren nicht ganz leicht. Du bist ein junger Kerl und kannst das besser. Der Meister hat nichts dagegen. So führe Du das liebe Kind! —

Aennchen erglühte, aber Franz ließ sich das nicht zweimal sagen und nahm Aennchens Arm; wußte es auch so zurecht zu legen, daß sie wenigstens hundert Schritte vor den Alten blieben und ungestört miteinander plaudern konnten.

Bei den Alten war nur von Franz die Rede.

Das muß ich sagen, hob der Kantor an, der Franz ist ein Staat von einem Burschen geworden. Weiß keinen in der ganzen Stadt Simmern, der es mit ihm aufnehmen könnte! Der kann, bei seiner Geschicklichkeit wählen unter den Töchtern des Landes und jeder Vater kann ihm, obwohl er arm ist, ohne Bedenken sein Kind geben.

Das mein' ich, sprach eifrig die Kantorin. Hätt' ich eine Tochter, meiner Treu! ich gäb' sie ihm mit Freuden. Du sagst, er sey arm, Peter; aber ich sage Dir, was der Mann versteht, das ist sein Kapital und

was er verdient, das sind die Zinsen davon. Ist's denn gesagt, daß ein Reicher reich bleibt und ein Armer arm? Behüte Gott! Fleiß, Sparsamkeit, Rechtschaffenheit — das sind die Fundamente künftigen Wohlstandes. Fleißig ist Franz gewesen, das wissen wir; Sparsamkeit hat er auch, denn geschickt bekam er ja nichts, und seht einmal, wie er gekleidet ist! Das kommt nicht vom Winde! Rechtschaffen ist er auch, denn seht ihn an! Treue guckt aus seinen ehrlichen Augen und die gesunde Farbe seines Gesichtes bürgt dafür, daß er kein Schlemmer und Bruder Liederlich ist. Hab' ich Recht? Gewiß, sagte der Meister. Ich stimme dem vollkommen bei, aus eigner Erfahrung. Hab' auch als armer Junge mich durch die Welt gedrückt und bin auf dem Wege, den Ihr genannt habt, ein Mann geworden, der sein Auskommen hat.

Und noch etwas mehr! sagte lachend die Kantorin. Ja, ja, mir ist nicht bange für ihn. Aus dem ist etwas Rechtes geworden. Hätte das doch seine arme, gute Mutter erlebt, wie glücklich wäre die jetzt! —

Diese Wendung des Gesprächs auf die unglückliche Wittwe machte die Unterredung stocken. Jeder dachte dem Geschicke der armen Frau nach. Eine lange Strecke schritten sie stille dahin. Endlich nahm der Kantor das Wort wieder: Steht denn nun dem Meisterwerden nichts im Wege.?

Nichts, sagte Maerz, denn er wird sein Meisterstück machen und dann ist's leicht gethan.

Ihr sagt: er wird sein Meisterstück machen, versetzte der Kantor, aber ich frage, wo? Franz hat nicht Obdach, nicht Holz, nicht Werkzeug? —

Herr Kantor, sprach darauf, nicht, ohne daß man hätte merken können, die Bemerkung habe ihn verletzt und geärgert, der Meister, habt Ihr je gehört, daß ich ein gegebenes Wort gebrochen habe? — Euch und dem Franz hab' ich gesagt: Wenn Du wieder kommst, steht Dir mein Haus offen. Gott behüte mich, daß ich dieß Wort brechen sollte, zumal Franz mir Ehre gemacht hat in der Fremde.

Nehmt mir's doch nicht übel, Meister, sagte begütigend der Kantor. An dieß Wort hat meine Seele nicht mehr gedacht. Ich kenne Euch als einen Ehrenmann.

Das beruhigte den Alten und unter freundlichen aber gleichgültigen Gesprächen kamen sie in die Stadt.

Die schweigsame Base schloß die Thüre auf, vor der Franz und Aennchen schon standen.

Franz, sagte der Meister, tritt ein! Du weißt, daß ich zu Dir sagte, Du würdest mein Haus immer offen für Dich finden. So ist es!

Franz drückte dankbar seine Hand und trat ein, während der Kantor und seine Frau gute Nacht wünschend, die Straße hinabschritten zu ihrem Hause an der Ecke des Kornmarkts.

Gegen Abend des andern Tages kam der Kantor von dem Herrn Inspector heim und setzte sich in den Sorgstuhl.

Die Frau war ungemein heiter, denn Franz war dagewesen und sie hatte ihm wegen Aennchens so hinten herum die Zähne gefühlt. Er hatte ihr gebeichtet, und sie hatte ihm, wie gestern dem lieben Mädchen, ihren Beistand zugesagt.

Peter, sagte sie zu ihrem Manne, sag', hast Du gestern gesehen, wo der Ludwig hingekommen ist?

Der Kantor schüttelte den Kopf.

Siehst Du, fuhr sie fort, der wollte um das Mädel herumkaressiren und dachte sich das fette Bröcklein heimzuthun, ehe der Franz käme, denn daß ich Dir's nur im Vertrauen sage, die Zwei sind einig —; aber, als der Franz kam, da verzog er sich in der Stille, weil er merken mochte, nun sey hier für ihn nichts mehr zu hoffen.

Der Kantor schnalzte mit dem Daumen und Mittelfinger. Hab' mir's doch gleich gedacht, es wär' so was! Nun er war leicht getröstet. Eben, als ich bei'm Herrn Inspector war, kam er um sich nächsten Sonntag ausrufen zu lassen. —

Was sagst Du? rief die Kantorin voll Erstaunen.

Der Kantor fuhr fort: Es ist, wie ich Dir sage; er läßt sich mit des Metzger Auler's Tochter ausrufen.

Mit dem Lieschen? rief die Kantorin. Nun, Gott segn's ihm reichlich; aber nun ist mir's doppelt lieb, daß er das Mädchen nicht kriegt, denn ich sehe nun wohl, lieb hat er das bildschöne Kind nicht gehabt, und es war ihm bloß um den Reichthum zu thun. Desto besser! Der Franz muß das Mädchen haben. So ein schönes Pärchen gibt's nicht wieder.

Der Meinung war auch der Kantor, und dießmal nicht, weil es seine Frau so meinte, sondern er hatte so im Stillen die Rechnung auch gemacht und er freute sich, daß er mit seinen selbsteigenen Gedanken einmal das Rechte getroffen, was ihm sonst bei seiner Frau selten zu begegnen pflegte, weil sie entweder wirk-

lich schärfer sah, oder doch gesehen zu haben meinte, und sich dann ihr Recht nicht nehmen ließ.

In dem Hause des Meisters Maerz war große Herrlichkeit bei Alt und Jung, selbst die sonst so schweigsame Base plauderte heute lustig zu, wie ein Staarmatz.

Franz machte heute blauen Montag und dazu bestimmten ihn einige Umstände. Erstlich hatte er seine Kleider noch nicht und in seinem schönen Kleide konnte und durfte er doch noch nicht arbeiten, und dann wollte der Meister, daß er die Zunftmeister besuche und auch sonst seine guten Freunde.

Den Hut auf dem linken Ohre, das spanische Rohr in der Hand, im stattlichen Kleide, wie es in Simmern nur der Herr Landschreiber Schlössel schöner hatte, stieg er die Straße hinab und mit stiller Seligkeit sah Aennchen ihm aus dem Fenster des zweiten Stockwerks nach.

Mittags brachte der Vetter von Sargenroth das Felleisen und nun stand er auch schon um vier Uhr Morgens an der Hobelbank.

Dem Meister legte er nun seine schönen Möbelzeichnungen vor und fragte ihn: Welches soll ich zum Meisterstücke anfangen?

Das gefiel dem Meister ungemein wohl und er entschied sich schnell für einen schön gezeichneten Schrank, dessen Arbeit Franz sofort eifrig begann.

Obwohl der Meister mit Franz nur zufrieden zu seyn Ursache hatte, so bildete sich doch in der Stadt ein Urtheil über ihn, das nicht das beste war.

Der hätte auch nicht Ursache, so hochmüthig zu seyn, meinten die Leute; er solle an seine Armuth denken und demüthiger seyn; seine Mutter habe von Al-

mosen gelebt, und er wisse nicht, wie er sich geberden solle; wer kein Obdach habe, dürfe nicht so stolz seyn und an den Bürgern vorüberstatzen, ohne sie zu grüßen; man wisse ja doch, wie sein Vater gelebt und umgekommen sey; daß er geschickt sey, bezweifle eigentlich Niemand, aber es würde ihn mehr heben und ehren, wenn er dabei fein bescheiden sey.

Solche Urtheile fallen selten aus der Luft, und sie hatten, wenn auch nicht alle guten Grund, doch völlig zureichenden. Franz war hochmüthig und ließ das überall, nur daheim nicht merken. Auch der Meister sah es ungerne, daß er, wenn er über die Gasse ging, that, als sehe er die Leute nicht, und daß er sich allemal erst putzte; aber er ließ darüber wohl ein Wörtlein nur vor Aennchen und der Base fallen. Das schnitt in des Mädchens Seele tief ein und sie sagte es dem lieben Franz. Der lief an, wie ein wälscher Hahn; kollerte über die einfältigen Leute, die nicht wüßten, wie man sich in großen Städten benehme, aber er schrieb es sich doch hinter das Ohr und suchte den Fehler zu vermeiden.

Bei Kantor's hörten sie auch die Urtheile der Leute und konnten ihnen so ganz Unrecht nicht geben. Die Kantorin nahm ihn auch vor und das wirkte noch mehr, als Aennchens zarte Andeutung, denn die Kantorin war gewohnt, frisch von der Leber zu reden und kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Franz wurde allerdings dadurch etwas unmuthig gemacht, aber er sah doch, wie viel Uhr es war und mäßigte sich, wurde höflich und manierlich und gewann dadurch sehr bald die gute Meinung wieder, die sich ganz feststellte, als er endlich sein Meisterstück vollendet hatte.

So war freilich in den Mauern der Stadt Simmern noch kein Stück Arbeit gemacht worden. Die Leute strömten in Meister Maerz's Werkstatt, es zu bewundern und Franz ihr Lob zu spenden. Die Zunftmeister ließen ihm volle Gerechtigkeit widerfahren und er wurde mit Ehren Meister.

V.

Aller Wünsche Ziel erreichen,
Macht ein fröhlich Angesicht!
Ob es bleibe, ob es daure?
Ein Prophet — der bin ich nicht! —

Das Ziel, welches zwei Herzen wünschten und vier Andre fröhlich begrüßten, war erreicht — Franz Kerndoerfer war Meister in aller Form und allen Ehren geworden und die Arbeitsbestellungen flogen ihm von allen Seiten zu, seit der Herr Landschreiber Schlössel das Meisterstück um hohen Preis an sich gekauft hatte. Franz war überglücklich und Aennchens Auge hing mit voller Zärtlichkeit an ihm; allein nun trat die Nothwendigkeit ein, daß er aus dem Hause wandre und sich eine Werkstätte gründe. Dazu gehörte viel, was Franz nicht hatte, und vor Allem Geld.

Hörst Du, Franz, sagte die Kantorin in ihrer entschiedenen Weise, ich weiß, wie's um Euch Zweie steht. Dem Meister hab ich auch schon in der Klemme gehabt. Mach's kurz und freie das schönste Mädchen der Stadt!

Daran hatte freilich Franz von Anfang an gedacht, aber den Muth dazu hatte er noch nicht gefunden.

Die Kantorin aber ließ ihm so lange nicht Ruhe, bis er seine Muthlosigkeit endlich überwand.

Es war an einem Samstage Mittags, als der Meister im Garten auf der Bank saß, wie er es manchmal nach dem Essen zu thun pflegte, als Franz in den Sonntagskleidern herabkam. Aennchen floh erröthend in die Küche, als sie ihn sah, weil sie wußte, was das zu bedeuten habe.

Zögernd ging Franz in den Garten.

Der Meister sah ihn fragend an, als er ihn im Staate sah, aber unfreundlich war sein Gesicht keineswegs.

In wohlgesetzten Worten trug Franz sein Anliegen vor, wobei freilich sein Gesicht bleich und seine Stimme wankend und zitternd war.

Ruhig hörte ihn der Meister an; dann sagte er: Setz' Dich ein wenig zu mir, Franz, ich muß reiflich mit Dir reden. Franz that es und sein Herz schlug gewaltig.

Daß Du eine Frau ernähren kannst, steht nicht zu bezweifeln; aber Franz, ich merke an Dir etwas, was mir nicht gefällt; Du bist eitel und hoffärtig. Das ist schlimm und kann leicht ein Grund des Elends für mein einziges, liebes Kind werden. Du siehst das noch nicht ein, aber es ist eine große Gefahr. Ein Handwerksmann muß fein demüthig und bescheiden seyn. Du weißt es nicht, wie hart die Leute hier über Dich judicirt haben. Es hat mir leid gethan um Dich, weil ich es für eine in der Fremde angewöhnte Art halte, die in Deiner Seele keine tiefe Wurzel hat. Ich hab's wohl wahrgenommen, daß Du Dich geändert hast. Es war aber auch hohe Zeit. Seitdem

sind Dir die Leute wieder gut geworden; doch der Feind ist noch nicht ganz besiegt. Es hängt Dir noch an, hier und dort kommt's wieder mit der Nase hervor. Ein Handwerksmann muß von den Leuten leben. Sie wollen nicht, daß er sich überhebe, und sie haben Recht dabei. Wer bei einem Handwerker arbeiten lassen will, mag keinen Diener vor ihm machen, und hat Recht dabei, sag' ich noch einmal. Es ist ein Unglück, wenn so Einer einen Sparren im Kopfe hat. Die Leute sagen: Er ist ein Hochmuthsnarr, laßt ihn laufen. Wir müssen seinen Hochmuth bezahlen. Hochmuth stößt alle Menschen ab und zurück. Was soll aber dann der Handthierungsmann anfangen? Hochmuth ist ein Zeichen von Dummheit. Wenn man bedenkt, was man alles nicht weiß, so schrumpft das Bischen, was man weiß und gelernt hat, so winzig klein zusammen, daß man bei ruhiger Ueberlegung erschrickt und sich vor sich selber schämt, darauf stolz gewesen zu seyn. Wenn ein vornehmer Mann stolz ist, mögen wir ihn nicht leiden und gehen ihm, wenn wir können, aus dem Wege; ist aber ein armer Teufel hochmüthig, so ist er ein Gegenstand des Spottes und des Gelächters und die Leute meiden ihn; aber noch Eins, Franz, Hochmuth ist vor dem Herrn, unserm Gott, ein Greuel. Nur dem Demüthigen gibt er Gnade, heißt's in der Bibel. Wache und bete, Franz, daß Dir der Teufel nicht Unkraut unter den Waizen der guten Eigenschaften säe. Wenn nun aber schon draußen der Hochmüthige Unheil ärndtet, so ist er vollends im Hause ein Uebel. Da leidet Niemand mehr, als die Frau. Die soll Alles fein haben und es soll vornehm zugehen. Da kommt Hochmuth vor dem Falle und häuslichen

Unglücke. Mein Kind ist demüthig und bescheiden erzogen. Ein Hochmuthsnarr von Mann würde es elend machen.

Du schlägst die Augen nieder, Franz; das ist mir ein Zeichen, daß Du fühlst, wie sehr ich Recht habe mit dem, was ich Dir hier vorhalte. Das ist aber noch nicht Alles. Da Du hier warst, gingst Du gerne in Deine Kirche, lasest in Gottes Wort, im Gebet- und Gesangbuch. Seit Du zurück bist, merke ich, daß Dir das nebenan liegt; daß Du lieber zeichnest oder in weltlichen Büchern liesest. Wer Gott verläßt, den verläßt der Herr auch. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Fehlt uns der, so ist alles Thun und Mühen umsonst. Die Leute sagen: Man kann ein rechtschaffener Mann seyn, ohne in die Kirche zu gehen. Das ist Geplauder, und weiter Nichts. Solche, sogenannte Ehrbarkeit ist bloß ein Mäntelein, das sie ihrer innerlichen Gottlosigkeit umhängen. Die wahre Rechtschaffenheit kommt aus der Gottesfurcht. Fehlt die im Herzen, so ist der letzte und stärkste Damm gebrochen, der den Strom des Verderbens abhält. Wer Gott im Herzen hat, der will ihn auch in seinem Hause verehren. Lieber Franz, Du weißt, daß ich nicht gerne Jemanden wehe thue; aber ich muß Dir etwas sagen, was Du vielleicht so nicht weißt, wie ich. Sieh, wenn ich so dran dachte, Dich als meinen lieben Sohn anzunehmen, war mir's immer, als flüstere mir Jemand in das Ohr: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme! Das ging mir, wie ein Schwert durch die Seele, wenn ich dachte, meinem lieben Kinde sollte es gehen, wie — Deiner armen guten Mutter. Dein Vater, lieber Franz, war ein grundgeschickter Mann, das weiß ganz Sim-

mern. Er war ein geehrter Mann; aber er hatte von den Kaiserlichen den Hochmuthssparren mitgebracht. Er wollte immer gern in vornehmer Gesellschaft seyn. Da ging er alle Abende in den Adler, zu den Gästen dort, die Geld genug hatten. Wär's bei einem Schöpplein geblieben, so hätte ihn das nicht arm gemacht, obwohl alle Tage ein Schöpplein des Jahres drei Hundert fünf und sechzig macht, was für unser Einen schon die Lumperei mit sich führt. Er spielte aber, machte Schulden; wurde ein Säufer; verlor Kundschaft und Achtung und kam um, daß sich Gott erbarme. Ihr hättet können wohlhabend seyn und er hinterließ Dich und Deine arme Mutter, Gott hab' sie selig! im Elende. Das war die Frucht des Hochmuths. —

Franz war tief erschüttert. Er weinte, wie ein Kind an des Meisters Seite. Dieser schwieg eine Weile, dann ergriff er, selbst bewegt, seine Hand und fuhr fort: Nimm mir's nicht übel, daß ich da eine tiefe Wunde aufgerissen habė! Ich hab' es thun müssen, weil ich Dich lieb habe, weil ich Dir mein Aennchen zum Weibe zu geben, Dich als meinen lieben Sohn anzunehmen, längst beschlossen habe. Ich gebe Dir meinen vollen Segen, weil ich hoffe, mein Wort sey nicht unter die Dornen gefallen. Gott, der uns sieht, weiß es, wie gut ich es meine.

Da fiel ihm Franz um den Hals und weinte laut, und als sich der Sturm in seiner Seele gelegt hatte, nahm er des Meisters Hand und sagte: Vater, Ihr sollt es erleben, daß ich das, was Ihr mir gesagt, beherzigt habe!

So komm', sagte der Meister, und führte ihn in das Haus und suchte Aennchen, die sich in ihre Kam-

mer versteckt hatte und legte ihre Hand in die seine und segnete sie. Und als die Base, die gute Seele, sie auch gesegnet, sprach der Meister: Nun geh' zu Kantor's und lade sie auf eine Tasse Kaffee ein, denn wir wollen Verlobung halten. Da dürfen die treuesten Freunde meines Sohnes nicht fehlen!

Die Base ging auch gleich hinunter und Kantor's kamen und Niemand konnte herzlicher Glück wünschen, als sie, die es mit Franz so getreulich meinten.

Das war ein recht feierlicher Tag. Man sah es Franz an, daß er sehr glücklich war; aber seine Freude war fast wehmüthig, denn des Meisters Worte lagen in seiner Seele und klangen immer wieder und er fühlte es, wie wahr der biedere Mann geredet. Gegen Abend sagte der Meister: Franz, nun geh' zum Herrn Inspector und besorge, daß Ihr morgen in der Kirche ausgerufen werdet.

Das glückliche Mädchen kam gar nicht aus dem verschämten Erröthen. Schon, daß sie neben Franz saß und er ihre Hand in der seinigen hielt, machte sie schamroth, und daß man so ohne Weiteres von der Hochzeit und vom Haushalt redete, und jetzt sollte sie ausgerufen werden! Alle Welt sollte es wissen! —

Närrisch Ding, sagte die Kantorin; Dir geht's grade wie Deiner seligen Mutter und mir. Das gibt sich Alles und eine Braut muß geneckt werden, das ist ein altes Herkommen, dem Du so wenig entgehen kannst und darfst, wie irgend eine Braut nach Dir, so lange die Welt steht und es Bräute gibt. Dir wird's noch viel leichter. Du bleibst im Vaterhause und findest, was man so sagt, ein warmes Nestlein. Sey gutes Muths, Du hast's ja doch selber so haben

wollen. Weißt Du's noch, was Du mir auf dem Gange nach dem Nonnkircher Markt gestanden hast? —

Ach, ich bitt' Euch, Frau Kantorin! flehte das arme Kind in seiner Drangsal.

Nun, ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, sagte die heit're, jetzt so glückliche Frau; aber sey mir auch munter, wie es einer glücklichen Braut ziemt!

Franz kam wieder. Er hatte alles besorgt und die Freunde blieben bis spät Abends bei einander, wo es dann die Kantorin doch nicht lassen konnte, bisweilen eine Neckerei anzubringen, die herzlich belacht wurde.

Ob man gleich in der Stadt es als gewiß angenommen, das Franz und Aennchen ein Paar würden, so waren die Leute doch überrascht und nach der Kirche kamen viele Befreundete, Glück zu wünschen.

Die Hochzeit war wieder so ein stilles, bescheidenes Fest und das junge Paar wurde reich von Kantor's beschenkt, die sie halb und halb als ihre eignen Kinder ansahen. Die Haushaltung blieb in ihrer stillen bescheidenen, christlichen Weise und der Meister hatte die Freude, zu sehen, wie sein Wort Früchte trug; wie Franz sich bemühte, sein Beispiel nachzuahmen. Glücklicher aber konnte kein Paar seyn, als die beiden jungen Ehegatten.

Franz hatte so viel Arbeit, daß er zwei Gesellen halten mußte, zu denen auch bald ein Lehrjunge kam. Der alte Maerz sagte: Nun will ich ein paar Tage in Frieden verleben und den Hobel und die Säge bei Seite stellen; aber, damit Franz erst recht seinem Geschäfte leben kann, will ich das Bischen Ackerbau besorgen. Und das that er mit großer Sorgfalt und Liebe.

Franz war ein geachteter und geehrter Mann in der Stadt und Aennchen ein Muster einer stillen, thätigen Hausfrau. Kein Wölkchen trübte ihr eheliches und häusliches Leben. Franz ehrte den alten Vater und die alte, gute Base, wie es einem guten Sohne zukommt, der des Herrn Gebot nicht vergessen hat: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß Dir's wohlgehe und Du lange lebest auf Erden, und die Verheißung des Gebots ging reichlich in Erfüllung; denn der Wohlstand des Hauses wuchs sichtbarlich und sein Glück blühte und wuchs, als ein blühender Enkel auf dem Schooße der schönen Mutter die guten Alten anlachte. Jahre kamen und gingen und kein Unfall trübte ihr Glück. Franz war bescheiden; er ging fleißig zur Kirche; er las in Gottes Wort und als des Vaters Auge trübe wurde, da las er mit Andacht das Morgen- und Abendgebet, wie es der alte Meister immer gethan. Vier kräftige Kinder umblühten die Glücklichen und es kam der Gedanke gar nicht in ihre Seele, daß es anders werden könnte. Und doch sollte es anders werden und der Kreis der glücklichen Hausgenossenschaft sich verringern.

Der Meister begann zu kränkeln und nach einem Krankenlager von sechs leidensvollen Wochen starb er, nachdem er, wie Jakob, seine Kinder und Enkel gesegnet hatte.

Das war eine tiefe und gerechte Trauer und die ganze Stadt nahm Antheil, denn der alte Maerz war ein Ehrenmann gewesen und einer von dem alten ächten Schrot und Korn und ein Mann, der Christum im Herzen trug.

Aber der Schlag sollte nicht allein bleiben. Auch die gute Base erkrankte und sagte es voraus: Ich folge meinem Bruder bald! Und sie folgte ihm und Frau Anna beweinte nun den Vater und ihre zweite Mutter, die sie erzogen hatte und an der sie wie an einer Mutter hing.

Der Tod des Meisters blieb auch für Franz nicht ohne Wirkung in andrer Beziehung. Nach und nach waren die alten Schreinermeister sehr zusammengeschmolzen. Der Zunftrath war nicht vollständig. Zweie mußten gewählt werden, und die Wahl fiel auf Ludwig und Franz.

Das war eine Ehre, die sehr selten so jungen Meistern zu Theil wurde, und auf die sich Franz nicht wenig einbildete. Dieß blieb auch wieder nicht alleine. Da im Stadtrathe auch eine Stelle durch den Hintritt des Meisters Maerz erledigt war, und man in Franz einen tüchtigen, erfahrenen und kenntnißreichen Mann kannte, so kam er in den Stadtrath. Das schmeichelte noch mehr seinem Ehrgeize, der wieder den Kopf in die Höhe zu recken begann.

Er sah sich von allen Seiten geehrt, geachtet. Da kamen so nach und nach die alten Regungen wieder, die er niedergekämpft hatte. Er war, das ließ sich nicht in Abrede stellen, und er wußte es am Besten — ein reicher Mann. Die Leute sagten nicht zu ihm „Meister“, sondern „Herr Kerndoerfer“, und mit besonderer Freude unterschrieb er sich: „Franz Kerndoerfer, des Raths und Zunftmeister“.

Daß sich Aennchen solcher Ehre des geliebten Mannes freute, wer mochte es ihr verargen; daß sie sich freute, daß ein Theil dieser Ehre auch ihr zufiel, wer

wollte einen Stein auf sie werfen? Aenderte doch das nichts in ihrer häuslichen, bescheidenen, christlichen Ordnung; war doch noch Alles, wie bei dem Vater! War doch Franz der liebe, treue, sanfte und in allen Stücken ordentliche und musterhafte Mann, Gatte und Vater! Wenn er darum auf seine geachtete Stellung sich etwas einbildete, so war ihr das nicht auffallend. Und doch war eine Veränderung in ihm vorgegangen, die nämlich, daß er gerne in besserer, wie er meinte, in angesehenerer Gesellschaft war, als die seines Schwiegervaters gewesen war. So ging er sehr selten zu den alten Leuten, welche es doch so treu mit ihm meinten, zu Kantor's.

Machte ihm der Kantor Vorwürfe darüber, so entschuldigte er sich mit vielen Geschäften. Aennchen ging mit den Kindern desto öfter hin, aber das konnte Franz nicht rechtfertigen.

Um diese Zeit starb der städtische Einnehmer, ein sehr betagter Mann. Viele Stimmen des Rathes fielen auf Franz Kerndoerfer.

Zwar sah er wohl, daß diese Stelle seinem Geschäfte nur Nachtheile bringen, ihn von der Arbeit vielfach abhalten müsse; aber der Ehrgeiz „Herr Empfänger" titulirt zu werden; die Gewißheit, dann in Berührung mit den Beamten zu kommen, machte ihn blind gegen seinen eignen Vortheil. Er nahm die Stelle an und der Landschreiber bestätigte ihn um so lieber, als er ihn als reichen, redlichen und fähigen Mann kannte.

Dießmal erschrack Aennchen, als er ihr sagte, er sey heute Gemeinde-Empfänger geworden. Sie weinte heiße Thränen, weil sie es erkannte, daß seine Kund-

schaft, sein schönes Handwerk, das ihn zum behaltenen Manne gemacht, Noth leiden müsse.

Es war seit langen Jahren zum ersten Male, daß er ärgerlich über seine gute Frau wurde und ihr ihre Thränen verwies. Er sah ein, daß er die Ursache dieser Thränen sey; er fühlte, wie sehr seine verständige Frau Recht habe; allein er wollte es sich nicht eingestehen, und der Unwille gegen sich selbst kehrte sich gegen die treffliche Frau. Noch bitterer flossen ihre Thränen und der Tag, den er innerlich als einen Tag seiner Ehren gepriesen, wurde der erste Tag häuslichen Zwistes und Kummers. Zu ändern war es nun nicht mehr. Er stellte seine Kaution und trat sein Amt an.

Leider war der erste Zwist, der so spät erst eingetreten war, nicht der letzte. Es war, als ob dadurch eine böse Saat bestellt worden sey, die nun reichlich aufging und immer neue Triebe brächte.

Franz war nun genöthigt, oft tagelang zu rechnen und zu schreiben. Die Einzahlenden störten ihn in seiner Werkstätte. Er mußte halbe Tage außer dem Hause zubringen. Er kam in Berührung mit den Beamten und diese, die gerne mit dem verständigen und weltkundigen Manne umgingen, die seine Belesenheit erkannten, zogen ihn gerne in ihre Gesellschaft.

Aennchen sah mit Schrecken, wie das Geschäft stockte und rückwärts ging; wie ihr Mann mit einer gewissen Unlust an die Hobelbank ging. Ihr Kummer wuchs. Die Spuren heimlicher Thränen, ihre Niedergeschlagenheit machten ihn unmuthig und öfter kehrten Auftritte wieder, die dem häuslichen Glücke nichts weniger, als Zuwachs brachten. Unwillig ging er oft nach solchen Auftritten fort und kam spät wieder.

Sie verstand es leider nicht, ihn durch freundliche Worte von dem abzuhalten, was ihm drohte, und nach und nach gewöhnte sie sich an ein stetes Grämeln und Tadeln, was von seiner Seite nur heftige Gegenrede und Ausbrüche seines Zornes hervorbrachte.

Allmählig gewöhnte er sich an das Ausgehen des Abends in die Gesellschaft der Herren im Adler. Zwar war er kein Trinker und hatte dazu auch nicht die geringste Neigung; auch war er kein Spieler und keine Menschenseele konnte ihm den Vorwurf machen, ihn je mit einer Karte in der Hand gesehen zu haben; allein es war schon Gewohnheit, Abends in Gesellschaft zu seyn, sein Pfeifchen im unterhaltenden Gespräche zu rauchen und im Umgange mit denen den Abend hinzubringen, welche man ganz besonders „die Herren“ nannte.

Aennchen war allein mit den Kindern und arbeitete unverdrossen und unermüdet. Ach, wie manche Thräne spann sie mit dem feinen Faden auf ihre Spuhle! Wie mancher Seufzer arbeitete sich aus der beengten Brust hervor! Sie galten dem schönen Glücke, das leider zu Grabe gegangen war, und einer Zukunft, an die sie mit schweren Sorgen dachte. Zwischen ihr und ihrem Manne war alles zutrauliche und gemüthliche Wesen verschwunden. Kalt waren sie gegen einander geworden und seltene Augenblicke des Glückes waren es für sie, wenn er einmal wieder bei ihr saß und über die Kinder oder über das Hauswesen mit ihr redete.

Diese Aenderung ihres Lebens hatte sie lange den guten Freunden verborgen. Die Kantorin sah aber zu scharf, um nicht Spuren zu finden, die sie auf

die rechte Fährte leiteten. Sie und ihr Mann waren mit Franz auch nicht zufrieden. Sie sahen, daß er auf Wegen sey, die seinen Vater und seine Mutter unglücklich und elend gemacht. Gerne hätten sie ihm Vorstellungen gemacht; aber so lange hielt er nicht Stich, daß es dazu hätte kommen können. Die Kantorin fragte geradezu Aennchen und diese, im Uebermaße ihres tiefgefühlten, in sich verschlossenen Herzeleids, warf sich laut weinend an die treue Brust der mütterlichen Freundin, und erschloß ihr das kummerbelastete Herz.

Da blickte denn die gute Frau in den Abgrund häuslichen Unglücks, wo sie ein Paradies des Friedens vermuthet hatte. Aennchen klagte ihr, wie Franz hart und abstoßend sey; wie er sich weder um sie, noch um ihre Kinder bekümmere; wie er das Geschäft vernachlässige; den Ackerbau ihr überlasse und nur seinem Amte nachgehe und der Gesellschaft; und ein Thränenstrom begleitete diese Mittheilungen ihres Unglücks.

Leider war die Kantorin eine viel zu rasche und heftige Frau, als daß sie hätte das arme Weib belehren können, daß Vorwürfe und stetes Grämeln zu weiter nichts führen könnten, als ihren Mann von ihr zu entfernen und in seinem unwirschen Wesen zu bestärken. Sie goß vielmehr Oel in die Flamme, indem sie ihren tiefen Unwillen über Franz aussprach. Das reizte die Frau nur noch mehr zur Heftigkeit; und die Folge davon war eben nur wachsender Zwiespalt, wachsendes Zerwürfniß.

Die Folgen dieses Zustandes blieben nicht aus. Gesellenarbeit ist kein Meisterstück. Die Kunden wurden unzufrieden. Die Arbeit war so leichtfertig, daß Kerndoerfer's Ruf unheilbar dabei litt. Manche Kun-

den wendeten sich von ihm und gingen zu Ludwig, der nichts versäumte, sie anzulocken, und Kerndoerfer herabzusetzen. Das wirkte so sicher, daß die Zeit bald kam, wo Franz seine Gesellen entlassen konnte, oder vielmehr mußte. Was er im Handwerk einbüßte, brachte ihn die Stelle eines Empfängers nicht ein. Das war eine schlimme Sache. Seine Frau setzte den letzten Hebel an, in Hoffnung des Erfolgs. Sie bat ihn um Gotteswillen, an seiner Kinder Zukunft zu denken und an des Handwerks goldenen Boden; aber es war in den Wind geredet, was sie sagte. Hart wies er sie zurück, und meinte, sie sey in der handwerksmäßigen Engherzigkeit aufgewachsen und kenne nichts Höheres; sie mißgönne ihm seine angesehenere Stellung, weil es nicht dabei Geld in das Haus regne; er sey uranfänglich nicht zum Handwerker bestimmt gewesen, und er sey froh, daß er einen Wirkungskreis endlich errungen habe, der für ihn passe. Sie hätten, fuhr er fort, Vermögen, um leben zu können, wenn auch seine Empfängerstelle ihm weniger einbringe, als sein früheres Handwerk, das er nun ganz aufgebe; er wisse, was er zu thun habe, und verthue nichts; sie solle ihm endlich Ruhe lassen. Das arme Weib duldete und schwieg, denn sie sah, daß er sehr gereizt war. Sie suchte durch desto größere Sparsamkeit für ihre Kinder zu sorgen und erstreckte diese selbst auf den Tisch, der noch einfacher wurde. Franz sagte dazu nichts. Er war kein Schlemmer, aber er erkannte den Beweggrund, und billigte ihn im Stillen, ohne aber von seiner Weise zu lassen.

Was das Schlimmste war, er unterließ, was er sonst mit Liebe gepflegt. Er rechnete halbe Sonntage

und kam in keine Kirche. Nach und nach schien auch das Hausgebet, des Morgens und des Abends bester Segen, eingestellt werden zu sollen. Dagegen aber stämmte sich Anna mit aller Macht. Sie betete mit den Kindern, wenn der Vater abwesend war; sie betete, wenn er in Gedanken am Tische saß und die heilige Pflicht zu vergessen schien. Das war ihm schon recht und er ließ sie gewähren, wie er ihr denn die Erziehung der Kinder fast ganz überließ, nur dann und wann, doch aber selten, mit ihnen plauderte und scherzte; Unarten aber mit Strenge strafte und dabei Worte des Tadels aussprach, die wie ein zweischneidig Schwert durch der Mutter Seele gingen, weil sie es aussprachen, daß sie ihre Mutterpflichten versäume.

Jetzt, wo keine fremden Leute in ihrem Hause mehr waren, hätten sie glücklich und gemüthlich zusammen leben können; aber Franz schien wenig Sinn mehr für das häusliche Glück zu haben. Er lebte mehr hinaus in die Welt.

Die Kleidung, welche er von der Wanderschaft mitgebracht, war nun längst abgetragen. Er mußte sich standesgemäß und besser kleiden, als bisher, wie er sagte, und that es ohne Weiteres. Das kostete viel, und die Zinsen von den Kapitalien, die Meister Maerz ausgeliehen, gingen eben langsam und selten zur rechten Zeit ein. Da kam es denn, daß oft Geldmangel im Hause war. Das stimmte ihn unmuthig und drückte die arme Dulderin, sein Weib, die kaum mehr den Muth hatte, etwas zu sagen, wenn er grollte und haderte. Alle diese Zustände waren so allmählig, aber sicher gekommen und in einer Zeit, die mit Recht jedes Herz mit banger Besorgniß erfüllte.

*

In Frankreich waren alle Bande der Ordnung gelöst, aber die hohlen Worte: Freiheit und Gleichheit! klangen gar schön in manche Ohren. Auch Franz neigte zu denen, die Glück und Heil von den Franzosen erwarteten. Das trug er lange im Stillen, bis ihm der Kamm wuchs, und er es auch laut äußerte. Die bessern Bürger sprachen laut ihren Unwillen aus darüber, daß ein Mann von solcher Gesinnung städtischer Empfänger sey. Der Landschreiber stellte ihn darüber zur Rede; aber er wußte sich herauszuwinden, und wurde vorsichtiger, ohne aber seine Gesinnung zu ändern. Seitdem aber hatte der Landschreiber ein scharfes Auge auf ihn, ohne daß er es ahnete.

Damals, wo man jede Stunde einen Ueberfall der Franzosen vermuthete, lagen die Kaiserlichen, namentlich die Rothmäntel, wie man die Kroaten nannte, auf dem Hunsrücken und waren eine drückende Last für das Land und drohten auch mit den Unzufriedenen kurzen Prozeß zu machen. Heimlich hielten indessen die Franzosenfreunde zusammen; hatten ihre Zusammenkünfte und träumten von dem Glücke der Freiheit und Gleichheit, die die Franzosen bald bringen würden. Franz gehörte natürlich zu ihnen und war einer der Eifrigsten darunter. Mit Kantor's hatte er, seit ihm einmal der alte, ehrwürdige Mann seine Meinung dick und dünne gesagt hatte, gar keine Gemeinschaft mehr, doch ließ er es zu, daß seine Frau mit ihnen umging, und das war ihre einzige Erholung, ihre einzige Zuflucht.

Durch die Gemeinschaft mit den Patrioten, wie man damals die Schwindler nannte, die von den Franzosen alles Heil erwarteten, wurde Franz allmählig zu Ausgaben veranlaßt, die er früher nicht gemacht;

die heranwachsenden Kinder kosteten auch mehr. In seine ihm anvertraute Kasse zu greifen, dazu war Franz zu rechtschaffen; aber er kündigte hier ein Kapital auf und dort eins, und war so verblendet, daß er die Herstellung des mit schnellen Schritten nahenden Verfalles seines Wohlstandes von den erneuten Zuständen erwartete, welche die Franzosen bringen würden. Wie es um **ihn** stand, so stand es damals um Viele. Wenn durch eigne Schuld das Vermögen, der Wohlstand zerrüttet ist, so mag der verblendete Mensch die Schuld nicht da suchen, wo sie liegt, in ihm selber und seinem verkehrten Thun; vielmehr bürdet man sie dann gerne den Einrichtungen des Landes, der Regierung, den öffentlichen Zuständen auf. Statt, wie die heilige Schrift sagt: gegen sich und seine eignen Sünden zu murren, murrt man gegen die Regierung, die Gesetze, die Verwaltung, die Einrichtungen, unter deren Schutz und Schirm man so lange glücklich war, als man selber seine Pflicht that und ein ordentlich Leben führte, und ein geordnetes Wesen in nützlicher Thätigkeit trieb.

Da gab es denn Menschen genug, die auf die pfälzische Regierung schimpften und einen andern Zustand herbeiwünschten. Der Unmuth über einzelne Schritte der Regierung wurde Haß und dieser Haß machte sich Luft im Schimpfen. In solchen Zusammenkünften lebte jetzt Franz ausschließlich. Seine ganze Seele hing an den Franzosen. Er hatte kaum mehr Sinn für etwas Anderes. Der Kantor, der ihm einst das vorgehalten, hatte zu ihm gesagt: Was Ihr von den Franzosen zu erwarten habt, will ich Euch zeigen. Blickt einmal um Euch in der Pfalz! Wo Ihr Ruinen und Trümmer sehet, da stammen sie von ihnen her. Habt Ihr die Greuel

des Orleanischen Krieges vergessen? Da verbrannten sie Dörfer und Städte, mordeten und plünderten und zertraten allen Wohlstand; verwüsteten Weinberge und Fluren und das Elend der armen Pfalz kannte kein Maß, keine Grenzen. Pestilenz und Sterben folgte auf dem Fuße. Das Volk legte ihnen den brandmarkenden Namen „Pfalzvergifter" bei. Und von denen erwartet Ihr Heil? Ihr Thoren! Sie werden kommen und Euch ausplündern und zu Bettlern machen, das ist dann die Freiheit und Gleichheit! Die sollen Euch Heil bringen, die im eignen Lande Alles zu unterst und oberst kehren? Die sollen Euch glücklich machen, die in Paris Ströme des Blutes unschuldiger Bürger vergießen? Die sollen Ordnung und bessere Zustände bringen, die ihren König mordeten, die Reichen hinmorden, um an ihr Geld und ihre Schätze zu kommen? Die Papier statt Geldes geben, sollen Euch reich machen? Ihr werdet erst weise werden, wenn Ihr auf dem Grabe Eures Glückes und Wohlstandes ausrufet: das haben wir herbeigewünscht! Wir ärndten, was wir gesäet und verdient. Franz sah solche Reden als eingerostetes Vorurtheil an und meinte, man könne aus jeder Blume am Ende Gift saugen. Er ließ den alten Mann reden, und ging in der Ueberzeugung weg, daß er das Alles besser wisse.

Er war und blieb unverbesserlich, ja er gerieth immer tiefer in die wahnsinnigen Vorstellungen hinein, da solch' ein Zustand einer immer wachsenden Krankheit zu vergleichen ist, welche vernünftige Vorstellungen nicht zu heilen im Stande sind.

In der Stadt urtheilte man recht hart über ihn und der allgemeine Unwille der Bessern über die Reden,

die er führte, wurde immer lauter. Man sagte es ohne Hehl: Weil er auf den Hefen sey, wünsche er die neue Freiheit herbei und den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse. Er wünsche es nur, um im Trüben zu fischen; man könne nicht begreifen, wie man von Seiten der Landschreiberei einem Manne die städtische Kasse anvertraue, der täglich zurückgehe, ein Hochmuthspinsel und Tagedieb sey, der nicht arbeiten, aber den großen Herrn spielen wolle. Wenn da die Kasse sicher sey, so könne man das nicht begreifen. Kämen die Franzosen, so überliefere sie der verrückte Patriot Knall und Fall. Der, welcher solchen Reden gerne die Stange hielt, und sie selber am Lautesten und Schonungslosesten führte, war Ludwig, der noch einen alten Haß auf Franz in der Seele trug. Da er auch im Stadtrathe mit Franz war, und Einfluß hatte, wurde es ihm nicht schwer, immermehr selbst den Verdacht der Veruntreuung auf ihn hinzulenken, und Mißtrauen und Verachtung durch Verläumdung auf ihn zu bürden. Das glomm denn wie ein heimlich Feuer fort, bis es zu den Ohren des Landschreibers kam, der ohnehin schon einen Pick auf Franz hatte wegen seiner Franzosenliebe, und ehe Franz es ahnete, kam der Landschreiber und der Rathsbürgermeister, nebst dem Stadtschreiber und nahmen ihm, mir nichts, dir nichts, die Kasse weg und erklärten ihn seines Amtes verlustig. Das war in der Kurpfalz gar leicht möglich, wo so ein Landschreiber eine fast unbeschränkte Vollmacht hatte und meist that, was er wollte. Appellirte auch der Betroffene nach Mannheim, so stand es fest, daß ein Wolf den andern nicht fraß. Es machte Kosten und half nichts. Franz durfte es ohnehin nicht wagen,

da er als heftiger Patriot berüchtigt war. Da hätte es vollends nichts gefruchtet.

Das traf ihn, wie ein Donnerschlag. Alles hätte er ertragen, nur nicht die Schande, diese öffentliche Beschimpfung. Er legte seine Stadtrathsstelle sogleich nieder und entsagte der Stelle als Zunftältester, die er bisher noch beibehalten hatte. Wie tiefsinnig ging er umher. —

Nun war er tief gefallen. Wie menschenscheu schloß er sich in sein Haus ein und konnte selbst eine Thräne nicht zerdrücken, die ihm über die Wange rann; doch es war keine Thräne der Reue, sondern die des Zornes, des Grimmes, der in seiner Seele gohr.

Mild, wie ein Engel, trat jetzt Anna an seine Seite. Trösten wollte sie das tiefverletzte Gemüth und aufrichten den gesunkenen Muth; doch statt daß er sich an sie angeschlossen hätte, rief er: Sey stille, das war ja längst Dein Wunsch. Nun hast Du ihn ja erfüllt werden sehen. Ich habe kein Amt mehr, das Dir ein Dorn im Auge war; aber ich bin beschimpft und meine Feinde haben den Sieg über mich errungen. Die gemachte Erfahrung hatte seinen Blick nicht nach Innen geführt. Das liebende Weib stieß er von sich. Ihre Thränen nannte er Krokodilsthränen und fort eilte er zu seinen Genossen. Er trank in die wilde Aufregung und kam trunken heim.

Anna war trostlos. Auch das noch! rief sie und rang verzweifelnd die Hände. Er sah nicht den Verzweiflungsschmerz des trefflichen Weibes; er hörte nicht ihr Wehklagen, ihr Gebet, ihr Flehen, daß ihn der Herr doch zurückführe. In verbissenem Grimme ging er seine Wege fort, nur noch toller und wilder. Es

schien, als sey die Gnade ihren Bitten versagt. Toller wirthschaftete Franz, um dem nagenden Gefühle Schweigen aufzuerlegen. Fast jeden Abend war er betrunken und es schien alles ein Leben zu prophezeihen, wie es sein Vater geführt.

So stand es mit Franz in der Zeit, als sich die Kaiserlichen nach dem Rheine zurückzogen und die Franzosen auf der Straße vom sogenannten „stumpfen Thurm" her in wilden Schwärmen hereinbrachen, von den sogenannten Patrioten begrüßt, von den treuen Bürgern verabscheut und gefürchtet. Angst und Entsetzen herrschte überall. Der Landschreiber und alle pfälzische Beamte waren nach Mannheim geflüchtet. Nur der Stadtrath hielt noch die Zügel der Ordnung schlaff in seiner Hand, weil er nicht flüchten konnte.

Das Haus Franz Kerndoerfer's lag zunächst dem Oberthore. Jubelnd kam er heim und rief: Nun kommen sie, die Befreier! Die Blutsauger sind alle entflohen! Bessere Zeiten sind uns nahe! Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als ein Trupp Franzosen in sein Haus stürmte. Einer setzte Franz das Gewehr auf die Brust und rief: Geld! Geld her! — Es war einer jener entarteten Söhne Deutschlands, die sich in dem Revolutionsheere durchweg auszeichneten durch Rohheit und Wildheit — ein Elsäßer, ein verlorner Sohn der treuen Mutter. Franz schwur, er habe kein Geld. Das half nicht. Sie banden und knebelten ihn, stießen und mißhandelten ihn und verfolgten sein schönes Weib, das mit den Kindern so schnell als möglich entfloh und sich in einem Nachbarhause verbarg. Aufs Schauerlichste mißhandelten sie Franz und

ließen ihn endlich besinnungslos liegen, nachdem sie ihm die Stiefel von den Füßen und die Kleider vom Leibe gezogen und das Haus geplündert hatten.

Plünderung, schauderhafte, viehische Mißhandlung wüthete in der Stadt. Man vernahm nur Jammer- und Hülfegeschrei. Auch in Kerndoerfers Hause wurde Alles ausgeplündert, und was man nicht fortbringen konnte, zerschlagen. Die Betten schnitten sie auf und schütteten die Federn zu den Fenstern heraus auf die Straße. Die Gefäße und Geräthe wurden zertrümmert und erst als Wuth und Rohheit ihr Genüge hatten, als auf Wagen der Raub von dannen gefahren war, legte sich die Nacht auf die Stadt, die einen ihrer schrecklichsten Tage erlebt hatte und einer Nacht voll Jammer entgegenging, die nur Thränen und Verwünschungen hatte.

Als die Horde roher Unmenschen abgezogen war, und es stille in den Straßen wurde, wagte sich Anna aus ihrem Verstecke. Ihre Kinder ließ sie noch dort, weil sie nicht wagte, sie mitzunehmen.

Wer malt ihren Schrecken, als sie die Zerstörung beleuchtete, als sie Alles zerstört, muthwillig zerstört fand, was älterlicher Fleiß ihr überliefert hatte! Wer schildert ihre Verzweiflung, als sie blutend und bewußtlos ihren Mann auf der Erde fand, unmenschlich geknebelt und fast nackt. Ihr Erstes war es, daß sie die Stricke aufschnitt, die seine Hände so fest geschnürt hatten, daß sie angeschwollen waren. Dann suchte sie nach Wasser, und wusch ihn. Erst nach vielen Bemühungen erwachte er. Wie irre blickte er um sich. Waren das Die, welche die Freiheit bringen sollen? fragte er. Sind sie fort? — Dann rief er: Ach, mein Kopf,

meine Glieder! Er stöhnte und jammerte vor heftigem Schmerze.

Anna half ihm von der Erde auf. Kaum konnte er gehen. Er wankte, auf sie gestützt, nach dem Bette; aber da war Alles zerstört. Nur noch das Stroh lag darinnen und die Federn flogen theilweise bei jedem Tritte auf; denn in die Bezüge hatten die Räuber den Raub gesteckt.

Warte, sagte das weinende Weib, ich hole Dir droben Bettwerk! Als sie aber in das zweite Stockwerk kam, sah es dort noch viel grauenvoller aus. Trümmer lagen überall umher. Ihr Linnen hatten sie in die Bezüge der Betten gepackt und fortgetragen. Kisten und Kasten waren leer, standen auf und waren zersprengt und zersplittert.

Laut jammernd rang sie die Hände und wäre ohnmächtig niedergesunken, wenn nicht die Angst und Sorge um Franz sie aufrecht gehalten. Sie eilte herab und erzählte ihm, was sie droben gefunden, mit dem ganzen Ausdruck des tiefsten Schmerzes.

Er schwieg lange. Endlich fragte er, wie aus einem Traume erwachend: Haben sie es uns allein so gemacht? Sind wir denn die Einzigen, die so litten?

Ach nein, rief das trostlose Weib, fast Allen ist es so ergangen. Nur Wenige sind verschont geblieben. So unser Nachbar, wo die Kinder sind; zu ihm kamen sie nicht.

Er legte sich ächzend auf den Strohsack. Seine Frau verband ihm die Wunden am Kopfe; machte Bäuschchen auf die blauen Male und Beulen seines Körpers und erquickte ihn mit etwas Kaffee, den sie noch fand, und mit einem Stücklein Brotes. Als er

endlich in einen betäubten Schlummer gesunken war, ging sie zu den Kindern. Die guten Nachbarn hatten sie gespeist und getränkt und hörten nun mit Entsetzen, welch' ein Schreckensloos die arme Frau getroffen. Die Kinder behielten die Nachbarn bei sich, und sie eilte an das Bett ihres Mannes, der im Fiebertraume irre redete. Jetzt erreichte ihre Angst den höchsten Grad. Sie eilte wieder über die Straße in des Nachbars Haus, daß eines seiner erwachsenen Kinder den Arzt hole.

Als dieser kam, hörte er mit Entsetzen die Erzählung und nun erst erfuhren sie, welch' ein Uebermaß der Greuel die Franzosen verübt. Er verband den Leidenden und ordnete kalte Aufschläge an und tröstete Anna, daß, wenn nicht noch etwas hinzu käme, keine Besorgniß zu hegen sey. Dennoch gönnte sich das treue Weib keine Ruhe. Sie wachte an seinem Lager. Leider zeigte sich das, was der Arzt bedingungsweise gesagt, am andern Tage in voller Wahrheit. Das Leben, welches Franz bisher geführt, schien innerlich den Grund zu einer schweren Krankheit gelegt zu haben, die nun hervorbrach mit aller Gewalt und Macht.

Schon gleich am Morgen kam die Kantorin und sah mit Entsetzen die Verwüstung, die die Helden der Freiheit hier angerichtet hatten. Ihr Haus war eins von den wenigen, die auch verschont geblieben waren. Sie kehrte gleich nach Hause zurück, um für den Kranken Bettzeug zu holen, daß er doch ordentlich liegen könne. Das war eine rechte Samariterhülfe in der herben Noth, denn eine recht schwere Krankheit befiel den ohnehin durch die Mißhandlung schwerverletzten Mann. Fast eine Woche hindurch schwebte er in Todesgefahr,

dann erst schien die Macht der Krankheit gebrochen und die Blicke des Erschöpften fielen zum ersten Male mit Bewußtseyn auf das kummerbleiche Antlitz Anna's. Sie schien selbst eine Schwerkranke zu seyn, so bleich war sie von den vielen Nachtwachen; so trübe war ihr Blick von den vielen vergossenen Thränen; so tief lag ihr schönes Auge in den Höhlen; so eingefallen waren die einst so blühenden Wangen; so gebeugt war die edle Gestalt. Sein Blick ruhte lange und fragend auf ihren Zügen. Allmählig schien er klarer zu werden und es war, als ob die Erinnerung an die Vergangenheit bei ihm heraufdämmerte, wie der kommende Tag. Endlich füllten sich seine Augen mit Thränen und er reichte ihr seine abgemagerte, welke Hand. Der Blick seines Auges war so schmerzlich, so wehmüthig, als wolle er sagen: Du Arme, Du Gute, wie viel Weh hab' ich Dir bereitet. Er war so liebevoll, wie sie ihn seit den hingesunkenen Tagen ihres Glückes nicht mehr gesehen hatte.

Das ergriff ihr Herz wunderbar. O Gott, o Gott, rief sie weinend aus, sollen denn noch einmal die Tage meines verlornen Glückes wiederkehren? Er nickte mit dem Kopfe und streckte seine Arme nach ihr aus und sie sank voll seliger Hoffnung der Erhörung ihrer heißen Gebete an seine Brust. Das war ein Augenblick, der Jahre des Elends aufwog. Als sie sich aufrichtete, sah er sich im Zimmer um.

Siehst Du die Kinder? fragte sie. Er nickte wieder, ohne ein Wort zu reden. Sie rief die Kinder herzu, und er zog sie an sich, küßte sie weinend und legte segnend seine Hand auf ihr Haupt. Dann faltete er seine Hände und betete.

Es war, als sey mit der eintretenden leiblichen Genesung auch die seiner Seele eingetreten. Als der Arzt kam, sagte er: Das ist wunderbar! Er ist gerettet!

Und mächtig schritt nun die Genesung fort. Kaum konnte er reden, so verlangte er nach dem Kantor und seiner Frau. Er faßte ihre Hände, als sie kamen und an sein Bett traten, und sagte: Könnt Ihr mir ververgeben? Ich war am Herzen und am Geiste krank, wie ich es darauf am Leibe wurde; aber in meinen Träumen hab' ich wunderbare Gesichte gehabt. Es ist Alles vorüber, die Gnade Gottes hat meine Seele ergriffen. Es soll Alles gut gemacht werden! Glaubt mir und vertrauet Gott! —

Dieselbe, nur eine längere Beichte legte er dem alten Inspector ab, nachdem er ihn besucht. Ihm gab er die heiligsten Versicherungen, daß er ein neues Leben beginnen werde.

Anna lebte in solch beglückender Hoffnung neu auf. Es lag die Zeit des Jammers wie ein wüster, langer Traum hinter ihr und ihr Flehen zu Gott war nur das Eine, daß er genese und auf diesem Wege bleibe.

Die Stürme des Revolutionskrieges waren während Franz's Krankheit fort und fort über die Stadt hingebraust, wenn auch nicht mehr mit solchem Schrecken wie zuerst. Die Vorhut des Generals Morand war wie ein verzehrender Heuschreckenschwarm über das Land hereingebrochen und hatte Nachlese gehalten, wo ihre Vorgänger noch nicht aufgeräumt hatten. Brandschatzungen, Lieferungen aller Art, drückende Einquartierungen folgten sich auf dem Fuße. Kerndoerfer's Haus war soviel, als möglich, verschont worden, weil man

die Lage der trostlosen Frau kannte und bemitleidete; aber sie litt dennoch unter dem allgemeinen Drucke. Da sie kein Geld hatte und dessen doch so sehr benöthigt war, so mußte sie leihen und der brave Kantor wurde Bürge. Als dieß nicht mehr ausreichte, verkaufte sie zwei gute Aecker, tilgte die erste Schuld wieder und gewann aus dem Ueberschusse Mittel, die Kriegslasten und ihre Haushaltung zu bestreiten. Sie mußte zu dem Letzten greifen, was ihr geboten war, denn die Amtskaution ihres Mannes konnte die Stadt nicht zurückzahlen in dieser Zeit der Drangsal und der Opfer. Und wie viele, schwere Kosten brachte ihres Mannes Krankheit! Was kostete ihr die Einquartierung!

Allmählich genas Franz völlig und Kraft und Gesundheit kehrte wieder. Als er so weit war, daß er wieder daran denken konnte, etwas zu arbeiten, holte er vom Speicher all das Arbeitsgeräthe, das Anna, wie in einer Vorahnung der Zukunft, sorgfältig auf dem Speicher bewahrt hatte, und richtete sich seine Hobelbank wieder ein. Sein Erstes war, die von den Franzosen zerstörten Mobilien wieder herzustellen, was er mit eben so großer Sorgfalt als regem Eifer vollbrachte. Das war ein Werk der Buße. Damit wollte er beginnen. Was in seiner Seele vorging, sah nur Gott, der Herr; denn er war stille und schweigsam. Gegen Anna war er wieder der liebevolle, sanfte Gatte, gegen die Kinder der liebende Vater, gegen Kantor's der gehorsame Sohn. So hingebend, freundlich und demüthig war er nie gewesen. Erst nach und nach erschloß er seine Seele und sprach offen über seine Verirrungen und klagte sich großer Schuld, besonders gegen seine liebe Frau und Kinder an. Anna hatte ihn viel

zu trösten. Es wird ja Alles wieder gut, sagte sie. Das Alte ist ja vergangen und Alles ist neu geworden. Gelobt sey Gott!

Sein erster Ausgang war in die Kirche. Mit tieferer Rührung hatte er nie dem Gottesdienste beigewohnt; denn der alte Inspector predigte über das Gleichniß vom verlorenen Sohne und das griff mit einer außerordentlichen Macht und Gewalt in seine Seele hinein. Er sah da ordentlich in einen Spiegel und erkannte darin sein eignes Bild. Es war, als habe der alte Inspector diese ergreifende Predigt grade für ihn gehalten. Er ließ auch seinem Gefühle vollen Lauf. Seine Thränen flossen in Strömen und es fügte ihn nicht an, daß es die ganze Gemeinde sah. Er wollte ja kein Hehl haben, was in ihm vorging. Nach der Kirche war sein erster Gang zum alten, biedern Kantor.

Er fiel dem Greise um den Hals. Ach, Herr Kantor, sagte er, verstoßet den verlornen Sohn nicht, der zurückkommt und reuig bekennt: Ich habe schwer gesündigt im Himmel und vor Euch. Der Hochmuthsteufel, den ich an meines Schwiegervaters Hand besiegt zu haben glaubte, war wieder in mir mächtig geworden, und zu ihm gesellte sich der Freiheitsschwindel. Ich glaubte, durch eine glücklichere Zeit, die die Freiheitsmänner brächten, meinem gesunkenen Wohlstande wieder aufzuhelfen. Da demüthigte mich die Hand Gottes; aber ich erkannte es nicht und fiel tiefer in den Abgrund. Da kam die Züchtigung durch die, die ich als die Bringer des Heils gepriesen hatte, und die Zuchtruthe schwerer Krankheit folgte. Jetzt erst erfaßte mich Gottes Gnadenhand. In meinen

Fieberträumen ging mir das Licht auf. Gott sey gepriesen! Die er lieb hat, züchtiget er. Seine Züchtigung war meine Rettung. Jetzt ist Alles vorüber und ich fange, wie zu arbeiten, auch zu leben neu an, und die Thränen meiner theuern Anna sind eine Saat des Glückes für sie und mich geworden, und erhält mir Gott das Leben, so hoffe ich, soll daraus eine Freudenärndte werden. Der alte Kantor segnete diesen Entschluß und redete mit ihm, wie ein versöhnter Vater, und des Vergangenen gedachte er nicht mehr und die alten treuen Freunde blieben fortan sein einziger Umgang und in diesem Umgang fand er Kraft und Stärkung für den neuen Lebensweg, den er betrat. Anna hing mit um so treuerer Liebe nun an ihm und oft betrachtete er mit tiefer Rührung das theuere Weib, das in Liebe so völlig vergab.

VI.

Durch Sturm zur Ruh', durch Nacht zum Licht,
Das ist der Weg des Herrn.
Komm' heim zum Vater, irrer Sohn!
Er nimmt dich auf so gern! —

Wenn nach einem Gewitter mit zischendem Blitze und prasselndem Donner der Himmel sich aufklärt, dann ist er so tiefblau und rein; der Gewitterregen hat die von der Gluth des Sommers versengte Flur erquickt und neu belebt. Ueberall grünt sie wieder und die welken Blumen heben die Kelche, frisch duftend, wieder empor. Es ist Alles neu, voll Leben und Freude geworden, und des Gewitters und seiner drohenden

Schrecken gedenket das Menschenherz nicht mehr, ob der Herrlichkeit, die es überall anweht.

So geht es auch wohl im Leben des Menschen einmal, der verirrt und auf die Wege der Sünde gerathen war. Die Hand der Gnade Gottes, die Keinen verloren gehen lassen will, ergreift ihn auf die rechte Weise. Thun es die Segnungen des Glückes nicht, so sendet er die Züchtigung. Er beugt den Uebermüthigen zur Erde nieder; er stürzet den Hoffärtigen von seiner stolzen Höhe in die Tiefe hinab, daß er zerknirscht erkenne, es sey Alles eitel; er läßt des Unglücks, der Krankheit Weh über ihn kommen, daß der Nebel weiche, der seine Seele umhüllt — und es wird in ihm wieder heller Tag; der Gebeugte richtet sich auf; der Gestürzte klimmt wieder herauf; aber er ist ein anderer Mensch geworden. Die Sünde und Thorheit ist von ihm gewichen, denn die Gnade hat ihn erlöset, sie heiligt und beseligt ihn. Eine solche Veränderung am inwendigen Menschen hatten die Züchtigungen Gottes bei Franz Kerndoerfer hervorgebracht. Der Jammer, den die wilde Wuth derer über ihn gebracht, auf die er in seiner Thorheit und Verblendung, als auf die Bringer des Heils, gehofft und gewartet hatte, war ihm gewesen, wie die Nadel des Arztes, welche die Hornhaut im Auge des Staarblinden entfernt, und ihn klar in Gottes schöne Welt zu sehen fähig macht. Von den schwindeligen Freiheitsträumen war er geheilt. Der Sturz von der Höhe seines Ehrgeizes wurde erst jetzt, wo ihn der Athem Gottes anwehte, ein Mittel, die leere Thorheit des Hochmuths zu erkennen; die liebevolle Sorge seines treuen Weibes an seinem Krankenlager, die Spuren des Leides, das

sie getragen und noch trug, wiesen ihn hin auf die Verschuldungen gegen sie. Gottes Gnade hatte es Licht in seiner Seele werden lassen, und sein leibliches Erwachen aus den Fieberträumen der Krankheit war auch das geistige Erwachen zu einem pflichttreuen Leben.

Wie innig, wie liebevoll bat er sie, doch des Vergangenen nicht mehr zu gedenken! Wie liebevoll und hingebend war er nun gegen sie! Er trug sie, wie man sprichwörtlich sagt, auf den Händen. Es war ihm ein heiliger Ernst, gut zu machen, was er an ihr gesündigt hatte, und er bekannte das ohne Rückhalt.

Wie wenig er sich um seine Kinder gekümmert, das lag schwer auf seiner Seele, und er suchte es nun durch Liebe, Sorgfalt, Treue und fromme Zucht zu ersetzen.

Wie er das Vermögen Anna's, über das er sich jetzt nicht Herr zu seyn erachtete, vergeudet hatte, das kränkte ihn schwer; aber er fühlte in sich die volle Kraft, es wieder mit Gottes Hülfe zu ersetzen.

Daß er gottesvergessen gelebt, das sagte ihm die Stimme seines Gewissens; aber dem Herrn fortab in unerschütterlicher Glaubenstreue zu leben, das war sein heiligster Entschluß und dazu erflehte er sich den Beistand des heiligen Geistes. Zum Gebete zog es ihn, wie zum Worte Gottes in der Bibel und zum Hause Gottes am heiligen Tage. Das alte, fromme Hausleben des seligen Vaters Maerz kehrte wieder.

Auf Anna's Wangen sah man wieder die frische Röthe, wie junge Rosen, erblühen. Die geknickte Ge-

stalt richtete sich wieder auf. Sie lächelte wieder so heiter, wie ehemals. Ihr schleichender Gang wurde wieder rasch und hüpfend.

Wenn sie am Morgen beteten und Franz das heilige Amt des Hauspriesters verwaltete, so glänzten Thränen seliger Freude in ihren Augen und es strömte das Dankgefühl für die rettende Hülfe Gottes durch ihre Seele. In den Kindern regte sich wieder die kindliche Fröhlichkeit, die so lange unterdrückt war; denn sie gingen früher umher, wie gescheuchte Hühner. In der Mutter Auge sahen sie ja nur Thränen und Leid; von dem Vater waren sie nur unmuthiges, mürrisches Wesen gewohnt. Jetzt waltete wieder Liebe und Glück, und ihre reinen Gemüther entfalteten sich wieder, wie die Blüthen, die trüber Himmel geschlossen hielt, sich aufthun, wenn die Sonne belebend vom blauen Himmel strahlt.

Die Liebe, die Alles glaubt, vertraute freudig der Dauer dieses neuen, gesegneten Lebens. Aber nicht so ist es bei den Menschen draußen, die ferne stehen. Sie glauben selten an eine gründliche Besserung. Das verlorne Vertrauen ist unendlich schwer wieder zu gewinnen und eben so schwer, eingebüßte, besonders durch eigene Schuld verscherzte Achtung wieder zu erringen, und deren bedurfte doch Franz so sehr, wenn er sich wieder erheben sollte.

O, sagten sie, die Menschen, die so hart sind, der Wolf verliert die Haare, aber die Raupen nicht. Das ist eins jener unseligen Sprichwörter, die nur eine halbe Wahrheit enthalten. Daran aber lehnt sich so oft in der Welt das tiefwurzelnde Mißtrauen und

drängt Manchen, der auf den guten Weg zurückkehren möchte, wieder in die alte, gottlose Bahn, die er kaum verlassen, weil er keine befreundete Hand findet, die ihm forthilft.

O, der Heuchler, sagten sie, will uns nur wieder ködern. Wo Hochmuth und Leichtsinn im Blute steckt, da schwitzt es kein Hollunderthee heraus. Vertrauet ihm nur, Ihr werdet mit Schaden klug werden! Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!

Den hat die Noth beten gelehrt, sagten Andre, aber, wenn sie vorüber ist, setzt sich der Staub wieder auf Bibel und Gebetbuch.

Auch die Schadenfreude machte sich breit. So ist's recht, riefen Manche, daß die Franzosen grade ihn aus dem ff plündern mußten, der von ihnen allein Heil und Glück erwartete und sie mit offenen Armen willkommen hieß! So muß es dem Patriotenzeuge ergehen! Wer Mitleid mit ihm hat, thut Unrecht. Laßt ihn zappeln; er hat's verdient. Als er aus der Fremde kam, kannte der Bettelbube die Leute nicht mehr vor purem Hochmuthe. Der alte Maerz, Gott hab' ihn selig, trieb ihm den Sparren scheinbar aus; aber der steckt im Holze! Kaum war er flügge, so kam er wieder heraus. So geht's jetzt grade. Laßt ihn sich ein Bischen erholen, so geht das alte Lied von vornen an. Man soll ihm keine Arbeit geben, daß er recht büße! Freilich, sagten sie, dauert Einen die schöne, gute, junge Frau und die Kinderchen, die so lieb und herzig sind. Sie hätte aber nicht so einfältig seyn und sich sollen von ihm scheiden lassen; dann hätte sie doch ihr Erbe gerettet.

So ging das heillose, unchristliche Gerede in der Stadt und die Stadt Simmern gleicht darin auf ein Haar jedweder andern. Es ist die Welt sich überall gleich. Hätten die Menschen an ihres Herrn Wort gedacht, daß mehr Freude im Himmel sey über einen Sünder, der Buße thue, denn über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; hätten sie an den Herrn und sein Gleichniß von der Frau gedacht, die so sorglich den verlornen Groschen sucht; und das vom Hirten, der alle seine Schafe in der Wüste ließ, um das Eine zu suchen, das sich verirrte; hätten sie sich des Gleichnisses vom verlornen Sohne erinnert und des Vaters Freude über seine Umkehr: sie hätten sich ihrer Gottlosigkeit, ihrer Lieblosigkeit tief geschämt; hätten dem reuigen Bruder die rettende Hand geboten und ihm aufgeholfen.

Ihr, die Ihr diese Geschichte leset, erkennet in Denen, die so hart richteten, Euch selbst. Wie oft habt Ihr es Jenen gleich gemacht! Schlaget an Eure Brust und sprechet mit jenem Zöllner: Herr, sey mir Sünder gnädig, und thuet Buße, daß Gott Euch vergebe, und bringet darin rechtschaffene Früchte der Buße, daß Ihr nicht wieder so lieblos und hart seyd, wenn ein ähnlicher Fall Euch auf Eurem Lebenswege einmal begegnet.

Ihr Bessern aber, die Ihr mit Entrüstung ein solch' herzloses Urtheil von Euch weiset und im Vertrauen auf die rettende Gnade Gottes Dem die Hand bietet, der sich emporringt aus dem Sumpfe eines verdorbenen Lebens, glaubet nicht, daß Alle so dachten in der Stadt Simmern!

Das Urtheil der Menge, des großen Haufens ist in der Regel hart, besonders, wenn Einer stürzt, der sich aus ihr und über sie erhoben hatte und an dem gar Mancher neidisch hinaufsah. Da sind gleich Alle bereit, den Stein auf den zu werfen, vor dem sie sich tief bückten noch vor Kurzem und ihm schmeichelten in's Angesicht. Da hörte man denn selbst noch das schnöde Wort: Der ist ein Betbruder geworden, weil er auf dem letzten Loche pfeift! — Selten glauben die Menschen an etwas Gutes und es ist ein betrübendes Zeichen, wie tief sie alle in den Schmutz gemeiner, unehrlicher, gottloser Gesinnung versunken sind, weil sie einen guten Beweggrund einer Handlung gar nicht glauben und mißtrauisch nach allen Seiten schielen, ob sie nicht etwa einen faulen Fleck fänden, von wannen sie den Ursprung herleiten könnten; aber, Gott sey Dank! das ist und war nie Aller Denkart. Der gute Christ glaubt gerne, weil ihn jene Liebe erfüllt, die einst durch die Worte des Gottessohnes hindurchklang: Geh' hin, deine Sünden sind dir vergeben! Weil er selbst in seiner Seele noch eine von obenher geweckte, belebte und gestützte Kraft zum Guten wiederfindet; weil er es selbst an sich erfahren hat, wie der Herr in dem Schwachen mächtig ist; weil er es selber kennt, wie durch den Glauben an den Erlöser eine völlige Umkehr, durch die Wirkung des Gottesgeistes eine gänzliche, innerliche Wiedergeburt möglich ist und in ihm selbst zur Thatsache geworden, so glaubt er auch an andrer Leute wahrhaftige, gründliche Besserung, und tritt liebreich herzu, daß er die Hand biete Dem, der ringt und ihn stütze, daß er feststehe und wandle. Mit Härte und Lieblosigkeit wird keiner Seele

geholfen; aber die Liebe thut Großes und Gott segnet sie. Es waren einzelne Familien und Personen in der Stadt, die nicht in das verwerfliche Urtheil einstimmten, sondern dem Manne, der durch Gottes Heimsuchung von seinem Wege abgewendet worden war, helfend zur Seite zu treten geneigt waren. Sie gaben ihm Aufträge zu Arbeiten, weil das ihnen die geeignete Weise schien.

Grade jetzt trat auch wieder der wohlthätige Einfluß des alten Kantors recht in's Licht. Er suchte grade die ihm Befreundeten auf und bat sie dringendst und herzlich, Franz wieder Arbeit zu geben, damit er nicht durch Unthätigkeit in einen Zustand des Nachgrübelns und Hinbrütens komme, der ihm nur nachtheilig seyn könne, und das hatte Erfolg zu Franzens Glück und Heil.

Wirklich drückte die Stellung, in welche er durch seine eigne Schuld gerathen war, Franz immer mehr, da es ihm an Beschäftigung fehlte. Sobald er die Schäden ausgeheilt, welche die Rohheit der Plünderer ihm gebracht, sah er sich arbeitslos. Von außenher kam Niemand, der zu ihm sagte: Mache mir dies oder das. Ludwig hatte alle seine Kunden an sich gezogen und arbeitete mit vier Gesellen — er hatte nichts. Da saß er denn oft stundenlang da, stierte in eine Ecke und seufzte. Vergebens war es, daß das treue, liebevolle Weib ihn aufzurichten versuchte; er lächelte wehmüthig, wenn er es wahrnahm und sagte: Verlorne Achtung und verlornes Vertrauen ist nicht zu ersetzen! Und dann traten selbst Thränen in seine Augen, die es klärlich an den Tag legten, wie sehr er

am Gemüthe litt, und wie tief er fühlte, was er sagte. Als darum ein wackerer Mann in seine Stube trat und sagte: Herr Kerndoerfer, ich möchte einen Kleiderschrank von Eichenholz gemacht haben; was soll er kosten? Da durchzuckte es ihn wunderbar. Er faßte die Hand des Mannes und sagte: Ich danke Euch, daß Ihr den zertretenen Mann wieder aufrichten wollet; aber thuet mir den Gefallen und nennet mich „Meister" — kurzweg. Ich möchte Alles tilgen, was mich an eine bittere Vergangenheit erinnern könnte; dann machte er seinen sehr billigen Ueberschlag und die Sache wurde bald richtig. —

Dieser ersten Bestellung folgten bald andere nach, und nun schien es, als solle wirklich das neue Leben beginnen. Franz wurde heiterer. Er nahm an Allem, was das Hauswesen und den Feldbau betraf, den allerlebhaftesten Antheil und arbeitete Tag und Nacht mit einem Fleiße, einem Eifer, dem Anna selbst häufig Einhalt thun mußte. Die vortreffliche Arbeit, die er billiger, als früher geschehen war, liefern zu müssen glaubte, fand allgemeine Anerkenntniß und Beifall. Man sah Franz fast nirgends mehr, als in der Kirche, auf seinen Feldern und in seinem Hause.

Das Ausgehen gegen Abend in die Gesellschaft im Adler, das ihm früher zu einem unbezwinglichen Bedürfnisse geworden zu seyn schien, kam ihm nie mehr in den Sinn. In der Regel saß er bei seiner Frau in der Dämmerung und unterredete sich mit ihr oder mit den Kindern. Ueberhaupt suchte er durch verdoppelte Liebe und Sanftmuth das liebe Weib das vergessen zu lassen, was ihr so wehe gethan und sie so

unglücklich gemacht hatte. Das Bewußtseyn erfüllte ihn, daß die stillen, häuslichen Freuden des traulichen Umgangs mit den Seinen allen vorzuziehen seyen, welche der Umgang außerhalb des Hauses gewähren könnte; er erkannte es, daß sie reiner, unschuldiger, dauerhafter und darum weit beglückender seyen, als die, welche er im Wirthshause gesucht und gefunden hatte. Sie ließen keinen Stachel im Gewissen zurück; sie hatten kein wüstes Gefühl im Gefolge und verdarben nicht die Fähigkeit, am folgenden Tage mit erneuter Kraft und Freudigkeit an das Berufswerk zu gehen; sie entfremdeten nicht Weib und Kinder, sondern zogen sie inniger, glücklicher an das Herz des Gatten und Vaters; sie raubten nicht Achtung und Vertrauen andrer Leute, sondern sie erwarben beides wieder und sicherten dessen Bestand; sie leerten nicht den Geldbeutel durch unnütze, unselige Ausgaben, sondern erhielten den ehrlichen Verdienst für unvermeidliche, nothwendige Ausgaben, die in Ermangelung der dazu erforderlichen Geldmittel Sorge und Schulden hervorrufen mußten. Das Alles waren Ergebnisse gesunder, klarer Erwägung und Nachdenkens.

Wohl dem, sagte Franz oft mit einem Seufzer, wenn er mit seiner Frau oder dem Kantor auf derlei nahe liegende Dinge zu reden kam, der nicht durch bittere, schmerzliche, eigne Erfahrungen erst muß zur Einsicht geführt werden! Es bleibt dem, der erst die bittere Schule durchmachen mußte, um zu wissen, daß das wahre Glück des Lebens in treuer Erfüllung unsrer Pflichten, im bescheidenen, stillen, häuslichen Zusammenleben mit Weib und Kind besteht, allemal ein schmerzlicher Rückblick auf seine Verirrungen, und er

muß sich mit einem tiefen Seufzer sagen: Das Alles hättest Du Dir ersparen können, wenn Du nicht einem tollen Ehrgeiz nachgegangen wärest. Demuth und Bescheidenheit, zufriedenes Leben im Schooße der Familie kann allein zufrieden machen und Gottesfurcht heiligt und befestigt das Alles.

Hatte Franz auch bei Weitem nicht den Verdienst früherer Zeiten, so war er doch zufrieden und konnte auf bessere Zeiten hoffen. Die Rückzahlung seiner einst geleisteten Kaution setzte ihn in den Stand, sich durch Holzkäufe die Mittel tüchtiger Arbeit zu sichern. Allmählig verwirklichte sich seine Hoffnung. Die Kunden kehrten wieder und nach zwei Jahren eines geduldigen Ringens stand er wieder auf dem Punkte, zwei Gesellen halten zu können.

Seitdem hatte sich aber auch unendlich Vieles geändert. Die Franzosen waren Herren des Landes geworden. Die Zünfte hörten auf. Simmern wurde Hauptstadt einer Unterpräfektur und ein Kreisgericht wurde in der Stadt errichtet, welches Richter und Advokaten in die Stadt brachte und vielem Gelde die Leitung nach ihr gab.

Alle diese Beamte bedurften neuer Einrichtungen und Franz war der Mann, der nach Pariser Mustern arbeiten konnte; der durch sein geschicktes Zeichnen den Wünschen zu entsprechen vermochte. Jetzt häufte sich seine Arbeit, und mit ihrem Wachsen sah man ihn heiterer werden. Er pfiff wieder sein Liedlein bei der Arbeit, wie er es in besseren Tagen gethan und, als er früher gemachte Schulden tilgen konnte und endlich wieder frei, ganz frei von Schulden war und zum Er-

sten Male eine ehrlich erworbene Summe zurücklegen konnte, da trat er mit Freudenthränen in den Augen zu seiner lieben Frau, fiel ihr um den Hals und sagte: Gottlob nun ist der Bann gelöst, der meine Seele befangen hatte! Sieh, dieß Geld ist wieder freies, ehrlich erworbenes Eigenthum. Es liegt ein Segen darauf. Nun wird mit Gottes Hülfe auch unser ehemaliger Wohlstand wiederkehren!

Das war ein wahrhaft prophetisches Wort. Durch treuen Fleiß wuchs ihr Wohlstand wieder und eine kleine Reihe von Jahren reichte hin, die Verluste der frühern Jahre völlig auszuheilen. Ihr häusliches Glück blühte fröhlich; ihre Kinder wuchsen heran in frischer Gesundheit und zeigten die schönsten Anlagen.

Darüber aber sprach sich Franz oft aus, daß Keiner seiner Söhne aus dem gesegneten Kreise eines gediegenen Handwerkerstandes heraustreten solle. Da ist, bei treuem Fleiße und bescheidener Häuslichkeit ein Frieden, sagte er, der nirgends sonst gefunden wird.

Noch eine Versuchung nahte ihm.

Die Zeit und sein Betragen hatte die schlimmen Urtheile getilgt. Die giftige Zunge böser Nachrede, bleichen Neides und treulosen Mißtrauens verstummte. Achtung und Werthschätzung in erhöhtem Maße wurde Franz von den Bessern seiner Mitbürger zu Theil. Er hatte das ehrlich erworben und verdient.

Als nun die französische Einrichtung des Municipalrathes an die Stelle des früheren Stadtrathes trat, wählten ihn seine Mitbürger mit überwiegender Mehrzahl in diesen Vorstand der Stadtgemeinde. Franz

dankte, aber er nahm die Stelle nicht an, weil sie ihn zu sehr seinem Geschäfte entzöge, sagte er, und alle Ueberredung blieb erfolglos.

Anna drückte selig lächelnd seine Hand. Dank Dir, Franz, sagte sie; Du hast eine schwere Versuchung überwunden und mir den lieben Gatten, Deinen Kindern den treuen Vater erhalten!

Es ist mir nicht schwer geworden, sagte er lachend, denn ich habe den Bündel eitler Thorheit hinter mich geworfen. In ihm lag mein Elend. Wer blind war und sehend wurde, kann den Abgrund meiden. Mich hat der Arzt in Israel geheilt und der ist der Beste. Die alte Krankheit kehrt nicht wieder und er wird mich in Gnaden vor einer neuen behüten und ich will wachen und beten, daß ich nicht mehr in Anfechtung falle! —

Diesen Schritt pries der alte Kantor besonders. Du bist Herr geworden über Dich selbst, mein Sohn, sagte er, und das ist ein Gewinn, der ist unbezahlbar. Kantor's waren die Einzigen, mit denen Franz und Anna im vertrautesten Umgange lebten.

Der alte Mann war aber nun nachgerade recht alt geworden und sein Schuldienst wurde ihm recht schwer. Das sahen auch seine Vorgesetzten ein und enthoben ihn endlich nach fünf und vierzig treuen Dienstjahren seinem drückenden Wirkungskreise, indem sie ihm einen, wenn auch nicht eben reichlichen, doch zum Leben hinreichenden Gehalt auswarfen.

Als dieß geschehen war, und Franz es hörte, sagte er zu seiner Frau: Liebe Anna, die beiden, guten alten

Leute sind mir und auch Dir doch allezeit gewesen wie Vater und Mutter. Obgleich der Kantor seine Entlassung gewünscht hat, dürfte doch das Verlassen ihrer Wohnung das Schwerste seyn. Man lebt sich so in seine vier Wände hinein, daß ein Stück vom Herzen fortgeht, wenn man sie in alten Tagen verlassen muß. Sie werden in einer neuen Miethewohnung nicht glücklich und heimisch seyn. Wie wär's, wenn wir sie zu uns in's Haus nähmen? Sieh, das Zunftwesen ist zu Grabe getragen. Wir haben droben die schöne Zunftstube mit der geräumigen Schlafkammer daran, die wir doch eigentlich gar nicht brauchen. Unsere Kinder sind auch den halben Tag wenigstens bei ihnen drunten, so könnten sie's leichter haben. Dann ist die Kantorin mit Leib und Seele eine Gärtnerin und muß nun den Schulgarten drangeben. Sie könnte so recht am Hausgarten ihre Freude haben. Was meinst Du?

Anna's Gesicht glänzte vor Freude. Du redest mir da so recht aus der Seele heraus, sagte sie. Ich hab' auch schon daran gedacht; aber ich fürchtete, es möchte Dir lästig seyn. Nun bin ich recht glücklich, daß Du davon zu reden anfängst.

Es war eben Feierabend geworden, und die Gesellen waren in die Argenthalerstraße in's Freie gegangen, auch die Nachtessenszeit noch nicht da. Ohnehin waren alle Kinder zu Kantor's gegangen.

Weißt Du was, sagte Franz, schließ' auf eine halbe Stunde das Haus zu und geh' mit mir hinunter.

Niemand war dazu bereiter als Anna.

Beide gingen nun hinab. Sie fanden die beiden heitern Alten im Kreise der Kinder, denen die Kantorin Aepfel gegeben und denen der Kantor Mährlein und Geschichten erzählte.

Mit wenigen, herzlichen Worten eröffnete ihnen Franz ihren gemeinsamen Antrag und Plan.

Mit tiefer Rührung ergriff der alte Kantor Franzens Hand. Ihr nehmet uns eine rechte Last von der Seele, sagte er; denn wir wußten noch kein Plätzlein, wohin wir ziehen könnten. Uns kam wohl der Wunsch, unsere alten Tage bei Euch zu verleben, aber wir mochten's nicht aussagen. Ihr seyd ja doch einst unsere Erben, drum sey's in Gottes Namen.

Aber, sagte die Kantorin, Ihr müßt Miethe und Kostgeld von uns nehmen; anders thue ich's nicht und dann essen wir mit Euch an Eurem Tische und ich helfe Dir, Anna, soviel ich noch kann, im Hause, im Garten, bei den Kindern.

Und ich will die Kinder noch ein Bischen schulen, fiel der Kantor ins Wort; dann wird mir's auch nicht so schwer, auf einmal so ganz unthätig zu seyn; denn das wäre der Nagel zu meiner Todtenlade.

Da wurde denn unter Lachen und Scherz ein Vertrag abgeschlossen, damit die Kantorin ihr Herz beruhige. Die Stube, wo einst die Zunft ihr Wesen getrieben, wurde getündht und ebenso die Kammer, und die lieben, alten Leute zogen zu Kerndoerfer's.

Auch jetzt sagten die bösen Zungen: Das wird nicht lange gut thun! Gebt Acht, die alten Leute werden es bereuen! Aber der Erfolg strafte sie Lügen. Kerndoerfer's und ihre Kinder trugen die alten Leute

auf ihren Händen und sie waren zusammen Ein Herz und Eine Seele und kein Mißlaut störte den Einklang, kein Sturm die friedliche Stille ihres Lebens. Sie bildeten Eine Familie. Sie waren wie Aeltern und Kinder und Franz sagte hundertmal zu Anna: Mit den alten Leuten ist ein neuer Segen in unser Haus gekommen und ein rechter. Erst durch sie sind wir unseres Lebens recht froh geworden!

Und der Kantor sagte oft zu seiner Frau: Ich habe manchmal Thränen in Deinen Augen gesehen. Sie galten dem Umstande, daß der Herr uns den Kindersegen versagt hat. Siehe, er hat uns, wie Abraham im Alter Kinder gegeben und gleich ein Häuflein lieber Enkel dazu. Sollten wir ihm nicht danken, daß er uns so im Alter gesegnet hat? Ich weiß nicht, ob leibliche Kinder so gegen uns seyn könnten, wie sie es sind? —

Du hast Recht, Alterchen, sagte die Kantorin. Ich hab' so etwas geahnet, als ich selbiges Mal das schöne Aennchen auf dem Ronnkircher Markt führte und es ist wahr geworden. Damals, als der Franz den Bruder Liederlich und den Hochmuthsnarren machte, dachte ich manchmal, daß das ein Ende nehmen könnte, wie mit seinem Vater, dem Feldscheerer, und ich war in meiner Seele schon damit fertig, daß wir dann das liebe Weibchen mit ihren lieblichen Kinderchen als Tochter zu uns nähmen. Ich wußte, daß Du, Peter, nichts dagegen einwenden würdest, und hatte so meine Rechnung und das Facit fertig. Gott sey gepriesen, viel hunderttausendmal, daß sich das Blättlein so gewendet hat. Was ich ihr thun wollte, thut sie

jetzt mir. Ich glaube, das ist so des lieben Gottes Vergeltungsrecht?

Gewißlich! sprach der Kantor, und wischte über die Augen. Ja, fuhr er fort, es war eine schauerliche Zeit; nichts verfing bei dem stockblindgewordenen Menschen. Nun, Gottlob! seine Narrenschuhe hat er ausgetreten und der liebe Gott hat ihm die Kappen gekrächt, daß sie nicht lange hielten; aber darin zeigt sich's doch recht, daß in dem Franz ein tüchtiger Kern und Mark war, daß Gottes Zucht ihn so durch und durch heilte. Damals zupfte es mich manchmal recht am Herzen, und es war mir oft zu Muthe, als flüsterte mir Einer in's Ohr: für wen sparst Du, Peter? Es war mir, als müßte ich Franz Geld geben, daß er aus der Noth käme.

Da war ich andrer Meinung, sagte die Kantorin. Ich hab' wohl auch dran gedacht, aber ich meinte: Was Gott thut, das ist wohlgethan, und Du sollst nicht dem lieben Gott in sein Thun hineinpfuschen wollen. Das Zappeln war ein rechtes Heil für ihn. Ich hab' mit Anna darüber geredet und wir wurden einig, es nicht zu thun. Franz mußte an die eigne Kraft und Gottes Gnade hingewiesen werden durch die Noth. So ist's gegangen. Und sag', Peter, blieb ihnen denn nicht doch Alles? Ich habe keine Seele auf Erden mehr, die mir angehörte und Deine Freundschaft ist auch ausgestorben. Da können wir ja mit gutem Gewissen thun mit unserm Sparpfennig, was wir wollen. Sie sind unsere Kinder und Erben. Das steht fest, denn es gibt Aeltern genug, denen ihre Kinder nicht thun, was Franz und ihre Kinder an uns thun.

Gott segne sie dafür! sagte der Kantor, und die Kantorin sprach: Ja, Amen!

Aber wie sie sagten, so war es auch. Ein rechter stiller Gottesfriede waltete in dem Hause, dessen Wohlstand sichtbarlich wuchs; denn Franz konnte mit seinen Gesellen und Jungen kaum die Arbeit bewältigen, die er hatte. Alle Kundschaft, die früher Ludwig an sich gezogen hatte, kehrte wieder zu ihm zurück und neue Kunden brachte jede Woche. Die Arbeit war ächt, gut und schön; die Preise mäßig und Franz hielt sich von der abscheulichen Gewohnheit vieler Arbeiter frei, er log nicht. Konnte er eine Arbeit zu der gewünschten Zeit nicht liefern, so sagte er es seinen Kunden grade heraus und war nicht neidisch, wenn sie ein Haus weiter gingen, wenn's eben pressirte; aber das thaten die Wenigsten. Sie warteten lieber und durften dann auch versichert seyn, daß es zur versprochenen Zeit fertig war.

Seit der alte Kantor im Hause wohnte, war er, als der Aelteste, der Hauspriester, der die Gebete und die Stellen der heiligen Schrift jeden Morgen und Abend las, und das that dem alten, frommen Manne gar wohl. Er mußte auch den obersten Platz am Tische einnehmen. Franz sagte: Graue Haare sind eine Krone der Ehren. Vor einem grauen Haupte sollst Du aufstehen und die Alten ehren. Das gebietet das Wort Gottes; und diesem heiligen Grundsatze wurde er nie untreu. Die Gesellen hielt er also, daß sie meinten, sie gehörten zur Familie. Sie aßen mit ihm aus einer Schüssel und an seinem Tische, das weckte Zutrauen und Anhänglichkeit. Ueberdieß wies

er ihnen dieß und das, was sie noch nicht wußten; hielt sie zur Genauigkeit im Arbeiten an und sagte immer zu ihnen: Nicht wie viel Ihr arbeitet gilt bei mir, sondern wie gut und tüchtig. Darum messet lieber siebenmal, als Ihr einmal pfuschet. Darin ging er ihnen denn mit seinem Beispiel voraus, aber auch im anhaltenden, ausdauernden Fleiße, in der gewissenhaften Benützung der Zeit. Dabei hielt Frau Anna auf Reinlichkeit und Ordnung bei ihnen. Dazu waren sie denn auch schon dadurch genöthigt, daß sie mit der Familie am Tische aßen. Putz ist Narrheit, Reinlichkeit und Sauberkeit Pflicht, sagte sie oft, und auch im allereinfachsten Kleide kann der Mensch ordentlich und reinlich seyn, es ganz und sauber halten. Was aber noch wichtiger war, bestand darin, daß Franz seine Gesellen zum Gebete rief; daß er sie zum Lesen in Gottes Wort ermahnte; daß er unbedingt darauf hielt, daß sie Sonntags mit ihm und dem Kantor zur Kirche gingen. Das war unerläßliche Hausordnung. Wer sich dem nicht fügen wollte, mußte Haus und Werkstatt verlassen. Der Sonntag war im Hause geheiligt. Zwar durften die Gesellen wohl am Sonntagnachmittag ausgehen, auch in ein ordentliches Wirthshaus, etwa ein Glas Bier oder Wein zu trinken; aber wer bis zur Feierabendglocke im Wirthshause saß oder gar angetrunken heim kam, wurde gleich am selbigen Tage noch zurechtgewiesen und ermahnt, im Wiederholungsfalle sogleich abgeschickt.

Trat Einer in Arbeit bei ihm, so wurde ihm das Alles im Voraus vorgehalten, damit er sich darnach richten und nicht hintennach sich beschweren konnte. Liederliche Bursche, sogenannte „Strohmer" wurden

schon dadurch abgeschreckt, und so kam es, daß Franz jederzeit brave Leute in seinem Hause hatte und daß diese, bei gutem Verdienste und Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu erlernen, oft viele Jahre bei ihm blieben. Wie ein Vater sorgte er für sie; berieth sie in Allem aufs Traulichste und suchte sie vor Nachtheil zu bewahren. Am Liebsten sah er es, wenn sie ihm ihr Geld in Verwahrung gaben, und er war dabei ein recht strenger, sorglicher Vormund. Abends ließ er sie nicht ausgehen. Wenn sie nicht mehr arbeiteten, mußten sie in die Wohnstube kommen, wo aus einem guten Buche vorgelesen wurde bis zur Stunde des Schlafengehens.

So war in allen Stücken Franz Kerndoerfer's Haushaltung eine musterhafte und dazu trug seine vortreffliche Frau getreulich das Ihrige bei. Ebenso musterhaft war ihr eheliches Leben und ihre Kindererziehung.

Franz stieg immer mehr in der allgemeinen Achtung. Niemand gedachte mehr seiner Verirrungen. Sein vorwurfsfreies späteres Leben tilgte gleichsam alle Erinnerungen daran aus. Jedermann achtete ihn hoch. Beharrlich wies er jedes Aemtchen zurück, welches ihm das Vertrauen seiner Mitbürger oder der Behörden zuzuweisen gedachte. Ich will als Handwerksmann leben und sterben, sagte er.

Und daran that er wohl. Seine Unabhängigkeit wurde dadurch gewahrt und erhalten, und die, welche solche Gesinnung zu würdigen wußten, achteten ihn um so höher.

Sein Wohlstand hatte sich durch seinen Fleiß, Sparsamkeit und Ordnung bedeutend gehoben. Er

kaufte sich schöne Aecker und Wiesen, und hielt sich einen tüchtigen Viehstand; doch so viel wollte er nicht erwerben, daß durch den Acker sein schönes Handwerk litte.

Jahre kamen und gingen. Seine Kinder wuchsen heran und er erlebte die Freude, daß seine Söhne tüchtige Handwerker wurden, und seine blühenden Töchter sich an brave junge Männer verheiratheten. Einer der Söhne wurde Schreiner, und ihm übergab er endlich seine Werkstatt.

Hochbetagt starben kurz nach einander der Kantor und seine Frau.



So innig, wie Kinder um ihre Aeltern, Enkel um ihre Großältern, trauerte er und sein Weib und seine Kinder um sie. Die alten Leute hinterließen ihnen ein hübsches Erbe, aber das reichste war ihre Dankbarkeit und ihr Segen, der auf der Familie ruhte.

Noch nach Jahren, nachdem Franz und Anna, hochbetagt, gestorben waren, wurden ihre Namen in Simmern mit Liebe und Dankbarkeit genannt, und besonders waren es die Armen, die um sie trauerten, denn erst als sie zur ewigen Ruhe eingegangen waren, wurde es bekannt, wie unendlich viel Gutes sie im Stillen gethan; wie viele Thränen sie getrocknet und wie viele belastete Herzen sie erleichtert und erquickt hatten, und so bewährte sich an ihnen das heilige Wort:

Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen.



